Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung

62. Jahrg. Castroper Zeitung
Rauxeler Neueste Nachrichten
Bladenhorster Tageblatt

Der Stadtanzeiger erscheint wöchentlich 7mal. Wochenbezugspreis 50 Pfg Vorbestellpreis 2 RM monatlich. Ersatzansprüche können bei Störungen im Erscheinen infolge höherer Gewalt nicht gestellt werden. Druck und Verlag Gebrüder Schmitz in Castrop-Rauxel. Hauptschriftleiter, verantwortlich für den Textteil: Franz Josef Pruss in Castrop-Rauxel. Anzeigenleiter Wilhelm Welter in Castrop-Rauxel. DA. X. 36 1627. Za.-Nr. 2151 Castrop.

Anzeigenpreis: 1 mm hoch und 22 mm breit 4 Pfg. Textanzeigen 1 mm hoch und 72 mm breit 25 Pfg. Nachlaß nach den vom W. d. D. M. herausgegebenen Richtlinien z. Zt. gilt Preisliste Nr 2. Für Platzwünsche auch für die durch Fernsprecher aufgegebenen, sowie für undeutlich geschriebene Aufträge wird keine Gewähr übernommen. Schluß der Anzeigen-Annahme 4 Uhr nachm. tags zuvor. Erfüllungsort u. Gerichtsstand Castrop-Rauxel.

Amtliches Veröffentlichungsblatt für den Landgerichtsbezirk Dortmund. Allgemeines Kreisblatt für den Stadtkreis Castrop-Rauxel.

Nr. 319 | Dienstag, den 24. November | 1936

Beitritt Deutschlands zum U-Bootsabkommen

Notenwechsel zwischen Botschafter von Ribbentrop und dem englischen Außenminister

dnb. Berlin, 23. Nov. Botschafter von Ribbentrop hat am Montag im Auftrage der Reichsregierung an den englischen Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten eine Note gerichtet, in der erklärt wird, daß die deutsche Reichsregierung den Bestimmungen über den Unterseebootskrieg des Teiles IV des Londoner Seerüstungsvertrages beitritt und diese als vom heutigen Tage ab für sie verbindlich annimmt.

In den ausgedehnten Verhandlungen über die Begrenzung und Herabsetzung der Rüstungen zur See sind internationale Regeln für die Führung des U-Boot-Krieges aufgestellt worden, die in Artikel 22 (Teil IV) des Londoner Vertrages vom 22. April 1930 niedergelegt sind und zunächst von Großbritannien, den Vereinigten Staaten und Japan angenommen wurden. Im Verlauf der deutsch-englischen Flottenverhandlungen 1935 hat Deutschland auf englische Anfrage hin seine Bereitwilligkeit erklärt, diesen Bestimmungen beizutreten. Die königlich britische Regierung hat nunmehr, nachdem auch die Annahmeerklärung von Frankreich und Italien vorliegt, Deutschland auf Grund eines vom 6. November ds. Js. in London von den beteiligten Seemächten gezeichneten Protokolls förmlich zum Beitritt aufgefordert. Daraufhin hat am 23. November der deutsche Botschafter in London an den englischen Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten folgende Note gerichtet:

In einer Mitteilung vom 9. ds. Mts. hat der königlich britische Botschafter in Berlin dem Reichsminister des Auswärtigen Abschrift eines am 6. November 1936 in London unterzeichneten Protokolls über die Regeln der Unterseebootskriegführung gemäß Teil IV des Londoner Vertrages vom 22. April 1930 übersandt und dabei namens seiner Regierung der Hoffnung Ausdruck verliehen, die deutsche Regierung werde den genannten Regeln beitreten. Diese Regeln lauten:

„1. Bei ihrem Vorgehen gegen Handelsschiffe müssen Unterseeboote sich nach den Bestimmungen des Völkerrechts richten, welchen Ueberwasserschiffe unterworfen sind.

2. Insbesondere darf, mit Ausnahme des Falles der fortgesetzten Weigerung zu stoppen, nachdem die ordnungsmäßige Aufforderung hierzu ergangen ist, oder des tatsächlichen Widerstandes gegen Besichtigung oder Untersuchung, ein Kriegsschiff, ob Ueberwasserschiff oder Unterseeboot, ein Handelsschiff nicht versenken oder zur Seefahrt untauglich machen, ohne vorher die Passagiere, die Bemannung und die Schiffspapiere an einen sicheren Ort gebracht zu haben. Für diesen Zweck werden die Boote des Schiffes nicht als ein sicherer Ort angesehen, es sei denn, daß die Sicherheit der Passagiere und der Bemannung bei den herrschenden See- und Wetterverhältnissen durch die Nähe von Land oder durch die Anwesenheit eines anderen Schiffes, welches in der Lage ist, sie an Bord zu nehmen, gewährleistet ist."

Die deutsche Regierung hat anläßlich der deutsch-englischen Flottenverhandlungen in der Zusammenfassung der Besprechungen zwischen dem deutschen und englischen Flottensachverständigen am 23. Juni 1935 ihre Bereitwilligkeit erklärt, den Bestimmungen über den Unterseebootkrieg des Teiles IV des Londoner Seerüstungsvertrages beizutreten.

Demgemäß beehre ich mich, im Auftrage meiner Regierung zu erklären, daß die deutsche Regierung den oben wiedergegebenen Regeln beitritt und diese als vom heutigen Tage ab für sie verbindlich annimmt. (Schlußformel.)

gez.: von Ribbentrop.

Vierter Reichsbauerntag in Goslar

Die Sicherung der Volksversorgung / Fachberatungen und Sondertagungen

Goslar, 23. Nov. In der Reichsbauernstadt am Harz hat der vierte Reichsbauerntag am Montag früh seinen Anfang genommen. Die schöne, alte Stadt ist festlich geschmückt; ein Meer von Hakenkreuzfahnen verdeckt die Häusergiebel. Girlanden und Tannengrün vervollständigen das feierliche Bild. Durch die bisherigen Reichsbauerntage hat sich auch eine persönliche Gemeinschaft zwischen dem Führerkorps des Reichsnährstandes und den Bürgern der Stadt gebildet.

Die ersten drei Tage des Goslarer Bauerntreffens sind mit Fachberatungen in zahlreichen Sondertagungen ausgefüllt.

Der Montag war mit derartigen Besprechungen der einzelnen Gliederungen in der Reichshauptabteilung III, die für eine gleichmäßige Versorgung der Verbraucherschaft und für eine angemessene Preisbildung verantwortlich sind, ausgefüllt. Es handelt sich dabei um die Frage des Marktes, also der Erfassung, Verarbeitung und Weiterleitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse vom Erzeuger zum Verbraucher. Zunächst sprachen die Reichsabteilungsleiter über ihre Aufgabengebiete. Durch mehr als 150 Marktverbände, Marktgemeinschaften und Bezirksgruppen regelt die Hauptvereinigung des Reichsnährstandes die Volksversorgung. Sie wird durch eine nach einheitlichen Richtlinien ausgerichtete Marktüberwachung bei straffer Zusammenfassung in den Landesbauernschaften kontrolliert. Eine ähnliche einheitliche Marktübersicht sorgt für die Erfassung der Bestände in den verschiedenen Abschnitten des Warenverkehrs und liefert die Unterlagen für die Abwicklung des Geschäftes am Markt. Daneben ist der Marktausgleich im Sinne einer gesunden Vorratshaltung seit den letzten Jahren nahezu lückenlos aufgebaut. Preisschwankungen zum Ausgleich der Versorgungsverhältnisse werden nicht mehr geduldet. Dafür wird das Lagerungsgewerbe einschließlich der Verwertungsindustrien zur weiteren Verbesserung der Lagertechnik und Senkung der Lagerkosten angeregt, während der Abschluß von Lieferungsverträgen mit festem Zeitpunkt der Lieferung als Mittel zur Durchführung geordneter Vorratswirtschaft gefördert wird. Zur Ueberwindung zeitlicher Schwierigkeiten trägt der Marktausgleich durch untereinander verwertbare Erzeugnisse bei, um im Sinne einer Verbrauchssenkung für den Verzehr derartiger Erzeugnisse zu sorgen, die gerade besonders reichlich und preiswert zur Verfügung stehen und vor dem Verderben bewahrt werden müssen.

Im Rahmen der Fachbesprechungen des Reichsbauerntages sind die Vorsitzenden einiger Marktvereinigungen zu Worte gekommen. Besonderes Interesse beanspruchten die Ausführungen des Bauern Rietfeld Beckmann von der Hauptvereinigung der deutschen Milchwirtschaft, der die Fortschritte gegenüber dem Vorjahr nachweisen konnte. Auf Grund der Erfahrungen stellte Rietfeld fest, daß die Butterversorgung auf eigener Scholle keineswegs als Unmöglichkeit anzusehen sei. Sie würde möglich sein, wenn es gelänge, die jährliche Milchleistung noch um etwa ⅛ bis ⅕ zu steigern. Die allgemeine Milchleistungskontrolle, die in weiten Gebieten bereits durchgeführt sei, diene diesem Ziele. Eine weitere Entlastung der Versorgung könne erreicht werden, wenn die Haushaltungen in größerem Umfange als bisher entrahmte Milch verwenden würden.

Englands Spanienpolitik unverändert

Erklärung Edens im Unterhaus — Zusammenarbeit mit Paris

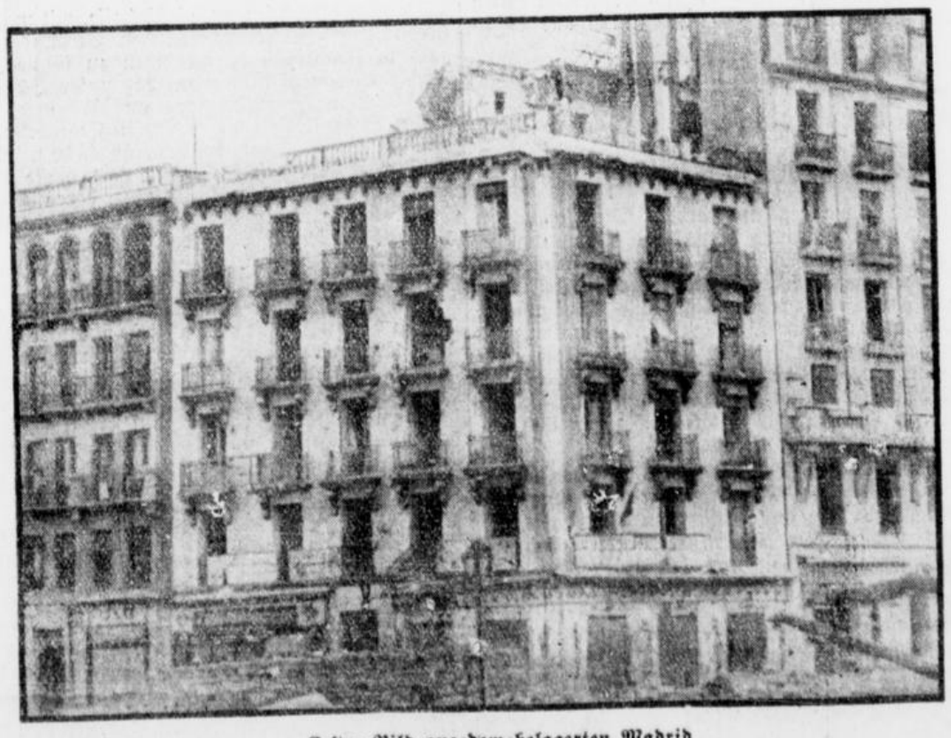
London, 23. Nov. Im Unterhaus erklärte der englische Außenminister Eden am Montag, die britische Regierung habe nicht die Absicht, eine der beiden Parteien in Spanien als kriegführende Partei anzuerkennen oder einer der beiden Parteien eine Hilfe zu gewähren. Die britische Regierung werde daher nicht dulden, daß britische Schiffe außerhalb der Drei-Meilen-Zone von einer der beiden Parteien durchsucht werden.

Gleichzeitig gab Eden bekannt, daß die britische Regierung zur sofortigen Verabschiedung ein Gesetz einbringen werde, das die Beförderung von Kriegsmaterial durch britische Schiffe von irgendeinem fremden Hafen nach Spanien als ungesetzlich erklärt.

Der Abgeordnete Hicks (Labour) fragte, ob die französische Regierung nicht an die britische Regierung herangetreten sei, um das Nichteinmischungsabkommen zu überprüfen und ob die britische Regierung sich bereit erklären wolle, sich an dieser Ueberprüfung zu beteiligen. Eden antwortete: „Nein, mein Herr. Im Gegenteil, die französische Regierung hat mir innerhalb der letzten 24 Stunden ihren Wunsch übermittelt, daß der gegenwärtig bestehende Nichteinmischungsausschuß weiter fortbestehen soll."

Auf die weitere Frage des Abgeordneten Harris, ob der Außenminister mit der französischen Regierung Beratungen herbeiführen wolle, um einen gemeinsamen Schritt zu unternehmen, falls irgendwelche britischen oder französischen Schiffahrtsrechte beim Anlaufen oder Verlassen spanischer Häfen verletzt würden, erwiderte Eden, er könne ihm versichern, daß die britische Regierung in enger Fühlung mit der französischen Regierung stehe, und zwar wegen aller Fragen, die sich aus der gegenwärtigen Lage in Spanien ergäben. Er habe den französischen Botschafter erst heute gesehen und habe ihn darüber unterrichtet, was die britische Regierung zu tun beabsichtige.

Paris, 23. Nov. Von unterrichteter Seite wird am Montagabend erklärt, daß Frankreich dem Nichteinmischungsabkommen treu bleibe, keine der beiden sich in Spanien bekämpfenden Parteien als „kriegführend" anerkannt und auch für den Augenblick nicht die Ansicht habe, dies zu tun. Dieser Beschluß, der der bisher von der französischen Regierung ständig eingenommenen Haltung entspreche, stimme auch mit der Haltung der englischen Regierung überein.



Erstes Bild aus dem belagerten Madrid

Im blinden Zerstörungswahn reißen die Bolschewisten die Straßen auf, demolieren die Häuser und fällen die Bäume. (Weltbild — M.)

„Piraten" im Mittelmeer?

Dr. H. Die nationale Regierung in Spanien hat die diplomatische Anerkennung Deutschlands und Italiens erlangt. Fast zur gleichen Zeit hat der General Franco verkündet, er werde den Hafen von Barcelona durch seine Kriegsschiffe blockieren lassen, damit die Sowjets und „andere" nicht noch mehr Kriegsmaterial an die Roten lieferten. Die Situation ist schwierig: Wird ein englisches oder französisches Kriegsschiff vor Barcelona aufgehalten oder gar versenkt, wenn es trotz der Warnung versucht, die Blockade zu brechen, so wäre das nach französisch-englischer Auffassung ein Fall von Piraterie, zu deutsch: Seeräuberei. Denn da weder Paris noch London die nationale Regierung Spaniens anerkennen, weil aber nur eine souveräne anerkannte Regierung Blockaden verhängen kann, sind die Schiffe Francos sämtlich — nach diplomatischen Begriffen — „Seeräuberschiffe".

Ein englischer Politiker hat vor wenigen Tagen geäußert, die Demokratien seien hinter den Diktaturen immer um etwa zwei Jahre zurück. Es gibt in der Tat sehr viele Dinge, über die man sich in der Demokratie mindestens zwei Jahre lang die Köpfe zerbrechen muß, während die „Diktaturen", wie der Engländer Italien und unser Reich zu nennen beliebte, dazu nur des Entschlusses eines Mannes bedürfen. Aber sollte es den Demokratien jetzt mit der nationalen Regierung in Spanien nicht ähnlich gehen?

Es ist interessant, daß man, genau nach den diplomatischen Spielregeln, Francos Schiffe in Paris und London als Piratenschiffe bezeichnen muß. Man stelle sich diese Diplomaten aber nur nicht als verknöcherte Paragraphenmenschen vor. Die Presse, die die Formel von den nicht anerkannten Piratenschiffen in die Welt gesetzt hat, weiß wohl, warum sie sich auf einmal hinter diplomatischen Bräuchen und Formeln verschanzt. Diese Diplomatie war immer wendig genug, auch ohne Formeln auskommen zu können. Sollte man in Paris verblendet genug sein, den Roten den Sieg zu wünschen?

Um die Häuserblocks in Madrid wird noch immer gekämpft. Es ist ungeheuer schwer, eine moderne Großstadt einzunehmen, die von einem fanatisierten Gegner besetzt ist. Jeder Häuserblock wird zur Festung für sich. Und mit der Einnahme der Hauptstadt wird der Kampf noch nicht zu Ende sein, wenn er auch für die Roten hoffnungslos geworden ist. Denn die Bolschewisten haben kein Vaterland und sie sind stolz darauf, daß auf ihrem Rückzuge rauchende Ruinen und Trümmer den Weg bezeichnen wie bei — nun eben wie bei Piraten.

Sollte es nicht auch für Demokratien eine verdienstvolle Sache sein, zu verhindern, daß Piraten ihren Horst am Mittelmeer aufschlagen, Moskauer Piraten?

Das Bluturteil von Nowosibirsk

Zurückweisung des ungeheuerlichen Willkürspruchs von Nowosibirsk

Berlin, 23. Nov. Der ungeheuerliche Willkürspruch im Nowosibirsker Prozeß wird von den Berliner Blättern auf das allerschärfste kommentiert.

Der „Völkische Beobachter" schreibt u. a.: Das Erstarken der Front der ordnungswilligen Staaten scheint für Moskau der letzte Anstoß zu sein, den größten Einsatz in seinem blutigen Spiel zu wagen; denn Hand in Hand mit seinem Aufmarsch in Spanien geht eine Herausforderung Deutschlands, die unter keinen Umständen ohne einen ganz besonderen Zweck in diesem Augenblick von Moskau heraufbeschworen sein kann. In der Moskauer Rechnung ist nur ein Fehler enthalten, nämlich der, daß die Herausforderung an das nationalsozialistische Deutsche Reich und nicht an irgendeinen Staat gerichtet worden ist. Erst vor wenigen Tagen hat Deutschland bewiesen, daß es eine Grenze für die Wahrung der Ehre auch seines letzten Bürgers gibt, deren Ueberschreitung es unter keinen Umständen dulden wird. Wir verlangen, daß deutschen Menschen und ihrem Recht an jeder Stelle außerhalb unserer Grenzen die gleiche Achtung entgegengebracht wird, die das Deutsche Reich als Ganzes für sich fordern muß. Wie wir bereit sind, jedem Ausländer auf deutschem Boden die Rechte zuzuerkennen, auf die er Anspruch erheben kann, so kann sich jeder Reichsdeutsche im Ausland darüber klar sein, daß die ganze Macht des Reiches hinter ihm steht, solange er es verdient. Der deutsche Botschafter in Moskau hat keinen Augenblick gezögert, die notwendigen Schritte nach der empörenden Justizkomödie gegen den Ingenieur Stickling einzuleiten. Den Moskauer Friedensstörern ist damit die letzte Gelegenheit gegeben, vor der Ungeheuerlichkeit ihres eigenen Treibens noch zurückzuschrecken.

Der „Montag" bezeichnet den furchtbaren Spruch als den Ausbruch des Hasses gegen das zivilisierte Europa, das den Bolschewismus ablehnt. Es ist der Ausdruck der Rache gegen den Kern des antibolschewistischen Widerstandes in der Kulturwelt, es ist ohnmächtige Wut über das Versagen der bolschewistischen Experimente im Westen, nicht zuletzt des furchtbarsten und blutigsten Experiments Moskaus, des Mordens in Spanien. Ganz Deutschland bäumt sich auf gegen den Mordspruch von Nowosibirsk. Es empfindet ihn als neue Herausforderung, als neue Kampfansage — nicht nur gegen sich selbst, sondern gegen ganz Europa. Europa und die Welt werden nicht eher zur Ruhe kommen, ehe sie nicht entschlossen sind, sich mit ihrer ganzen Kraft aufzubäumen gegen die Mordbrenner des Bolschewismus!

Die „Montagspost" betont, das ganze deutsche Volk ist einheitlich zusammengeschlossen in der Forderung, daß ein planmäßig vorbereiteter, durch Gerichtsverhandlungen verhüllter Mord an einem Reichsdeutschen nicht zugelassen wird. In der Sowjetunion sind während der letzten Tage auch die Angehörigen anderer zivilisierter Staaten verhaftet worden. Das Urteil von Nowosibirsk wird und muß zu einem Signal für die zivilisierte Welt werden, der Willkür der Moskauer Machthaber, der Willkür einer auf befohlenen Mord gerichteten „Justiz" ein Ende zu machen.

Abscheu in England

London, 23. Nov. Die englischen Morgenblätter bringen ausführliche Berichte ihrer Korrespondenten über das skandalöse Urteil von Nowosibirsk. Wenn eine eigentliche Stellungnahme in den Berichten auch noch nicht enthalten ist, so zeigt doch die Form der Berichterstattung und die Schilderung der Entrüstung in Berlin deutlich, daß die englische Presse sich voller Abscheu von einer derartigen Justizmethode abwendet.

Die ganze Art der Berichterstattung läßt klar erkennen, daß der Vertreter des „Daily Telegraph" sich in keiner Form mit dem Urteil identifizieren möchte. Man sei jetzt, so schreibt er u. a., über das Schicksal der übrigen 40 Ausländer, die wegen angeblicher „Verbrechen gegen den Staat" verhaftet sind, außerordentlich beunruhigt.

Entrüstung in Italien

Rom, 23. Nov. Die neuen sowjetrussischen Todesurteile und der scharfe Protest der Reichsregierung in Moskau finden in der italienischen Presse stärkste Beachtung. Der Sturm der Entrüstung, den in der deutschen Presse besonders das Todesurteil gegen Ingenieur Stickling hervorgerufen hat, wird von der gesamten italienischen Presse mit vollem Verständnis verzeichnet. „Giornale d'Italia" spricht von einem „unerhörten Prozeß" und „Tribuna" betont in ihrem Berliner Bericht, daß die sowjetrussische Herausforderung nicht nur gegen das Reich, sondern gegen die ganze zivilisierte Welt gerichtet sei. Der grausame und grundlose Versuch, für das völlige Scheitern der sowjetrussischen Grundsätze einige wenige Ausländer verantwortlich zu machen, müsse aufs schärfste verurteilt und allgemein abgelehnt werden.

Prozesse gegen Sowjet-Eisenbahner

„Verkehrssicherheit" in Sowjetrußland

Warschau, 23. Nov. Nach Moskauer Berichten der „Pat" wurde in Orla ein Prozeß beendet, der die für einen Eisenbahnzusammenstoß verantwortlichen Beamten zur Verantwortung zog. Das Unglück hatte sich am 13. November ds. Js. auf der Strecke Dumtschyno-Otrada ereignet, wobei 14 Wagen völlig zertrümmert worden sind. Der Maschinist Lepjeschkin wurde zum Tode durch Erschießen, der Zugführer zu sechs Jahren Kerker verurteilt.

Ein ähnlicher Prozeß läuft in Roslawl. Dort stießen am 9. November ds. Js. zwei Züge zusammen. Die Zahl der Menschen, die dabei ums Leben kamen, wird geheimgehalten. Auf der Anklagebank sitzen sechs Eisenbahnbeamte.

Das Organ des Verkehrsministers weist bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß sich im Oktober auf der Strecke Roslawl allein zehn Eisenbahnunfälle ereignet haben. Es ist damit zu rechnen, daß sich das Gericht dem Antrag des Staatsanwaltes anschließt, der Todesurteile gegen alle drei Hauptangeklagten gefordert hat.

GPU-Zentrale Barcelona

Pariser Enthüllungen über die Umtriebe Moskaus

Paris, 23. Nov. **Der „Matin", der am Sonntag Enthüllungen über die Absichten der Komintern zur Bolschewisierung des Mittelmeergebietes gebracht hatte, berichtet am Montag, daß in Barcelona die Vorbereitungen für die Schaffung einer Zweigstelle der GPU. mit Hochdruck betrieben würden. Ihr Leiter Jeschow habe entsprechende Anweisungen für die Schaffung dieser „ausländischen Operationsabteilung" gegeben, die erfahrensten Sachverständigen seien dieser Abteilung zugeteilt. Sämtliche Geheimgruppen der GPU. in Europa sollen künftig von Barcelona aus geleitet werden.**

Die Gruppenleiter seien bereits für den 30. November nach Barcelona zusammenberufen. U. a. werde die Herstellung falscher Dokumente und Ausweise, die bisher in Prag, Wien und Zürich vorgenommen wurde, jetzt der Sektion Barcelona übertragen werden.

In Moskau glaube man, wie das Blatt berichtet, daß die Schaffung der mit weitgehender Autonomie ausgestatteten GPU.-Zweigstelle in Westeuropa es ihren Agenten erlauben werde, mit größerer Geschmeidigkeit und Schnelligkeit ihre verschiedenen dunklen Aufgaben zu erfüllen. Sämtliche schriftlichen Unterlagen und Nachrichten würden jetzt in Barcelona zusammenlaufen und von dort aus nötigenfalls nach Moskau weitergehen. Der „Matin" versichert, daß u. a. auch die unlängst in der Pariser Wohnung des Professors Posthumus gestohlenen Trotzki-Dokumente nach Barcelona unterwegs seien.

Nach Meldungen aus Salamanca sind in Barcelona Vorbereitungen im Gange, um einen täglichen Flugverkehr nach Sowjetrußland zu organisieren. Bereits in den nächsten Tagen soll der Flugverkehr aufgenommen werden.

Bartholomäusnacht in Barcelona

Anarchistische Schreckensherrschaft

Wie das „Echo de Paris" aus Barcelona berichtet, haben die Anarchisten in der katalanischen Hauptstadt eine Schreckensherrschaft aufgerichtet. Als die Nachricht von der Ermordung ihres Häuptlings Durruddi durch Madrider Kommunisten bekannt wurde, sei von den Anarchisten eine Art Bartholomäusnacht veranstaltet worden. Die furchtbaren Ausschreitungen seien schließlich sogar der Leitung der anarchistischen Verbände zu arg gewesen, so daß sie in dringenden Aufrufen die Einstellung des blutigen Terrors gefordert habe.

Die britische Regierung hat es ihrem Generalkonsul in Barcelona freigestellt, die dort befindlichen 300 britischen Staatsangehörigen in Sicherheit bringen zu lassen. In London wird erklärt, daß zur Zeit genügend Schiffe im Hafen von Barcelona anwesend seien, um alle englischen Staatsangehörigen, im Notfall auch andere Ausländer an Bord zu nehmen.

Rote Gegenangriffe blutig zurückgeschlagen

Salamanca, 23. Nov. Der Heeresbericht des obersten Befehlshabers der nationalen Streitkräfte vom Sonntag meldet, daß Gegenangriffe der roten Miliz bei Santa Quiteria im Frontabschnitt von Almodovar, bei denen auch Panzerwagen eingesetzt wurden, blutig zurückgeschlagen werden konnten. Bei der Verfolgung der in wilder Flucht zurückflutenden Marxisten fielen den nationalen Truppen ein Tank und eine große Anzahl von Gewehren in die Hände. Ein zweiter Angriff der roten Horden wurde gleichfalls zurückgeschlagen, wobei die Marxisten 200 Tote auf dem Kampfplatz zurückließen. Unter dem erbeuteten Kriegsmaterial befindet sich zahlreiche Munition sowjetrussischer Herkunft.

Nach Meldungen nationaler Sender sind vor einigen Tagen in Alicante mehrere sowjetrussische „Handelsdampfer" eingetroffen. Angeblich führten sie Lebensmittel für Madrid. In Wirklichkeit schifften sie eine große Anzahl sowjetrussischer Hilfsmannschaften aus, die sofort nach Madrid weiterbefördert wurden. Der Sowjetbotschafter Moses Rosenberg hat einen Aufruf erlassen, in dem er die Roten in Madrid anfeuert, weiter Widerstand zu leisten. Madrid müsse „das Grab des Faschismus" werden.

Die spanische Nationalregierung hat der englischen Regierung mitteilen lassen, daß die Gerüchte über die angeblich geplante völlige Zerstörung Madrids in vollem Umfange aus der Luft gegriffen seien und daß sie keine derartigen Absichten habe.

Auf den Domen der Arbeit

Berlin, 23. Nov. Die Höhepunkte des Winterprogramms des Deutschen Rundfunks liegen bei den Betriebskonzerten, die unter dem Motto „Musik großer Meister in den Betrieben" in den verschiedenen Gauen durchgeführt werden. Die dritte Reichssendung aus Betrieben in Zusammenarbeit mit der Funkwalterorganisation der Deutschen Arbeitsfront bringt der Deutsche Rundfunk am 25. November von 12—13 Uhr aus dem Freizeitraum der Kammgarnspinnerei Stöhr u. Co. in Leipzig. Es wirken mit das Leipziger Sinfonieorchester unter Generalmusikdirektor Weisbach, Margarethe Teschemacher und Torsten Ralph von der Staatsoper Dresden.

Beschießung von Madrid wieder aufgenommen

Front vor Madrid, 23. Nov. Bei wiedereinsetzendem guten Wetter setzte die nationale Artillerie am Montag die Beschießung von Madrid fort, namentlich die noch unbesetzten Teile der nordwestlichen Innenstadt, die verschiedenen Kasernen und der Stadtteil Rosales wurden unter Feuer genommen.

Reichsleiter Amann 45 Jahre

Berlin, 23. Nov. Reichsleiter Max Amann, der Präsident der Reichspressekammer, wird am 24. November 45 Jahre alt.

Max Amann gehört zu den ältesten und engsten Mitarbeitern des Führers. Er stand im Felde mit Adolf Hitler in der gleichen Frontkompagnie des Regiments List und schloß sich nach seiner Rückkehr aus dem Kriege schon frühzeitig der deutschen Freiheitsbewegung an. 1921 wurde Max Amann der erste Geschäftsführer der NSDAP., 1922 übernahm er den Verlag des „Völkischen Beobachter" und 1925 die Leitung des Zentralparteiverlages. An dem Aufbau der nationalsozialistischen Presse und dem Aufstieg des Zentralparteiverlages und nach der Machtübernahme an der Neugestaltung des gesamten deutschen Zeitungswesens hat Reichsleiter Amann hervorragenden Anteil. Im November 1935 wurde der Reichsleiter Max Amann Präsident der Reichspressekammer.

75. Geburtstag von Geheimrat Bier

Berlin, 23. Nov. Am Dienstag feiert Geheimrat August Bier seinen 75. Geburtstag. Zu diesem erhielt er aus allen Teilen des Reiches die herzlichsten Glückwünsche.

Die Reichsärztekammer und das Hauptamt für Volksgesundheit in der Reichsleitung der NSDAP. sandten ein Telegramm, in dem es heißt: „Herrn Geheimrat Professor August Bier, dem Vorkämpfer einer neuen deutschen Heilkunde, dem bewährten Lehrer deutscher Jugend, dem großen deutschen Arzt, herzlichste Glückwünsche und weitere Erfolge auch in der Zukunft." — Auch der stellvertretende Reichsärzteführer Dr. Bartels sandte ein herzliches Glückwunschtelegramm.

Der Präsident der Reichskammer der bildenden Künste, Prof. Eugen Hönig, hat Reichsminister Dr. Goebbels um Entbindung von seinem Amt gebeten. Als Nachfolger hat Dr. Goebbels Prof. Adolf Ziegler (München) ernannt.

Deutsch-französische Verständigung

Abschluß des französischen Frontkämpferbesuchs in den Hansestädten

Hamburg, 23. Nov. **Der Besuch der französischen Frontkämpfer in Hamburg fand seinen Abschluß mit einem Empfang der neugegründeten „Deutsch-Französischen Gesellschaft in den Hansestädten", zu dem zahlreiche führende Persönlichkeiten von Staat und Partei erschienen waren. Von Hamburg begaben sich die französischen Gäste nach Bremen, wo sie vom Bremer Senat empfangen wurden.**

Der französische Frontkämpferführer Henri Pichot schilderte Pressevertretern die Eindrücke, die er bei seinem Besuch in den Hansestädten empfangen hat.

Wenn Sie mich fragen, ob ich hoffe, mit meinen Ideen der deutsch-französischen Verständigung auch in Frankreich durchdringen zu können, so möchte ich darauf hinweisen, daß unser Verband eine Million Frontkämpfer umfaßt und die größte Organisation dieser Art in Frankreich ist. Wir im Lager des deutsch-französischen Ausschusses, wissen, daß es unsere vornehmste Aufgabe sein muß, die breiten Massen der arbeitenden Bevölkerung in beiden Ländern mehr noch als bisher für die Idee der Verständigung zu gewinnen. Wir werden keine Mittel und Wege scheuen, um dieses Ziel zu erreichen. So wird die Möglichkeit eines Austausches von arbeitenden Volksgenossen beider Länder ernsthaft erwogen und versucht werden, die bestehenden Schwierigkeiten zu überwinden, denn alle diese Hindernisse sind ja äußerlicher Art und bedeuten nichts im Hinblick auf die Gewißheit, daß unsere Brüder und Schwestern in Deutschland und Frankreich sehnlichst einen dauerhaften Frieden wünschen.

Ein verheißungsvoller Anfang ist bereits in diesem Jahre gemacht worden, indem 115 französische Jugendführer während des Monats Juli drei Wochen in Deutschland weilten und sich hier sehr wohl gefühlt haben.

Jeden Sonntag fahre ich auf das Land und halte dort meine Vorträge und schildere die Eindrücke, die ich in Deutschland gewonnen habe, und immer wieder mache ich die Feststellung, daß — wohin ich auch komme — meine Landsleute nicht nur Verständnis haben, sondern darüber hinaus dem Wunsch Ausdruck geben, es möge endlich ein freundnachbarliches Verhältnis zu Deutschland hergestellt werden. Gründung der Deutsch-Französischen Gesellschaft in den Hansestädten wird dazu beitragen, immer weitere Kreise für unsere Idee zu gewinnen.

Polnisches Redeverbot

für den deutschen Senator Wiesner

Posen, 23. Nov. **Nachdem zwei Protestversammlungen der deutschen Volksgruppe in Polen wegen der Entlassung von 6 deutschen Lehrern behördlicherseits verboten worden waren, berief der Landesleiter der Jungdeutschen Partei, Senator Wiesner, eine Versammlung im Kreise Neutomischl ein, wo er über das Thema „Recht der deutschen Volksgruppe in Polen" zu sprechen beabsichtigte.**

Die Versammlung wurde erneut mit dem Hinweis, daß durch sie die öffentliche Ruhe bedroht werden könne, verboten. Ein Vortrag des stellvertretenden Landesleiters der Jungdeutschen Partei, Wilhelm Schneider, in Bromberg, wurde ebenfalls verboten.

Unglaublicher Kirchenfrevel

Kommunistische Banditen in Wien

Wien, 23. Nov. In der in einem Wiener Außenbezirk liegenden Heiligen-Geist-Kirche wurde am Sonntag ein bisher in Oesterreich noch nicht beobachteter Kirchenfrevel verübt. Unbekannte Täter drangen nachts in die Kirche ein, schichteten Meßgewänder und Altardecken aufeinander und entzündeten sie mit der Ampel, in der das Ewige Licht brennt. Nur einem Zufall ist es zu verdanken, daß die Kirche vor schwerem Schaden bewahrt blieb.

Man vermutet, daß es sich bei den Tätern um Kommunisten handelt, die sich das Wüten der Kirchenbrenner in Spanien zum Vorbild genommen haben.

England im Osten uninteressiert

Im Osten liegen keine englischen Lebensinteressen

London, 23. Nov. Der Londoner „Daily Telegraph" beschäftigt sich in einem bemerkenswerten Leitaufsatz mit der Rede Edens in Leamington, von der das Blatt schreibt, daß sie sowohl in Paris als auch in Berlin begrüßt worden sei. In Paris, weil sie England zur Verteidigung Frankreichs und Belgiens im Falle eines nicht herausgeforderten Angriffes verpflichte; in Berlin, weil sie keine entsprechenden Garantien für die bestehenden Grenzen in Osteuropa biete. Es sei nicht nur Ansicht der britischen Regierung, sondern auch des englischen Volkes, daß die gegenwärtigen Grenzen Westeuropas so festgelegt seien, daß es keinen Frieden geben könne, wenn sie angetastet würden. Glücklicherweise — und das sei gut für den zukünftigen Frieden Europas — werde diese in London erkannte Wahrheit in Berlin nicht bestritten. Kein Mensch in Deutschland denke jetzt daran, die Grenze von 1871 aufzurichten. In dieser Hinsicht gingen die betroffenen Mächte einig.

Das Blatt fährt dann fort: „Keine ähnliche Garantie kann für die Grenzen in Osteuropa gegeben werden. Die Möglichkeit ihrer Dauer ist noch nicht durch Erfahrung geprüft worden. Während im Westen die Karte Europas wiederhergestellt wurde, ist sie im Osten neu gezeichnet worden, und alle Erwägungen, die unsere Garantien in Locarno begrenzten, sind immer noch in voller Kraft. Eden erklärte, man könne von den Nationen nicht erwarten, daß sie automatisch militärische Verpflichtungen eingingen, es sei denn für Gebiete, in denen ihre Lebensinteressen betroffen seien.

Niemand, der sich diese Worte zu eigen macht, und der sich die Mühe nimmt, einen Atlas zu öffnen und die Grenzlinien zu betrachten, die jetzt zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer gezogen sind, kann behaupten, daß ihre unveränderte Aufrechterhaltung ein lebenswichtiges britisches Interesse sei. Nachdem man dies zugegeben hat, folgt weiter, daß die britische Politik es ablehnen muß, England zu einer automatischen militärischen Aktion in einem osteuropäischen Krieg zu verpflichten."

Von Grubenhunden, Laufkatzen und Kühlschangen

Bc Der „Hunt", jener kleine Grubenwagen, aus dem die Bergleute den Grubenhund gemacht haben, ist ein uraltes Hilfsmittel der Menschen im Bergwerksbetrieb. Aber der Grubenhund, von dem hier die Rede sein soll, feierte in diesen Tagen erst das 25jährige Jubiläum seines Eintritts in die lachende Welt. Er hat den Menschen so viel Freude gegeben, daß es recht undankbar wäre, wollte man an seinem Jubiläum vorübergehen. Kann doch dies eigenartigste aller Tiere sich einer Nachkommenschaft rühmen, vor der die zoologische Wissenschaft die Waffen strecken mußte. Niemals hat ein Hund, wie es diesem Grubenhund vorbehalten war, Katzen und Schlangen das Leben geschenkt.

Die Geschichte selbst ist, vor allem in bergmännischen und anderen technischen Kreisen, männiglich bekannt. Aber es ziemt sich doch wohl, in solchen Jubiläumstagen des Wiener Ingenieurs Dr. Erich Ritter von Winkler zu gedenken, in dessen Hirn der Grubenhund geboren wurde. Er schrieb am 17 November 1911 aus Anlaß eines Erdbebens im Mährisch-Ostrauer Kohlenrevier jene haarsträubenden technischen Widersinnigkeiten nieder, die leidtem bei günstiger Gelegenheit immer wieder die Presse durchlaufen haben und nach menschlichem Ermessen nie sterben werden, solange ein Bergmann in die Grube fährt und ein Schwungrad sich dreht. Dann wettete der Erfinder des Grubenhundes mit seinen fröhlichen Freunden, daß das Geschriebene in dem Wiener „Weltblatt" „Neue Freie Presse" Aufnahme finden werde, ernannte sich aus eigener Machtvollkommenheit zum Assistenten der gar nicht existierenden Zentralversuchsanstalt der Ostrau-Karwiner Kohlenbergwerke und schickte den grotesksten Unsinn, der je über technische Dinge zusammenphantasiert worden ist, an die Schriftleitung.

Am 18. November 1911 war es geschehen. Die Rotationspresse der „Neuen Freien Presse" hatte dem Gebell des neuen Erdenbürgers ein über die ganze Welt hallendes Echo gegeben, dem ein dröhnendes Lachen antwortete. So aber lautete die Geburtsanzeige des Grubenhundes:

„Völlig unerklärlich ist jedoch die Erscheinung, daß ein im Laboratorium schlafender Grubenhund schon eine halbe Stunde vor Beginn des Bebens auffallende Zeichen größter Unruhe gab."

Daß ein Schriftleiter, der in technischen Fragen Laie ist, von einem spitzbübischen Ingenieur einmal hereingelegt wird, ist so wunderbar schließlich nicht. In diesem Falle aber ist der Versuch gelungen, obwohl er mit den haarsträubendsten Mitteln unternommen wurde, die je ein liebenswerter Frechdachs ersonnen hat. Umso erstaunlicher ist es, daß dasselbe Wiener „Weltblatt" in den folgenden Jahren immer von neuem allerlei Epignonen des Ritter von Winkler aufgesessen ist. Am 16. August 1913 gab es der Klage einer Dame über die Rauchplage in den Eisenbahnzügen Ausdruck und druckte den Vorwurf gegen den Fiskus, daß er „noch immer die stark rauchende feuerfeste Kohle" verwandte. Am 12. Juni 1914 ließ dasselbe Blatt in seinen Spalten einen anderen Spaßvogel von einer „Flözmächtigkeit von 14 Metern in der Sekunde" und von einem „Ausbringen mit mindestens acht bis neun Tonnen in Quadratzentimetern" faseln. Am 23. Juni 1916 zog seine Druckmaschine eine „große Zahl Laufkatzen mit ihren Jungen" an das Licht der Oeffentlichkeit, weil der unerträgliche Lärm dieser Tiere die Anwohner eines Fabrikhofes nicht zur Ruhe kommen ließ. Jene „stoßdämpfenden ovalen Radsätze" der Eisenbahn, von denen schon am 21. August 1912 in dem Wiener Blatt berichtet wurde, sind harmlos gegenüber den Kühlschlangen, die im Gefolge des Grubenhundes auftraten und in den Karlanlagen des Bades Ischl zur öffentlichen Plage wurden

So ist denn der Grubenhund ein Begriff in der Publizistik geworden. Man hat ihn als Verwandten der „Ente" bezeichnet. Aber das stimmt nicht. Die „Ente" weiß nämlich nicht, daß sie eine Ente ist. Aber der „Grubenhund" weiß ganz genau, daß er ein Grubenhund ist. Nur die Redaktion weiß es nicht.

Zur Geschichte des Grubenhundes

Aufsatz des Ritter von Winkler in der Wiener „Neuen Freien Presse" vom 8. 11. 1911, durch den der Grubenhund geboren wurde

Die Wirkungen des Erdbebens im Ostrauer Kohlenrevier

Von Herrn Dr. Ing. R. v. Winkler, Assistenten der Zentralversuchsanstalt der Ostrauer-Karwiner Kohlenbergwerke, erhalten wir folgende Zuschrift:

„Gestatten Sie, daß ich Ihre Aufmerksamkeit auf eine Beobachtung lenke, die ich, dank einem glücklichen Zufall gestern abend zu machen in der Lage war und die durch Veröffentlichung in Ihrem hochangesehenen Blatte auch außerhalb unseres Vaterlandes hohe Beachtung aller technischen und speziell montanistischen Kreise finden dürfte.

Da ich gestern abend nach Wien fahren mußte, so benützte ich die vorgerückte Stunde, um noch einige dringende Arbeiten in unserer Versuchsanstalt zu erledigen.

Ich saß allein im Kompressorenraum, als — es war genau 10 Uhr 17 Minuten — der große 400-pferdekräftige Kompressor, der den Eelektromotor für die Dampfüberhitzer speist, eine auffällige Varietät der Spannung aufzuweisen begann. Da diese Erscheinung oft mit seismischen Störungen zusammenhängt so kuppelte ich sofort den Zentrifugalregulator aus und konnte neben zwei deutlich wahrnehmbaren Longitudinalstößen einen heftigen Ausschlag (0.4 Prozent) an der rechten Keilnut konstatieren. Nach zirka 55 Sekunden erfolgte ein weit heftigerer Stoß, der eine Verschiebung des Hochdruckzylinders an der Dynamomaschine bedingte, und zwar derart heftig, daß die Spannung im Transformator auf 4.7 Atmosphären zurückging, wodurch zwei Schaufeln in der Parson-Turbine starke Deformationen aufwiesen und sofort durch Stellringe ausgewechselt werden mußten. Da bei uns alle Motoren zusammenlaufen, so hätte leicht ein unabsehbares Unglück entstehen können, weil auf den umliegenden Schächten die Förderpumpen ausgesetzt hätten.

Völlig unerklärlich ist jedoch die Erscheinung, daß mein im Laboratorium schlafender Grubenhund schon eine halbe Stunde vor Beginn des Bebens auffallende Zeichen größter Unruhe gab. Ich erlaube mir, bei dieser Gelegenheit anzuregen, ob es im Interesse der Sicherheit in Bergwerken nicht doch angezeigt wäre, die schon längst in Vergessenheit geratene Verordnung vom Jahre 1891 wieder in Erinnerung zu bringen, die besagt, daß: . . . . in Fällen von tektonischen Erdbeben die Auspuffleitungen aller Turbinen und Dynamos stets zur gänze an die Wetterschächte derart anzuschließen sind, daß die explosiblen Grubengase selbst bei größtem Druck nicht auf die Höhe der Lampenkammer gelangen können."

Mit der Veröffentlichung des Vorgesagten glaube ich einen kleinen Beitrag zu den nie rastenden Bemühungen unserer Bergbehörden zwecks Sicherung des Lebens der Arbeiter geleistet zu haben, und bitte Sie, hochverehrter Redakteur, den Ausdruck meiner aufrichtigsten Hochachtung entgegennehmen zu wollen

Der Grubenhund war geboren, und mit ihm die deutsche Sprache um einen Begriff bereichert.

Die Milcherzeugung in Castrop-Rauxel

307 489 Liter Kuh- und 18 476 Liter Ziegenmilch im Monat Oktober 36

Wie sehr die Stadt Castrop-Rauxel ihren Beinamen die „Industriestadt im Grünen" verdient, geht u. a aus der Milcherzeugungsstatistik hervor, die allmonatlich für das Statistische Reichsamt in Berlin in jeder deutschen Gemeinde aufgestellt wird.

Diese Statistik weist aus, daß in der Stadt Castrop-Rauxel, in der drei Viertel aller Erwerbstätigen reine Industriearbeiter sind,

im Monat Oktober 1936 307 489 Liter Kuhmilch gewonnen

wurden. Es ist das der Ertrag von insgesamt 707 Kühen. Von diesen wurden 695 ausschließlich zur Milchgewinnung gehalten, von diesen wiederum standen 27 unter Leistungskontrolle. Kühe, die zur Milchgewinnung und Arbeit verwendet wurden (Zugkühe) waren nur 12 vorhanden, von denen keine unter Leistungskontrolle standen. Die unter Leistungskontrolle stehenden Milchkühe gaben im Durchschnitt je Kuh im Oktober 527 Liter Milch, die nicht unter Leistungskontrolle stehenden Milchkühe 434 Liter. Von den Zugkühen gab eine jede im Durchschnitt 279 Liter Milch.

Die Verwendung der 307 489 Liter Vollmilch

geschah in folgender Weise: 73,53 Prozent kamen an die Molkerei, 10,58 Prozent wurden im Haushalt der Kuhhalter verbraucht, 6,80 Prozent wanderten vom Hof direkt ohne Inanspruchnahme der Molkerei an den Verbraucher, 1,84 Prozent verfütterten die Kuhhalter an Kälber und 5,37 Prozent an sonstige Tiere (Ferkel, Küken usw.) und 1,53 Prozent wurden im Haushalt der Kuhhalter zu Butter und 0,35 Prozent zu Käse und Quark verarbeitet.

Zu dieser vorgenannten Kuhmilch kamen im vergangenen Monat noch

18 476 Liter Ziegenmilch von 596 Milchziegen.

Von diesen beiden Zahlen ist lediglich die der Ziegen festgestellt, die der Milchmenge dagegen geschätzt worden. Man hat angenommen, daß eine jede Milchziege täglich einen Liter Milch gegeben hat, was an sich eher zu niedrig als zu hoch gegriffen ist. Die ganze Aufstellung beweist jedenfalls, daß der Milchviehhaltung in Castrop-Rauxel eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zukommt.



Die Nachfrage nach den Karten zu diesem Abend, auf den wir schon mehrfach hingewiesen haben, ist eine außerordentlich rege. Wie bekannt, findet die Veranstaltung am 25. November, um 20,15 Uhr, im Saale der Wirtschaft E. Richter, Castrop-Rauxel 2, statt. Wir möchten nicht versäumen, nochmals auf diese Abendveranstaltung aufmerksam zu machen, vor allem deshalb, weil die Gestaltung der Vortragsfolge ein wirkliches Erleben für jeden Teilnehmer bedeuten wird. Der Film von den Olympischen Spielen wird viel Erinnerungen wieder wachrufen und Ausschnitte aus dem größten turnerischen und sportlichen Ereignis der Welt zeigen, wie sie auch die Teilnehmer an den Spielen selbst nicht zu sehen bekamen. Aber auch der Lichtbildvortrag über die Deutsche Sporthilfe und die sonstigen Darbietungen sind geeignet, die Aufmerksamkeit in hohem Maße zu fesseln.

Die Abendveranstaltung soll ein Bekenntnis zu dem Gedanken der Leibesübungen sein, von denen der Führer erwartet, daß sie zur Lebensgewohnheit des ganzen Volkes werden. Gerade dieser Umstand muß jeden Volksgenossen und jede Volksgenossin veranlassen, sich noch Karten für die Veranstaltung zu sichern, damit sie aus eigener Anschauung sich davon überzeugen können, in welcher Weise der Deutsche Reichsbund für Leibesübungen seine große volkspolitische Aufgabe erfüllt.

NSKG. im verein mit der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude"

Totensonntags Chor- und Orchesterkonzert

„Kraft durch Freude" schlägt Brücken zur klassischen Kunst — Anton Bruckner zum Gedächtnis — Zeitgenossen in örtlicher und westdeutscher Erstaufführung — Dirigent: Städtischer Musikdirektor Max Spindler

Die Enge, die mit zu kleiner Zielsetzung Befangenheit eines Alltagsblicks und betriebsame Aeußerlichkeit den Menschen einschließt, würde dann mehr und mehr unser eigentliches Wesen bedrohen, wenn es nicht Augenblicke, Stunden und Tage gäbe, die zu einer stillen Besinnung und Betrachtung über den Dingen führte. Zu solchen Tagen gehört neben den Fest- und Gedenktagen der gesamten Nation auch die große Anzahl der kirchlichen Feiertage, zu denen in allererster Linie der uns besonders im Blute fest verankert liegende, das Kirchenjahr abschließende Totensonntag zu rechnen ist. Ein Ruf zur Stille in all der lebensvollen Unruhe zwischen gestern und morgen erging am Totensonntag an uns alle, zu einer Stille, die Abkehr von der atemlosen Bewegung und hastigen Ratlosigkeit und Zwiesprache haltende Einkehr bei den ewigen Quellen will.

Das Chor- und Orchesterkonzert der NSKG. und NSG. „Kraft durch Freude" wollte auch durch sein Singen und Klingen vokaliter und instrumentaliter Art ein werbendes Sprachrohr für stille Einkehr sein. Daß ihm das besonders gut gelang, war sicherlich in erster Linie auf die gewissenhaft durchdachte, auf unsere örtlichen Verhältnisse weitgehend Rücksicht nehmende und denkbar sinnvoll aufgebaute Programmfolge zurückzuführen, die mit Bruckners 150. Psalm und dem Andante aus dem „Romantischen" seines 40. Todestages gedachte, mit Hans Wedigs „Deutscher Psalm" in örtlicher und G. Schwickarts „Symphonische Musik in D-moll" in westdeutscher Erstaufführung repräsentative Pflichten gegenüber der lebenden Generation gerecht wurde, und mit Beethovens „Coriolan-Ouvertüre" den prächtigen Auftakt zum zweiten Teil legte.

Diese Anordnung war mit mustergültiger Vorbildlichkeit vom ersten bis zum letzten Ton erfüllt vom wesentlichen. Man kann die Folge als eine eigene, ungewöhnliche Art der Auslegung des Totensonntagsgedankens unter weiser Bezogenheit auf das „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen", ansprechen. Da wir uns in den Konzertvorbesprechungen schon eingehend mit den Werken befaßten, wollen wir uns sofort der Wiedergabe unter Spindler widmen.

Unser für alles Neue jederzeit bereitwillig aufgeschlossener Musikdirektor begann mit der in westdeutscher Erstaufführung gebotenen „Musik über D-Moll-Motiv" von Gustav Schwickert. Auch in unseren Tagen gehorcht alles Symphonische, technisch genommen mehr als jemals, einem inneren Programm; denn das hohe Lied der Ideen klingt im geheimnisvollen Reich des Unbewußten fort und flutet unwillkürlich in die bewußte Stunde des Schaffens über, die vom Kunstverstande regiert wird. Das im weitesten Sinne ist etwa auch der innere Antrieb des in Heidelberg geborenen und in Freiburg lebenden Komponisten G. Schwickert gewesen, dessen symphonische Musik in sieben Sätzen ihre sehr erfolgreiche westdeutsche Erstaufführung erlebte. In den symphonisch angelegten Sätzen entwickelt sich bei durchaus polyphoner Grundlage eine markante, rhythmisch lebendige Kette von Veränderungen, deren motivische Fein- und Kleinarbeit bis in scheinbar unwesentlichste Einzelheiten logisch durchgeführt ist. Stimmungsgesättigtes, leider etwas kurzatmiges Adagio mit lebhaft konträrem, fugiertem Allegro, das eigenwilligen Humor sprudelnde Scherzendo, ein markanter Marsch, bunt schillerndes Walzertreiben, motorisch eingestelltes Allegretto und ein intensiv empfundenes und klar geformtes Allegro von ernster Haltung wurden dank einer Wiedergabe von großer Klarheit, Plastik und Geschlossenheit zu einem ehrlichen und unumstrittenen Erfolg für den Komponisten und Dirigenten.

Als zweite örtliche Neuheit bot Spindler mit dem Städtischen Konzertverein und der Chorgemeinschaft „Liederhalle-Harmonie" den „Deutschen Psalm" von Hans Wedig. Aus westfälischem Blut und Boden entsprossen ist der Komponist mitten hinein geboren in die Stilwende von der romantischen zur neuen, sagen wir klassischen Kunst, deren Hauptsache nicht das neue Gesicht um jeden Preis, nicht das bloße Abtun einer früheren Epoche ist, sondern nur die Erkenntnis der neuen geistigen Haltung, daß Kunst nichts Isoliertes, sondern eingebettet ist in das Schicksal des Volkes. Das Werk, voll Kraft, getragen von tiefer Gläubigkeit, leidenschaftlich, thematisch reich erfunden und wirkungsvoll in der Durcharbeit, erlebte, dank des überraschend verständnisvoll mitgehenden Orchesters, eine packende, lebendige Wiedergabe. Litt naturgemäß die Erstaufführung auch etwas unter den leider garnicht zu umgehenden örtlichen technischen Schwierigkeiten, so darf trotzdem gesagt werden, daß das Opus dadurch an seiner mitreißenden, ursprünglichen und aufwühlenden Wirkung Nennenswertes nicht einbüßte, da Spindler es mit Sorgfalt, mit solchem Maß dirigentischer Verfügungsgewalt und geistiger Beweglichkeit bot, daß auch wir uns der authentischen Zustimmung des Komponisten der sich an der Rampe für die herzliche Aufnahme seines Musenkindes bedanken mußte, gern in allem anschlossen.

Die den zweiten Teil des Abends eröffnende Coriolan-Ouvertüre erstand in der Gegenüberstellung des thematischen Materials recht lebensvoll. Spindler faßte das erste Thema mit seinen wuchtigen Tuttischlägen des Orchesters im Sinne von Historie und Drama äußerst kraftvoll auf. Er fand so die wirksame Folie für das so wundervolle Seitenthema, eine der schönsten Melodien Beethovens.

Die Bruckner-Ehrung beschloß den Abend. Das weitausholende Andante der „Romantischen" zwingt in jedem Takt. Es war gewißlich nicht allein die ausgezeichnete, klanglich abgewägte, gerundete, tragende, zwielicht durchflutete und erlebnisverdichtete Wiedergabe des Gelsenkirchener Orchesters unter Max Spindler, die recht starken Eindruck hinterließ. Bei solchen Erfolgen wollen wir auch ein klein wenig an den Schöpfer denken.

Zum anderen hatte Spindler zur Bruckner-Ehrung den hier schon einmal (17. 11. 32) aufgeführten 150. Psalm hervorgeholt. Die vorgestrige Aufführung war des Werkes in hohem Maße würdig. Sie reichte als Ganzes in der Plastik an jene erste heran. Dynamische Gegenüberstellung klanglicher Werte und sinnvolle musikalische Belebung der altehrwürdigen Psalmworte waren ihr Merkmal. Chor und Orchester wetteiferten miteinander, das bedeutende Werk im hellsten Glanze jubiläumswürdiger Wiedergabe erstrahlen zu lassen. Und über dem Ganzen stand als sicher führender, temperamentvoll anspornender und musikalisch fein belebender Leiter unser Städt. Musikdirektor Max Spindler, der heute nicht nur bei uns als ein Dirigent von Rang eingeschätzt wird.

Das Totensonntagskonzert hatte also neben der geistigen Repräsentation für neuzeitliches Schaffen auch auf das Gedächtnis des 40. Todestages Anton Bruckners hinzuweisen. Ist es dann nicht ein äußerst betrübliches Zeichen, wenn trotz der Heranziehung unserer trefflichen „Liederhalle-Harmonie" einer Ehrung des deutschen Meisters, der uns keineswegs gering beschenkte, das Gesicht eines recht dürftig besuchten Saales gegeben wurde! Fehlt das innere Verhältnis unserer Konzertbesucher zu Bruckners musikalischem Vermächtnis? Ist ihnen neuzeitliches Schaffen gleichgültig? Fühlen sie sich nicht unserem am Orte wirkenden Tonmeister gegenüber zur Teilnahme verpflichtet? Das wäre aus dem Zusammenhang der kulturellen Dinge heraus, die uns heute, nach dem Willen des Führers, alle angehen, wirklich unbegreiflich. Ist es Mangel an Interesse seitens des Publikums, so ist das Verhalten ebenso taktlos, wie das der vielen anderen Chorvereinigungen, die es mit ganz geringen Ausnahmen auch dieses Mal leider wieder vorzogen, dem Konzert, d. h. dem stillen Wettstreit, möglichst auffallend fern zu bleiben. Wem der Schuh paßt, möge ihn sich getrost anziehen und an seine eigene Brust schlagen.

—r.—

Stadtkreis Castrop-Rauxel

Castrop-Rauxel, den 24. November 1936.

Die Flächenverteilung in Castrop-Rauxel

Was 1936 am meisten angebaut wurde

Nach der Anbauflächenerhebung des Jahres 1936 entfallen von den 4413,31 Hektar der Stadt Castrop-Rauxel auf:

Ackerland	1786,65 Hektar	..	40,4
Wiesen	307,01	..	16,8
Weiden	436,86	..	
Gartenland	181,21	..	4,1
Forst- und Holznutzung	840,35	..	19,0
Haus- und Hofraum	250,66	..	5,7
Oed- und Unland	156,25	..	3,5
Wege, Straßen, Friedhöfe, Sportplätze	362,42	..	8,2
Wasserflächen	89,90	..	2,3

Die 1786,65 Hektar Ackerland teilen sich nach den Fruchtarten wie folgt auf:

Weizen	179,84 Hektar.		
Roggen	596,22	..	33,4
Gerste	139,82	..	
Hafer	229,61	..	12,8
Meng-Getreide, Wicken, Hülsenfrüchte	32,24	..	
Kartoffeln	206,81	..	11,6
Rüben	188,89	..	
Weißkohl usw.	27,78	..	
Klee usw.	178,66	..	
Brache Ackerweide	6,78	..	

Nach der Nutzungsfläche steht also das Ackerland überragend an der Spitze, es folgen dann Forst- und Holznutzung sowie Weiden. Vor den Wiesen rangiert noch der von Wegen, Straßen, Friedhöfen und Sportplätzen eingenommene Bodenraum. Nach den Wiesen kommt dann der Haus- und Hofraum; dem schließlich noch das Gartenland, Oed- und Unland und die Wasserflächen folgen.

Am meisten angebaut wurde in Castrop-Rauxel im Jahre 1936 also Roggen, der mehr als ein Drittel des gesamten Ackerlandes einnahm. An zweiter Stelle steht der Hafer, es folgen dann Kartoffeln, Rüben, Weizen, Klee, Gerste, Meng-Getreide (Wicken und Hülsenfrüchte) Weißkohl und Brache Ackerweiden.

Der Fremdenverkehr im Monat Oktober

In Castrop-Rauxel übernachteten im vergangenen Monat in den konzessionierten Gaststätten 44 Fremde an zusammen 192 Tagen. Am meisten aufgesucht waren Hote. Kappe, Gasthof Hovemann und Gasthaus Westerbusch.

VdA.-Werbeschau im Heimatmuseum

Im Monat Dezember wird im Städtischen Heimatmuseum eine Werbeschau zur Förderung des volksdeutschen Gedankens durch die hiesige Ortsgruppe des Vereins für das Deutschtum im Auslande veranstaltet. Die Schau, die kunstgewerbliche Arbeiten unserer deutschen Brüder und Schwestern aus Südtirol, Steiermark, Siebenbürgen, Sudetenland und Estland bringt, wird am 2. Dezember eröffnet und bis zum 30. Dezember der Oeffentlichkeit an den bekannten Besuchstagen zugänglich sein.

Langemarckfeier des Jungvolks

Ueberall, wo deutsche Jungen heute in der Jugend des Führers zusammenstehen, ist der Monat November mit den Gedenktagen für Langemarck und dem 9. November, eine Zeit der Besinnung und ernsten Feier, weil sie wissen, daß der letzte Sinn ihres Einsatzes ist, so zu werden, wie all die Soldaten des großen Krieges, die voll Mut, Tapferkeit und Gläubigkeit dem Vaterland ihr Bestes, ihr Leben opferten, so zu werden, wie all die Soldaten des Führers, die auch dann als alles zusammenbrach, nicht den Mut und den Glauben verloren, für dieses Reich weiter zu kämpfen.

Davon will auch der Langemarck-Abend allen Freunden und Eltern des Deutschen Jungvolks von Ickern und Rauxel am 26. November etwas sagen, der an diesem Tage im Wesselschen Saale stattfindet. Zu dieser Feierstunde sind die Eltern und Freunde der Jungvolksarbeit von Ickern und Rauxel herzlich eingeladen.

Brieftauben-Schlag-Ausstellung

Der Brieftauben-Verein „Gut Flug" veranstaltete in der Wirtschaft Neuhaus-Klöster (Rauxel-Dorf) eine Brieftauben-Schlag-Ausstellung. Preisrichter war Herr L. Rüping. Es kamen von 10 Mitgliedern 98 Tauben zur Schau. Der Preisrichter hatte keine leichte Arbeit, aus dem vorzüglichen Material die besten Tiere herauszusuchen. Aber er löste seine Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit. Die Preise wurden wie folgt vergeben:

1. Preis: B. Gremm mit 125 Punkten.
2. Preis: P. Hänelt mit 123 Punkten.
3. Preis: F. Revelung mit 120½ Punkten.
4. Preis: A. Bunte mit 119 Punkten.
5. Preis: K. Hirte mit 111 Punkten.
6. Preis: W. Lehnert mit 110 Punkten.
7. Preis: W. Brune mit 109 Punkten.
8. Preis: A. Mittelberg mit 108 Punkten.
9. Preis: F. Fallak mit 103 Punkten.
10. Preis: O. Unverferth mit 100 Punkten.

Die Schau wurde am 22. November, um 23 Uhr, mit einem „Sieg Heil" auf unsern Führer beendet.

Schadenfeuer in einer Möbelhandlung

Am Montagabend gegen 6 Uhr entstand in den Geschäftsräumen des Möbelhändlers Eduard Klenert, Adolf-Hitler-Straße 79, ein Schadenfeuer, das zum Glück aber noch rechtzeitig von Hausbewohnern bemerkt und im Keime erstickt werden konnte. Die Entstehungsursache ist zur Stunde noch unbekannt. Der Schaden wird auf rund 1500 RM. geschätzt.

Ueberraschter Einsteigedieb

Ein unbekannter Täter stieg am 19. November in eine Wohnung des Hauses Wittener Straße 41 ein, um dort einen Diebstahl auszuführen. Er wurde überrascht und ergriff die Flucht. Er konnte unerkannt entkommen. Gestohlen wurde nichts.

Die Fundpolizei meldet:

Schäferhund zugelaufen!

Die Versteigerung findet, wenn sich bis dahin der Eigentümer nicht gemeldet hat, am Donnerstag, dem 26. November, vormittags 11 Uhr, auf dem Stadtpolizeibüro, Rathaus, Ringstraße 29, statt.

Mädel im Reichsberufswettkampf

Die Annahme vieler Kreise, das Mädel würde nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus keinen Platz mehr im Wirtschaftsleben außerhalb der Hausgemeinschaft haben und nur noch innerhalb der Hausgemeinschaft schaffen dürfen, hat sich als falsch erwiesen. Das schaffende Mädel ist aus der Wirtschaft nicht herauszudenken und hat dort wichtige Aufgaben zu erfüllen. Es entspricht unserer Ansicht von einer gerechten Sozialordnung, daß jeder an den Platz gestellt wird, an dem er seinen Fähigkeiten entsprechend das Größte für die Gemeinschaft leisten kann. Dabei können wir das Mädel nicht ausschließen. Es ist nur darauf zu achten, daß das Mädel tatsächlich an dem Arbeitsplatz steht, der ihm auf Grund seiner besonderen Veranlagung zukommt, und daß es von Arbeitsplätzen ferngehalten wird, die ihm körperlich und seelisch Schaden zufügen. Bejahen wir nun die Berufsarbeit des Mädels außerhalb der Hausgemeinschaft, so ist es damit Pflicht eines jeden Mädels, von sich aus seinen Willen zur beruflichen Leistung vor aller Oeffentlichkeit zu bekunden. Dieses kann es im Reichsberufswettkampf der Deutschen Jugend. Durch die freiwillige Teilnahme am RBWK. beweist das schaffende Mädel, daß es sich der Verantwortung, die es durch seine Berufsarbeit trägt, bewußt ist, daß es gewillt ist, sich der beruflichen Selbstprüfung zu unterziehen, um aus den Erfahrungen dieser Selbstprüfung zu lernen und die aufgezeigten Lücken im beruflichen Können in der Folgezeit wettzumachen. An alle Mädel ergeht nun der Aufruf:

Schaffendes Mädel!

Beweise, daß Du gewillt bist, am Aufbauwerk mitzuarbeiten. Zeige, daß Du erkannt hast, daß es auf jedes Glied der Gemeinschaft im großen Kampf um die Freiheit des Deutschen Volkes ankommt.

Melde Dich zum Reichsberufswettkampf 1937!

16. Generalversammlung des Bezirksverbandes der Cäcilienchöre des Dekanates Castrop-Rauxel

Gehaltvolle kirchenmusikalische Andachtsstunde — Aufschlußreiches Gemeinschaftssingen — Wegweisende Ausführungen zur Musika Sacra

Den Auftakt zur 16. Generalversammlung des Bezirksverbandes der Cäcilienchöre des Dekanates Castrop-Rauxel, die am Totensonntag, am Spätnachmittage stattfand, bildete die kirchenmusikalische Feierstunde in St. Elisabeth unter Mitwirkung der unter unserem tüchtigen K. Hagemann stehenden „Cäcilia". Das Gotteshaus war bis auf den letzten verfügbaren Platz von der zur Andacht und zum Gebet versammelten Gemeinde belegt, um dem „Gloria Dei" und dem „Aedificatio hominum", noch immer wie von altersher Gegenstand und Ziel aller christlichen Kultmusik, zu lauschen.

In ihrem mystischen Glanze erscheint die ganze Zeitlichkeit in einem anderen Lichte, die Schöpfung der Welt erhält durch sie einen neuen und doch ewig alten Sinn und das Wirken und Schaffen des Menschen eine eigene Sinngebung. Auf ihren hellen Farben hebt sich deutlich und prägnant das „civitas Dei" ab.

Mit tausend Zungen kündete auch diese liturgisch-gebundene „ars sacra" von den Höhen und Tiefen des Seelenlebens derer, von denen der Christusglaube alleinigen Besitz ergriffen hat. Schier unerschöpflich ist gerade der Besitz der katholischen Kirche an dieser im strengsten Sinne nur liturgisch zu gebrauchenden „musika sacra".

Es war in der Tat sehr erfreulich, durchaus löblich und der verdienten Beachtung durchaus wert, daß die unter der wohlberatenen und literaturkundigen Führung von Karl Hagemann recht exakt singende „Cäcilia" von St. Elisabeth zum Aufbau der kirchenmusikalischen Feierstunde auf Bruckner, Lemacher, Schroeder und Haas, alles Namen von Rang und Klang, zurückgegriffen hatte. Dadurch ragte die ganze Veranstaltung nicht unbeachtlich über den Rahmen durchschnittlicher kirchenmusikalischer Feierstunden hinaus. Die besondere Note aber sicherte ihr die erstrebte Teilnahme der ganzen Gemeinde am liturgischen Gesang, die den Forderungen nach echter gemeinschaftsbildender Volkskultur durch sinnvollen Einbau des „Lobe den Herrn" (Wechselgesang) und „Jesu, Dir leb ich" und den herrlichen lapidaren Hymnen von Josef Haas „Barmherzige Frau", und „Heilige Elisabeth, Freundin der Armen" aus seinem Volksoratorium restlos gerecht wurde.

Obercastrops „Cäcilia" hinterließ unter Hagemanns zielvoller Leitung mit der Bewältigung des umfangreichen Programms recht günstige Eindrücke. Sie bestach besonders dort, wo sie mit vollem unverbrauchten Naturmaterial begeisternd und begeistert den Grad ihres Könnens folgerichtig in die Waagschale werfen konnte. Der Chorklang ist gut ausgewogen. Dynamisch wurde das „Kyrie" sehr überraschend schattiert. Unter kundiger Hand hatte man offensichtlich nicht nur sehr gewissenhaft, sondern auch mit viel Liebe und Sorgfalt studiert. Das „Sanctus" und „Benedictus" aus der „Missa Brevis" von H. Schroeder empfahlen sich trotz geringer Intonationsschwankungen vorteilhaft durch klar nachgezeichnete Linienzüge. Heinrich Lemachers in alle romantischen Farben eingetauchtes „Sankta Cäcilia" war liebevoll entkeimt und hinterließ nachhaltigen Eindruck. Anton Bruckners von echter, strenger Kirchengläubigkeit getragenes „Tantum Ergo" war eine disziplinierte Leistung, dies umso mehr als die Männerstimmen vorübergehenden Ermüdungserscheinungen recht geschickt auswichen. Rauschender Gemeindegesang schlug sein gemeinschaftsbildendes Band um die in der „musika sacra" feiernde Gemeinde. Zur Einleitung spielte O. Kaufmann auf dem kleinen Harmonium.

Alles in allem, eine schöne stimmungs- und gehaltvolle musikalische Feierstunde. Vivant sequentes ad majorem Dei gloriam!

Im Anschluß an die Feierstunde versammelten sich die Cäcilienchöre im Bruneschen Saale, um wie stets die eigentliche Generalversammlung, die 16. in ihrer Reihe, abzuwickeln. Im weiten Raume war kaum noch ein bescheidenes Plätzchen zu haben, als der rührige Bezirkspräses, Pfarrvikar Maurer, die Versammlung eröffnete und die zahlreich erschienenen Cäcilianer begrüßte.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung standen die interessanten und von tiefer Liebe zur musika sacra zeigenden Ausführungen des Redners Vikar Alfons Voß, Huckarde. Auf welch fruchtbaren Boden seine Anregungen mannigfaltiger Art gefallen waren, bewies der reiche und herzliche Beifall des sachverständigen Auditoriums. In diesem Rahmen fügten sich die gesanglichen Darbietungen der Cäcilianer ein. Cäcilia von Rauxel-Bahnhof unter Keinhörsters Leitung sang „In Demut beten wir" und „Gegrüßet seist du". Cäcilia von St. Franziskus unter Ernst Gotthardt „Kyrie" und „Agnus Dei" von Hermann Schroeder. Die Cäcilia von St. Elisabeth unter Karl Hagemann „Das ist der Tag des Herrn" und „Salve Regina". Cäcilia Frohlinde unter Lehrer Posner „Benedictus" von Heim und „Heilige Nacht" von Beethoven. Also eine bunte, unterhaltsame Folge, deren Generalnenner sich einer klaren Fassung erfolgreich widersetzt. Ueber die Wiedergabe läßt sich, soweit wir sie infolge anderweitiger Inanspruchnahme selbst hören konnten, nur erfreuliches berichten. Das eine gelang gut, anderes wieder recht gut. Das eine erfreuliche hatte auch diese Veranstaltung, sie regte zum Vergleichen an und wirkte unbeabsichtigt belehrend und aufrüttelnd. Sie zeigte, um es kurz zu sagen, wie man es machen muß, um chorisch und musikalisch unverfälschte Wirkungen zu erzielen. Da es nicht unsere Aufgabe sein kann, die einzelnen Chordarbietungen relativ abzuwerten, wollen wir uns, auch nicht in letzter Linie angesichts des Charakters der Veranstaltung, mit diesen allgemeiner gehaltenen Hinweisen begnügen; denn, wie es die „vox populi" des kritischen Sängerauditoriums zur Genüge bewies, wird sich das geübte Sängerohr und der vom guten Dirigenten gebildete Geschmack der Cäcilianer schon selbst den hierzu notwendigen, ergänzenden Kommentar machen können. Auf Wiederhören im nächsten Jahr! —r.—

Ein schön verlaufener Kameradschaftsabend

der Uebertage-Gefolgschaft der Zeche „Erin"

Ein Kameradschaftsabend, der einen wirklich schönen und alle Teilnehmer in höchstem Maße befriedigenden Verlauf nahm, wurde, wie wir gestern bereits kurz mitteilten, am Samstag abend von „Erin über Tage" in den Räumen des Gasthofes Köllmann am Markt veranstaltet. Der Abend, der ganz mit eigenen Kräften bestritten wurde, bot mit turnerischen, musikalischen, gesanglichen, humoristischen und Theater-Vorführungen ein überaus abwechselungsreiches Programm. Er zeigte überdies, welch mannigfachen Talente in der Uebertage-Belegschaft der Zeche „Erin" schlummern und nur darauf warten, von einem geeigneten „Vergnügungsdirektor" geweckt und zur allgemeinen Unterhaltung herangezogen zu werden.

Der unter Leitung von Ludwig Wolf stehende Vergnügungsausschuß hat es vermocht, den ganzen Kameradschaftsabend ganz im Sinne der Richtlinien aufzuziehen, die von der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" für die Feierabendgestaltung ausgegeben wurden. So herrschte denn auch den ganzen Abend über in den dicht besetzten Räumen eine überaus frohe und echt kameradschaftliche Stimmung.

Eingeleitet wurde die Veranstaltung durch eine herzliche Begrüßungsansprache, die ihr Leiter

Ludwig Wolf

an die Erschienenen richtete. Sein besonderer Willkommensgruß galt dem Vertreter der Deutschen Arbeitsfront Ortswalter Wilms und dem Gefolgschaftsführer, Direktor Bergassessor Kaiser. Als Losung für den Abend gab er unter allgemeiner Zustimmung den alten plattdeutschen Spruch aus:

„Wer Tag for Tog sien Arbeit deiht
Und immer ob dem Posten steiht,
Und deiht dat froh und deiht dat geern,
Der kann sick auck mol amüseern."

Redner stellte dann kurz den Zweck des Abends heraus und betonte dabei die besondere Notwendigkeit, echte Kameradschaft in der Betriebsgemeinschaft zu pflegen. Das liege ganz im Sinne des Führers und Reichskanzlers. Nachdem er dann abschließend ein dreifaches „Sieg Heil" auf Adolf Hitler ausgebracht hatte, in das alle Anwesenden begeistert einstimmten, gab der Leiter des Abends die Bahn für die Dinge, die da kommen sollten, mit dem Kommando „Wir fangen an!" frei.

A. Staudinger brachte zunächst einen „Vorspruch zum Kameradschaftsabend" zu Gehör. Dann zeigte die Sportgemeinschaft Erin, unter Leitung von Kunze Ausschnitte aus der Turn- und Sportpflege, die sich die Belegschaft von Erin bekanntlich besonders angelegen sein läßt. Die Turnvorführungen, die beiden Boxkämpfe und die rhythmischen Uebungen fanden allgemeinen Anklang. Das von Schmidt-Sudhoff geleitete Jugendorchester erbrachte durch seine schmissigen Darbietungen den Beweis, daß es „in Form" ist. Es wetteiferte mit dem Salon-Quartett der Bergkapelle Erin, das Märsche, Schlager, Konzertstücke und Tänze spielte. Einen Sonderbeifall erntete letzteres für den Marsch „Laterna magica", mit dem es den Lichtbildervortrag einleitete, den

Direktor Bergassessor Kaiser

hielt, und in dem er in interessanter Weise dem Erin aus den neunziger Jahren, wie es in Bildern überliefert ist und noch in der Erinnerung vieler alter Castroper lebt, die modernisierten Anlagen von heute gegenüberstellte.

Einleitend betonte der Redner seine Freude darüber, daß seine Anregung, sich mal wieder zu einem Kameradschaftsabend zu versammeln, bei der Uebertagegefolgschaft einen so raschen und so starken Widerhall gefunden habe. Diesem schönen Beispiel von Uebertage würden auch die anderen Gefolgschaftsangehörigen bald folgen. Der Kokereibetrieb habe seinen Kameradschaftsabend schon angekündigt. Das sei recht so. Denn man brauche derartige Stunden gemütlichen Beisammenseins, um einander näher zu kommen und sich Kamerad zu werden, wie man es einander sein solle. Besonders wichtig seien diese Veranstaltungen für die neuangelegten Kameraden, die größtenteils nach langer Erwerbslosigkeit jetzt erstmalig in die zwischen Führer und Gefolgschaft bestehende Gemeinschaft eingetreten seien, die man zu ihrer Zeit noch nicht gekannt habe. Alle müßten mitarbeiten, daß die Betriebsgemeinschaft auf Erin immer breiter und fester untermauert würde.

Nachdem der Redner die aus alter und neuer Zeit zur Vorführung kommenden Lichtbilder der Zeche Erin kurz erläutert hatte, wies er ziffernmäßig den großen Aufschwung nach, den die Zeche „Erin" dank der Wiederankurbelung der Wirtschaft in den letzten Jahren genommen hat. Er gab dabei zur allgemeinen Freude und Genugtuung der Hoffnung Ausdruck, daß die Aufwärtsentwicklung noch nicht abgeschlossen sei. Alle Gefolgschaftsangehörigen dürften die Ueberzeugung haben, daß sich die Betriebsleitung die Sorge für das Wohlergehen jedes einzelnen angelegen sein lasse. Sie bitte aber auch alle Gefolgschaftsmitglieder, daß jeder einzelne gesinnungsmäßig zum Ausbau der Betriebsgemeinschaft und damit zur Ausgestaltung und der Entwicklung des Werkes im Sinne des Führers beitragen möge.

Das Gefolgschaftsmitglied H. Zimmermann, das in schlagfertiger und humorvoller Weise im weiteren bunten Programm des Abends als Ansager wirkte, dankte dem Redner für seine beherzigenswerten Ausführungen und versprach, daß „Erin-Uebertage" sich alle Zeit gern zur Betriebsgemeinschaft bekennen werde. Die Worte klangen aus in ein begeistert aufgenommenes dreifaches „Glück auf!" auf Direktor Bergassessor Kaiser.

Im weiteren Verlauf des Abends riß der Faden der verschiedenartigsten Darbietungen auf der im Saale eigens für den Zweck aufgeschlagenen Bühne nicht mehr ab. U. a. machten sich H. Zimmermann, Staudinger, Schürmann und Grothe um die Unterhaltung bestens verdient. Daneben ernteten besonders Störmer als Kunstpfeifer, Josef Büchte als Sänger zur Laute, das Doppelquartett „Glocke", die „Vier frohen Sänger von Ober-Dollendorf" und die „Jungmühlen-Mädel" viel Beifall.

Lokaler Sport

Der Stand der Tabellen

nach dem 22. November 1936

Westfälische Bezirksklasse

Gruppe Dortmund

	Spiele	gew.	un.	verl.	Tore	Punkte
Sportfreunde 06	9	7	2	0	16:5	16:2
DSC. Hagen	10	6	2	2	22:13	14:6
Hörder Sportclub	9	4	2	3	22:16	10:8
BV. Brambauer	9	4	2	3	20:15	10:8
VfB. Alemannia	8	4	1	3	16:12	9:7
Arminia Marten	7	4	0	3	8:8	8:6
Union Haspe	9	2	4	3	10:16	8:10
BC. Bövinghausen	10	3	2	5	17:22	8:12
Hagen 72	10	2	4	4	15:22	8:12
Unna 08	10	1	5	4	8:11	7:13
Castrop 02	8	2	1	5	11:21	5:11
TBV. Mengede	9	2	1	6	10:12	5:13

In der Dortmunder Bezirksklasse kamen am Sonntag von den sechs angesetzten Spielen nur vier zur Durchführung. Die Begegnungen Arminia Marten gegen Brambauer und Castrop 02 gegen Alemannia kamen infolge des starken Nebels überhaupt nicht zustande. Durch den 1:1-Ausgang des Hagener Lokalkampfes und in erster Linie natürlich durch den 4:1-Sieg Sportfreundes über Bövinghausen liegen die Dortmunder Sportfreunde nun ganz klar an der Spitze. Auf den 3. Tabellenplatz schob sich diesmal der Hörder Sportclub, der den BV. Mengede knapp mit 1:0 schlug. Union Haspe und Unna 08 lieferten sich ein Treffen mit torlosem Ausgang.

Am nächsten Sonntag sieht das Programm wie folgt aus: Alemannia gegen Union Haspe, DSC Hagen gegen Sportfreunde 06, Unna 08 gegen Arminia Marten, Mengede gegen Castrop 02, Bövinghausen gegen Hörder Sportclub, Brambauer gegen Hagen 72.

Gruppe Bochum

	Spiele	gew.	un.	verl.	Tore	Punkte
Schwelm 06	10	6	2	2	27:14	14:6
VfB. Börnig	7	6	1	0	20:8	13:1
MBV. Linden	8	4	2	2	21:12	10:6
Preußen Bochum	8	4	2	2	12:8	10:6
Westfalia Bochum	8	4	2	2	13:12	10:6
Wattenscheid 09/20	8	4	2	2	14:17	10:6
TG. Ehrenfeld	10	4	1	5	15:14	9:11
Witten 02	8	3	2	3	15:16	8:8
Altenvoerde	8	1	4	3	13:19	6:10
STV. Werne	7	1	2	4	10:16	4:10
Sportr. Gevelsberg	9	1	2	6	11:22	4:14
SC. Dahlhausen	9	0	2	7	11:24	2:16

Gruppe Gelsenkirchen

	Spiele	gew.	un.	verl.	Tore	Punkte
Sportfreunde Gladbeck	9	6	1	2	22:13	13:5
Röhlinghausen	8	5	2	1	25:10	12:4
Gelsenguß Gelsenkirchen	8	5	1	2	11:8	11:5
TV. Eickel	8	4	1	3	22:15	9:7
Schwarz-Gelb Gladbeck	9	4	1	4	15:15	9:9
Gelsenkirchen 12	10	3	3	4	14:19	9:11
SC. Buer-Hassel	10	3	3	4	12:23	9:11
VfB. Bottrop	9	3	2	4	16:17	8:10
Gelsenkirchen 07	9	3	2	4	12:17	8:10
Union Recklinghausen	9	2	4	3	11:16	8:10
Union Gelsenkirchen	8	3	1	4	17:12	7:9
Viktoria Recklinghausen	9	1	1	7	11:23	3:15

1. Kreisklasse

Gruppe Dortmund 2

	Spiele	gew.	un.	verl.	Tore	Punkte
Erin-Castrop 11	10	6	1	3	24:16	13:7
Habinghorst	10	5	3	2	17:12	13:7
Lindenhorst	10	6	0	4	24:10	12:8
Westfalia Huckarde	9	5	1	3	18:10	11:7
Lütgendortmund 06	10	5	1	4	27:17	11:9
Westag	11	5	1	5	20:15	11:11
Germania Hombruch	10	5	0	5	18:14	10:10
Eichlinghofen	10	4	2	4	18:16	10:10
Dortmund 08	10	2	4	4	13:27	8:12
Hansa Dortmund	11	3	2	6	12:26	8:14
Germania Westerfilde	9	3	1	5	10:26	7:11
Merkur 07	10	2	2	6	14:26	6:14

2. Kreisklasse

Gruppe 2

	Spiele	gew.	un.	verl.	Tore	Punkte
Dorstfeld 09	10	7	2	1	30:11	16:4
Edelstahlwerke	10	7	1	2	33:11	15:5
Arminius Marten	9	6	1	2	20:9	13:5
Westfalia Eving	8	6	0	2	11:6	12:4
Eintracht Rauxel	9	4	1	4	25:16	9:9
Castrop-R.-Nord	9	4	1	4	28:18	9:9
Urania Lütgendortmund	10	4	1	5	22:20	9:11
Sportfreunde Schwerin	9	3	2	4	16:21	8:10
Westfalia Somborn	7	3	1	3	10:13	7:7
Viktoria Somborn	9	3	1	5	28:25	7:11
Alemannia Rauxel	9	2	2	5	12:18	6:12
Eintracht Dortmund	9	1	2	6	11:22	4:14
Britannia Dortmund	10	1	1	8	8:64	3:17

CSV. 02 Reserve — SE. 11 Reserve 0:0

Tief lag der Nebel über der Kampfbahn, als der Schiedsrichter das Spiel beider Mannschaften anpfiff. Gleich zu Anfang zogen die Obercastroper Zug um Zug vor des Gegners Tor, ohne jedoch einmal ins Schwarze treffen zu können. Bei Halbzeit wurden die Seiten mit 0:0 gewechselt. Auch nach Wiederanstoß lagen die Obercastroper immer vorn, ohne jedoch etwas Zählbares zu erreichen. Selbst einen Elfmeter konnte der Mittelstürmer nicht verwandeln. Ein Strafstoß des Mittelläufers prallte wuchtig vor die Latte. Der Obercastroper Lauf baute gut auf, aber Tore im Sturm gelangen nicht. Das 0:0 können die 02er nur der starken Hintermannschaft verdanken.

Sportfr. Schwerin — Westfalia Somborn

Als das Spiel beginnen sollte, waren die Westfalen nicht zur Stelle. Die Gründe für ihr Ausbleiben sind nicht bekannt.

Eintracht Rauxel — Alemannia Rauxel

Der Nebel ließ eine Durchführung des Spieles nicht zu.

Weitere lokale Sportmeldungen siehe letzte Seite!

Turnen, Sport und Spiel

Zehn Fragen für die „Völkische Aussprache"

Der westfälische Gaudietwart des DRfL., Hohlstepe, hat für die „Völkische Aussprache", die im nächsten Jahr bei allen größeren Turn- und Sportveranstaltungen durchgeführt wird, folgende zehn Fragen bekanntgegeben, die für diese „Aussprache" in Frage kommen, und zwar gliedern sich diese Fragen in drei Teilgebiete:

a) Das Ahnenerbe im Blut:
1. Was verstehen wir unter Volk und Volkstum?
2. Die Pflicht zur Reinhaltung des Erbgutes,
3. Die Zukunft des Volkes — seine Kinder.
4. Was können wir von den Juden lernen, und welches ist das Geheimnis ihrer Macht?

b) Die volksdeutsche Aufgabe:
5. Welche Ausbreitung hat das deutsche Volkstum?
6. Decken sich Staatsgrenzen und Volkstumsverbreitung?
7. Gehört jeder Deutschsprechende zum deutschen Volke?

c) Die Leibeserziehung:
8. Der Deutsche Reichsbund für Leibesübungen.
9. Die weltanschaulichen Grundlagen der deutschen Leibesübungen im neuen Staate.
10. Was sagt Jahn über den Geist der Turngesetze?

Den „Prüflingen" wird ihre Aufgabe dadurch erleichtert, daß bei den einzelnen Fragen entweder auf Adolf Hitlers „Mein Kampf" oder auf die von Reichsdietwart Münch herausgegebene „Deutschkunde" verwiesen wird.

Jugendwarte tagten in Duisburg

Die vom Fachamt Kanusport im Gau Niederrhein einberufene Schulungstagung in Duisburg war von den Kreis- und Vereinsjugendwarten sehr stark besucht. Außerdem wohnte auch Gaufachamtsleiter Mißmahl mit verschiedenen Mitarbeitern des Führerstabes und dem Jugendwart des Reichsbundgaues der Tagung bei. Man befaßte sich in der Hauptsache mit der künftigen Gestaltung der Jugendarbeit im Rahmen des neuen Vertrages mit der Reichsjugendführung. Gaujugendwart Richter (Essen) gab einen Ueberblick von der Jugendarbeit im Olympiajahr. 180 Jugendlichen war die Teilnahme am Jugendlager am Müggelsee ermöglicht worden, und nicht weniger als zehn Zehnerkanadier führte der Gau nach Berlin.

Die Fachvorträge erstreckten sich auf das Olympische Jugendlager und auf die Vereinsjugendarbeit. Weiterhin wurde über die Bedeutung des Zehner-Kanadiers als Schulungs- und Mannschaftsboot gesprochen. Auch wurde die Ausgestaltung der Wanderfahrten für Jugendliche behandelt. Gaufachamtsleiter Mißmahl erklärte, daß im Zeichen des neuen Vertrages die zwar nur wenige Prozent betragende Kanujugend eine hundertprozentige Sportjugend werden müsse. Die Arbeit der Kanujugend ist auf Gedeih und Verderb mit der Jugendarbeit des deutschen Volkes verbunden. Der Kanusportler sei volksverbunden und lehne es ab, mit Elementen gleichgestellt zu werden, die als sogenannte Wochenendpaddler gelten.

Jugend kämpft um Meistertitel

In Meiderich wurde am Samstagabend die Zwischenrunde der Meisterschaft des dritten Bezirks im Gau Niederrhein durchgeführt. Die Jugend wartete vor gutem Besuch mit recht ansprechenden Leistungen auf. Es gab folgende Ergebnisse: Papiergewicht: Look (Meiderich) Punktsieger über Lorsi (Oberhausen); Bähr (Oberhausen) siegt durch Aufgabe von Bastian (Oberhausen) in der dritten Runde; Brandenbusch (TSV Essen) Punktsieger über Werner (Meiderich). — Bantam: Hochkirch (TSV Essen) siegt durch Abbruch in der dritten Runde wegen zu großer Ueberlegenheit über Heise (Krefeld). — Federgewicht: Popescu (Lintfort) Punktsieger über Deutges (Duisburg). — Bantam: Brand II (Oberhausen) Punktsieger über Zedler (Oberhausen). — Feder: Quinten (Alterlagen) Punktsieger über Parascheu (Homberg); Weimann (Krefeld) Punktsieger über Tillmann (Hamborn). — Leicht: Seegen (Krefeld) siegt in der zweiten Runde durch Abbruch wegen zu großer Ueberlegenheit über Zielinski (Oberhausen); Feldermann (Mülheim) Punktsieger über Lehwald (Oberhausen). — Welter: Schmitz (Meiderich) Punktsieger über Grewen (Alterlagen). — Mittel: Baumann II (Duisburg) Punktsieger über Voller (Wesel). — Fliegen: Dausner (Oberhausen) Punktsieger über Pischek (Hamborn).

3000 statt 10 000 Meter

Deutsche Eisschnellaufmeisterschaft

Das Fachamt Eis- und Rollschuhsport hat sich entschlossen, an Stelle des vor neun Jahren eingeführten 10 000-Meter-Laufs nach Muster der Europameisterschaft die 3000-Meter-Strecke als Meisterschaftswettbewerb auszuschreiben, so daß also in Zukunft wieder der Meister in den vier Strecken 500 Meter, 1500 Meter, 3000 Meter und 5000 Met. — nach Punkten gewertet — ermittelt wird. Die Titelkämpfe werden am 28. und 29. Januar auf dem Rießersee, dem Schauplatz der Olympischen Wettbewerbe im Februar dieses Jahres ausgetragen.

Steinhäuser führt westdeutsche Ruderer

Nachdem an der Spitze des Gaufachamtes Fußball und Hockey schon Mülheimer Sportler, Gustav Eble und Ferdinand Mohr, standen, bat auch das niederrheinische Gaufachamt Rudern in einem Mülheimer, J. Steinhäuser, dem stellvertr. Vereinsführer des Wassersportvereins Mülheim (Ruhr), seinen Leiter gefunden. J. Steinhäuser wurde in einer in Düsseldorf durchgeführten Sitzung sämtlicher Rudervereinsführer innerhalb des Rheinisch-Westfälischen Regattaverbandes vom Reichsfachamtsleiter Rudern, Pauli, an Stelle des in den Wehrdienst eingetretenen mehrfachen Deutschen Meisters Kurt Hoffmann ernannt. Im Anschluß hieran wurde Sportkamerad Steinhäuser auf Vorschlag des Reichsfachamtsleiters auch zum Verbandsführer des Rheinisch-Westfälischen Regattaverbandes bestimmt, der bekanntlich die zahlreichen Rudervereine des rheinisch-westfälischen Bezirks umfaßt.

Bahnfahrer besiegen Straßenfahrer

Auf der Pariser Winterbahn fand am Sonntag der alljährliche Kampf Bahn- gegen Straßenfahrer statt. Die Bahnfahrer erwiesen sich durchweg überlegen und gewannen sämtliche vier Wettbewerbe. Neben dem Verfolgungsrennen holten sich die Bahnspezialisten durch Gustav Wambst das 15-Kilometer-Rennen hinter kleinen Motoren, durch F. Wambst das Punktefahren und schließlich durch Richard Pecqueux auch das Mannschaftsfahren. In einem Herausforderungskampf über 750 Meter besiegte Frankreichs Olympiakämpfer Chaillot seinen Landsmann Jezo in zwei von drei Läufen.

Ein Lob für Fritz Szepan

Die Meinung des Reichssportführers

Im „12-Uhr-Blatt", Berlin, lesen wir eine bemerkenswerte Aeußerung des Reichssportführers von Tschammer und Osten über den Schalker Fritz Szepan und seine Leistung im Länderspiel Deutschland — Italien. Da wir die Schalker so quasi als die Unsrigen betrachten, wollen wir es nicht unterlassen, die Aeußerung des Reichssportführers unseren Lesern vor Augen zu führen.

Die Schriftleitung.

„Was sagen Sie zu Szepan?"

„Der Schalker hat außerordentlich klug und verständig gespielt. Die Zurufe, die mitunter von den Zuschauern kamen, waren nicht gerechtfertigt. Mit einer Kritik ist man ja immer schnell bei der Hand! Szepan ist der Mann gewesen, der für den inneren Zusammenhalt der Mannschaft in einer Zeit gesorgt hat, als wir sehr schwach und unsicher waren. Das werde ich Fritz Szepan nie vergessen, das danke ich ihm heute noch! Und wenn ein Mann mit 29 Jahren sich stets bereitwillig zur Verfügung stellt, wenn er tatkräftig mitarbeitet an der Vervollkommnung des deutschen Fußballs, dann kann das ja gar nicht hoch genug eingeschätzt werden! Nein, Szepan war der wertvollste Mann; und wenn man sagt: Schwächeperioden — gewiß, die treten immer einmal ein, solche Momente werden nie ausbleiben, aber das muß ja dann immer das Zeichen für die anderen sein, einzuspringen, zu helfen und die eigene Klasse unter Beweis zu stellen! Szepan hat den toten Punkt unserer Mannschaft überwunden, das möchte ich noch einmal ausdrücklich feststellen; seine Verdienste um den deutschen, nationalsozialistischen Fußball sind immer anzuerkennen!"

Sagen wir zuviel, wenn wir behaupten, daß der Reichssportführer allen Fußballern aus der Seele heraus gesprochen hat? Wir freuen uns mit Fritz Szepan über dieses Lob aus so berufenem Munde!

Der Wintersport beginnt

Das erste Skispringen am Zugspitzplatt

Nun ist es soweit! Am Totensonntag wurde die erste Wintersportveranstaltung der Wintersportsaison 1936/37 am Schneefernerplatt auf der Zugspitze durchgeführt, die einen erfolgversprechenden Auftakt für dieses Jahr bedeutete. Strahlender Sonnenschein bei wolkenlosem Himmel mit herrlichem Fernblick über die glitzernde Alpenwelt und prächtiger Neuschnee auf dem Platt, das alles empfing die zahlreichen Aktiven und vielen Schlachtenbummler, die zum Teil schon am Sonnabend zur Höhe hinaufgefahren waren. Obwohl die Anzahl der Teilnehmer an diesem traditionellen Eröffnungsspringen beschränkt war, verzeichnete die Starterliste doch 69 Namen, darunter auch den für Partenkirchen startenden Norweger Randmod Sörensen, der jedoch überraschenderweise nicht die Bestleistung des Tages erzielte. Der weitaus Beste war vielmehr der schon im Vorjahr aufgefallene junge Garmischer Haselwandter, der in der Klasse 2 mit Note 210 Erster wurde. Ebenfalls überraschend gut waren die Leistungen der Jungmannen, die überaus sicher standen und ihren „erwachsenen" Gegnern nur einen geringen Punktunterschied ließen. Auf Grund seiner sicheren Haltung erhielt Randmod Sörensen in der Klasse 1 mit zweimal 32 Meter und Note 207,4 die beste Note. Dann folgte Toni Bader (Partenkirchen) und Josef Gumpold. — Die Ergebnisse: Klasse 1: 1. Randmod Sörensen (SC Partenkirchen) Note 207,4, Sprünge 32, 32 Meter; 2. Toni Bader (Partenkirchen) 205,4, 33, 31 Meter; 3. Josef Gumpold (Partenkirchen) 204,2, 33, 34 Meter. — Klasse 2: 1. Haselwandter (Garmisch) 210, 34, 36 Meter. — Jungmannen: 1. Klopfer (Oberstdorf) 209,9, 33, 33 Meter.

Eishockey in Düsseldorf

Vivianne Hultén und Megan Taylor begeistern

Am Sonntagabend kam in Düsseldorf die erste KdF.-Eissportveranstaltung in diesem Jahre zur Durchführung. Trotz des diesigen Wetters hatten sich noch 5000 Besucher eingefunden. Wieder einmal konnten Vivianne Hultén und Megan Taylor großen Beifall ernten. Vivianne Hultén begeisterte mit ihren Tänzen, während Megan Taylor mit ihren mit großer Sicherheit vorgeführten schwungvollen Läufen zu gefallen wußte.

Im Eishockey standen sich die Düsseldorfer Eislaufgemeinschaft und Etoile du Nord Brüssel gegenüber. Die Belgier gewannen die Begegnung mit 3:0 (1:0, 1:0, 1:0). Brüssel hatte in seiner Mannschaft sieben Kanadier stehen und außerdem noch den Torwart Fitzham von Streatham London. Es war ein sehr schönes und aufregendes Spiel, das jederzeit gefallen konnte. Die Düsseldorfer kamen mit den Gästen nicht ganz mit, man merkte ihnen die Strapazen der letzten Wochen an. Besonders in der Abwehr traten starke Mängel auf. Lediglich Rohde im Tor zeigte gutes Können und verhinderte eine größere Niederlage. Sekin, Plumb und Topping waren die Torschützen der Gäste.

Mercedes - Nachwuchsfahrer proben

Der erste von 14 Schulungstagen

Am Montag begann Mercedes-Benz auf der Monzabahn bei Mailand mit den Schulungsfahrten, durch die Nachwuchs für die Rennmannschaft herangebildet werden soll. Unter der Leitung von Oberingenieur Neubauer wurden nach einer großen Auslese auf dem Nürburgring fünf Fahrer, drei Deutsche, ein Engländer und ein Schweizer, nach Monza berufen, wo sie 14 Tage lang auf den verschiedenen Strecken der Bahn mit dem Wagen arbeiten sollen. Der erste Tag begann nicht gerade ermutigend. Der Schweizer Kautz geriet aus der Bahn, ohne sich jedoch zu verletzen. Leichte Beschädigungen am Wagen zwangen zu einer Unterbrechung.

Ein prächtiger Tag lag über der oberitalienischen Ebene, als sich der Mercedes-Stab nach dem 15 km von Mailand entfernten Monza begab. Auf der Bahn erwartete sie eine unangenehme Ueberraschung. An Fahren war nicht zu denken, nasses Laub und schmelzender Reif schufen eine gefährliche Schmierschicht, die erst von einem Reinigungswagen beseitigt werden mußte. Mit reichlicher Verspätung begab sich zuerst der Engländer Richard Seaman auf die Strecke. Mit kurzem Abstand folgte der Zuger Kautz. Schon in der ersten Runde geriet er an der Stelle aus der Bahn, an deren Schikane Stuck im letzten Großen Preis von Italien stürzte und die nach ihm nun „Stuck-Chicane" heißt. Kautz konnte zwar einen Sturz vermeiden und blieb selbst auch unverletzt, doch wurde der Wagen etwas beschädigt. Daraufhin hielt auch Seaman an. Wenn der Wagen wieder hergestellt ist, werden die Fahrten fortgesetzt.

Vorerst stehen den „Fahrschülern" zwei Mercedes-Benz-Rennwagen älteren Typs zur Verfügung, die 4,2-Liter-Achtzylinder, die rund 400 PS. entwickeln. Später erhalten sie auch zwei neuere Modelle. Jüngster Anwärter auf einen Platz im Rennstall ist Hans Hugo Hartmann aus Wittbreuke bei Dortmund. Er zählt erst 20 Lenze und machte im vergangenen Jahre bei mancher Zuverlässigkeitsfahrt von sich reden. Nur ein Jahr älter ist der forsche Frankfurter Fiat-Balilla-Sportwagenfahrer Heinz Brendel, dessen eigentliche Laufbahn bei den Wiesbadener Motorsporttagen begann. Der Schweizer Christian Kautz verdiente sich seine ersten Sporen auf einem Maserati, mit dem er auch verschiedentlich zum Schauinslandrennen kam. Obgleich er erst 22 Jahre alt ist, kam er doch schon zu manchem schönen Erfolg, besonders in der Schweiz und Frankreich. Er zählt zu den aussichtsreichsten Anwärtern neben Richard Seaman, der mit seinem 1500-ccm-Delage in der vergangenen Rennzeit der beste Sportwagenfahrer internationaler Veranstaltungen war. Seaman ist 23 Jahre alt und studiert noch. Bevor er zu Delage überwechselte, besaß er einen schnellen ERA. Senior der Prüflinge ist Walter Bäumer-Bünde mit seinen 27 Jahren. Der Westfale gehört mit seinem Austin zu unseren besten Kleinwagenfahrern.

Meister Besselmann suspendiert

Der Kampf der Mittelgewichtsmeister von Deutschland und Belgien, Josef Besselmann und Adrien Anheet, im Berliner Spichernring hat ein Nachspiel gehabt. Besselmann wurde wegen groben unsportlichen Verhaltens in eine Geldstrafe von 100 Mark genommen und darüber hinaus noch auf die Dauer von drei Monaten bis zum 19. Februar von jeglichem Sportbetrieb suspendiert. Das Urteil des nach der zweiten Runde abgebrochenen Kampfes wurde inzwischen offiziell „ohne Entscheidung" abgeändert.

Länderkampf gegen Irland

Auf Einladung des irischen Amateur-Boxverbandes wird eine deutsche Amateur-Boxstaffel Mitte Dezember eine Reise nach der „grünen Insel" antreten, und dort zwei Kämpfe bestreiten. Die erste Begegnung, die einem Länderkampf gleichkommt, ist für den 14. Dezember in Belfast vorgesehen, den zweiten Start werden die Deutschen am 17. Dezember in Cork erfüllen.

Nebenbei bemerkt

Was treibt denn Nurmi heute? Ja, was ist aus dem großen Läufer Finnlands geworden? Ein Trainer, ein Sportbeamter? — Nurmi ist wohlbestallter Besitzer eines Herrenmodegeschäftes in Helsingfors. Zwangsläufig ist er auch etwas gesprächiger geworden und er umgibt seine Person nicht mehr mit der Mystik ewiger Schweigsamkeit.

Mit dem Laufen ist es für Nurmi vorbei. Er hat keine Zeit mehr dazu, sich ernsthaft zu trainieren. Der einzige Sport, den er sich leistet, ist — Tennis. Jawohl, Nurmi schwingt neuerdings in den Freistunden den Schläger und zählt bis Einstand, Vorteil, Aufschläger und Spiel. Er erklärt, daß Tennis insofern gesund sei, als es den ganzen Körper zur Arbeit zwinge und auch eine große Konzentration der Gedanken erfordere.

Nurmi ist im übrigen noch immer nicht von der Sendung des Frauenkampfsportes überzeugt. Auch bei den Berliner Olympischen Spielen haben ihm die Frauen-Leichtathletikkämpfe nicht gefallen. Diese Abneigung teilen mit Nurmi zahlreiche finnische Sportler und die Finnin tritt ja auch kaum im Sport hervor. Eigenartig aber ist, daß Nurmi zusieht, wenn Frauen zu Schwimmwettkämpfen antreten. Es scheint sich also doch mehr um eine eifersüchtiges Vorurteil zu handeln.

*

Bei der Tour de France 1937 sollen englische Radfahrer mitmachen. Das sei die Absicht von Henri Desranges, des Vaters der Tour. Vom englischen Radsport wissen wir nicht viel. Er ist auch nicht einflußreich und besitzt keine sehr große Volkstümlichkeit. Das hindert aber nicht daran, daß England schon viele gute Fahrer hervorgebracht hat.

Nun gibt es auf der Insel nur wenige Profiteinalfahrer. Dafür sind die Amateure, obwohl ein kleines Häuflein, sehr rege. Wenn England nun bei der Tour de France mitmachen will, bleibt ihm nichts anderes übrig, als einige Amateure zu Berufsfahrern zu machen. An Bewerbern soll es nicht fehlen. Man verspricht sich übrigens von der englischen Teilnahme ein stärkeres Anwachsen des Radsportinteresses in England selbst; ist sich aber klar, daß man in dem großen Feld der Weltklasse und erfahrenen Straßenrennspezialisten nicht viel erreichen wird.

*

Aus Amerika wird gemeldet, daß dort Tischtennisturniere mit 15 000 und mehr Zuschauern durchgeführt werden. Auch in England trifft man eine große Begeisterung für Ping-Pong an. 10 000 Zuschauer waren zu den Weltmeisterschaftskämpfen nach Wembley gekommen.

In Deutschland ist die Ping-Pong-Gemeinde zahlenmäßig noch nicht sehr groß, wenn auch im privaten Familienkreis mehr Tischtennis gespielt wird, als man ahnt. Größtenteils fehlt aber der sportliche Ehrgeiz. Es gibt in Deutschland 760 Vereine mit 18 203 Mitgliedern. Deutschland hat schon manchen internationalen Spieler hervorgebracht und vielleicht wird es einmal sogar zu einer Weltmeisterschaft langen.

100-Kilometer-Gehen in Mailand

Auf einer Rundstrecke bei Mailand wurde am Sonntag das klassische 100-Kilometer-Gehen zum 24. Male durchgeführt. Die längste Dauerprüfung wurde zweimal schon von Deutschen gewonnen. Im Jahre 1913 siegte der Charlottenburger Brockmann mit großem Vorsprung und im Jahre 1924 trug sich Altmeister Hähnel (Erfurt) in die Siegerliste ein. Diesmal stand der Wettbewerb im Zeichen des italienischen Meistergebers Ettore Rivolta, der durch seinen Sieg in 10:29:15 seinen Erfolgen in den Jahren 1931 und 1933 einen dritten anreihte. Den zweiten Platz besetzte der Italiener Tosca in 10:36:00 vor seinem Landsmann Alziati in 10:43:09.

Polnische Amateurboxer siegen in Dessau

Den Abschluß der Wettkampfreise des polnischen Mannschaftsmeisters Warta-Posen durch Mitteldeutschland bildete ein Start in Dessau gegen die durch Magdeburger Boxer verstärkte dortige Stadtmannschaft. Die Gäste gewannen im Gesamtergebnis der neun Kämpfe überlegen mit 12:6 Punkten.

Jakob Schönrath gegen Santa di Leo

Für den deutsch-italienischen Boxkampftag am Mittwoch im Berliner Sportpalast ist eine Umbesetzung notwendig geworden. Kurt Haymann-München leidet unter einer Wurzelhaut-Entzündung und wird gegen Santa di Leo durch den Krefelder Jakob Schönrath ersetzt. Die fünf Italiener, Bassi, di Leo, Saruggia, Vigorelli und Meroni sind am Montagabend in Berlin eingetroffen.

Anita Lizana immer besser

Die Chilenin Anita Lizana, die auf Kosten ihres Verbandes den ganzen Winter über in England verbleiben wird, verbessert sich von Start zu Start. Jetzt traf sie im Endspiel des Hallenturniers in Torquay auf Englands Ranglistenerste Dorothy Round und schlug sie 8:10, 6:1, 6:1. Wie schon das Ergebnis besagt, gab es nur im ersten Satz Kampf. Die beiden anderen Sätze standen im Zeichen großer Ueberlegenheit der Chilenin, die spielte, als sei ihre Gegnerin überhaupt nicht da. — Das Männereinzel wurde von H. G. N. Lee mit 6:4, 6:0 gegen F. H. F. Wilde gewonnen.

Deutsche Meisterschaft im Fünfkampf

Vom 4. bis 6. Dezember wird in Bremen die deutsche Billardmeisterschaft im Fünfkampf entschieden. Dieser Titelkampf in fünf Spielarten verspricht eine vorwiegend westdeutsche Angelegenheit zu werden. Neben dem erst 18jährigen Essener Rudolph trugen sich noch Tiedtke-Düsseldorf, Thielens-Gelsenkirchen, Förster-Aachen, Sorge-Berlin und Unshelm-Dresden in die Bewerberliste ein. Zum ersten Male wird in einer Meisterschaft nicht mit Elfenbein-, sondern mit Kunstbällen aus deutschem Werkstoff gespielt.

Ein Mädel sucht Deutschland ...

Roman von Heinz Lorenz-Lambrecht

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

22

Ein Schweigen entsteht. Dann legt Margit den Arm um Nicolette. Ihre Stimme ist herzlich: „Nicolette, ich ... wir haben dich alle sehr gern. Aber ich habe immer gefühlt, früher schon in unserer Zirkuszeit, daß es da etwas gibt, über das du nicht sprichst, etwas Rätselhaftes, das dich und Ernst Florian angehen muß. Ich bin nie in dich gedrungen, auch in den Briefen an Ernst Florian wurde nie etwas von dir erwähnt, weil er nichts von dir schrieb. Aber sag mir nur das einzige: Ist er daran schuld?" Und da Nicolette sich nicht regt, fährt sie noch herzlicher fort: „Du hast dich mir doch damals ganz anvertraut. Wir, Hans und ich, haben eigentlich darauf gewartet, daß ihr beide ein Paar würdet. Aber seit Mailand, seit Ernst Florians Rückkehr nach Deutschland, hast du nicht mehr mit mir über ihn gesprochen. Und du bist mir ausgewichen, so oft ich auf ihn zu sprechen kommen wollte. Da hab' ich's denn natürlich unterlassen. Aber nur ..." Margit stockt und vollendet dann warm: „Ich möchte dir so gerne helfen, wenn ich es nur könnte!"

Nicolette sieht die Freundin an. Plötzlich schmiegt sie in einem aufwallenden Gefühl das Gesicht gegen das der jungen Frau: „Margit ... Liebe! Ich bin so froh, daß du gekommen bist!"

Margit hält sie an sich. Nach einer Weile fragt sie leise: „Willst du auch heute nicht davon sprechen?"

„Ich kann nicht davon sprechen, Margit," flüstert Nicolette. „Heute nicht." Sie richtet sich auf: „Bitte, erzähle weiter!"

„Von was? Von wem?"

„Von deinem Mann, von deinem Kind, von dir." Aber plötzlich stößt sie die Frage hervor: „Ist sein Onkel ein Bruder seines Vaters?"

„Ja. Sicherlich. Er heißt jedenfalls Ringh von Einödshoff wie Ernst Florian."

„Und ... weißt du, ob er Offizier war, Husarenoffizier? Und ob er den Krieg mitgemacht hat?"

Margit verwundert sich immer mehr. Jetzt erst ahnt sie tatsächlich ein Geheimnis, das Nicolette mit Ernst Florian verbindet. Sie antwortet: „Ernst Florian erzählte Hans, daß sein Onkel Husarenoffizier gewesen sei. Er ist Rittmeister a. D. Und sicher hat er also den Krieg mitgemacht. Er ist übrigens augenblicklich noch verreist. Er hält sich als Gast der königlichen Reitschule in Rom auf und wird mit der italienischen Equipe, die hier beim Turnier reitet, zurückkommen. — Aber was ist dir denn, Kleinchen, du bist ja totenbleich?"

„Nichts, Margit, es ist nichts ..." stammelt Nicolette mit einem gedankenfernen Lächeln. „Wir wollen jetzt von anderem sprechen. Später, ein andermal werde ich dir von Ernst Florian erzählen, und wollte Gott, mein Gesicht könnte dabei so strahlen wie das deine, als du vorhin zu mir hereinkamst."

„Kleinchen, Kleinchen, ich versteh dich nicht," murmelt Margit.

„Du wirst mich später verstehen, Liebste. Erzähle mir jetzt von deinem Baby! Wem sieht es eigentlich ähnlich? Hast du sehr gelitten? War es schwer? Wie heißt es denn?"

Aber während Margit spricht, geht es ihr durch den Kopf: Er hat einen Onkel, aber er ist verreist, und Ernst Florian kann ihn nicht fragen. Deshalb läßt er nichts von sich hören. — Mein Gott, wenn es wahr sein könnte! — Im Ueberschwang ihrer heißen Wunschbeseligung flicht sie die Finger ineinander wie zum Gebet.

Margit verabschiedet sich bald. „Ich wollte heute nur erst mal kurz Fühlung nehmen. Aber wir müssen natürlich öfter zusammenkommen. Hans hat mich beauftragt, dir gleich ein gemeinsames Beisammensein vorzuschlagen."

„Ja, gern, sehr gern, Margit. Nach der Uraufführung vielleicht, ja?"

„Gut. Da werden wir uns zunächst mal die Hände wundklatschen."

„Kommt ... kommt ihr mit Ernst Florian zusammen?"

„Ja, heute vielleicht noch."

„Glaubst du, daß er sich freuen würde, wenn ich dir ein Billett für ihn mitbesorgen würde?"

„Freuen? Aber natürlich wird er sich freuen." Sie stehen schon im Korridor. Margit sieht Nicolette an, als erwarte sie jetzt noch eine Erklärung in bezug auf Ernst Florian.

Aber Nicolette sagt nur noch: „Grüße deinen Mann recht herzlich von mir und läute mich an, wenn du Zeit hast. Ich bin immer für dich da."

Als sie ins Zimmer zurückkommt, preßt sie beide Handflächen gegen das Gesicht, das sich kalt anfaßt, obwohl es in ihrem Kopf wie Feuer brennt. Plötzlich sinkt sie auf die Knie nieder, legt den Oberkörper über die Couch, faltet die Hände und reckt sich empor: „Lieber Gott, wenn ich dir näher bin als er, so mußt du mich hören," flüstert sie inbrünstig. „Gib mir Ernst Florian! Gib mir meinen Vater!"

Dann löst sich die inbrünstige Spannung in ihr. Sie schmiegt ihre Wangen gegen die weiche Seide eines Kissens, ihr Gesicht nimmt den Ausdruck beseligter Hingabe an. Ernst Florian ist ganz nahe bei ihr, und er ist nicht ihr Bruder.

12.

Auf dem Ausstellungsgelände rings um den Funkturm wird heute die „Grüne Woche" eröffnet. Ganz Berlin steht in ihrem Zeichen, vorneweg auch die Hotels, guten Restaurants, Vergnügungsstätten, Theater und Kinos. Eine der großen Hallen ist als Turnierbahn hergerichtet, auf der sich die besten Reiter Europas miteinander messen werden. Am Nachmittag dieses ersten Tages haben sich die Liebhaber deutschen Warmblutes zu einem kleinen Programm versammelt, das mit einigen guten Schaunummern den Auftakt des großen reiterlichen Rendezvous bildet. Die Tribünen sind noch lückenhaft besetzt, erst zum Abendprogramm wird sich die Gemeinde erstmals geschlossen einfinden.

Auf dem Sattelplatz, der von der Reitbahn durch eine Bretterwand am Kopfende abgeschieden ist, stehen Offiziere aus England und Irland, aus Italien, Schweden und der Schweiz zwischen edlen Pferden bei ihren deutschen Kameraden. Die italienische Equipe wird gerade dem Turnierausschuß vorgestellt.

Der die Vorstellung übernommen hat, besitzt die typische Figur des leichten Reiters — er ist mittelgroß, von einer kräftigen Schmiegsamkeit, straff und drahtig. Das Gesicht zeigt klare und energische Prägung, es erweckt Vertrauen und zwingt zu Achtung. Wenn er den Hut abnimmt zum Gruß, so glänzt das Haar in dunkelblonder Fülle, nur die Schläfen schimmern grau, auch in dem gestutzten Schnurrbart mischt sich Grau. Knapp, zugleich elegant sind die Bewegungen, mit denen er die Herren gegenseitig bekanntmacht. Etwas Edelmännisches, ererbt Ritterliches liegt in dem ganzen Wesen, man fühlt auf den ersten Blick: ein Mann, sauber nach innen und außen. Es ist der Rittmeister Paul Ringh von Einödshoff, der gestern mit der italienischen Equipe in Berlin eintraf.

Etwas abseits dieser Gruppe stehen Graf Bornstett und Ernst Florian. Sie warten darauf, daß es einmal um den Rittmeister etwas Luft gibt. Ernst Florian hat seinen Onkel noch nicht begrüßt, so sehr es ihn auch drängte, gleich nach der Ankunft mit ihm zu sprechen. Aber gestern abend ließ es sich nicht mehr möglich machen, der Rittmeister war ermüdet von der langen Fahrt und hatte in seinem Hotel bei seinem Eintreffen gleich einen Schwall Bekannter um sich. Und was Ernst Florian mit ihm zu besprechen hat, bedarf der Zeit und eines ruhigen Ortes. So hat er ihn gestern nur telephonisch verständigen lassen, daß er den freien Samstagnachmittag dazu benutzen würde, um ihn persönlich in der Turnierhalle aufzusuchen.

Endlich wird Herr von Ringh frei. Ernst Florian erspäht den günstigen Augenblick und stößt vor, ehe es wieder zu spät ist.

Das energisch zusammengeschlossene Gesicht hellt sich auf, aber die Begrüßung ist bei aller Herzlichkeit kurz und sachlich: „Guten Tag, Florian. Nett von dir, daß du herausgekommen bist. Hast also jetzt Stellungswechsel nach Berlin vorgenommen? Zufrieden damit? Wie geht's dir und der Mutter?"

„Danke, Onkel. Alles in Ordnung. Und du?"

„Auch alles in Ordnung. — Siehst aber ein bißchen stubenhockerig aus. Ueberarbeitet?" Tatsächlich macht Ernst Florians Gesicht gegenüber dem gesunden frischen des Rittmeisters einen nervösen, abgespannten Eindruck. „Die fatale chemische Luft, was? Müßtest mal wieder zu mir zur Erholung kommen. Wie lange hast du kein Pferd mehr zwischen den Schenkeln gehabt?"

„Lange nicht mehr, Onkel."

Ein Lächeln zuckt um den kräftigen Mund: „Wohl seit deiner unfreiwilligen Zirkuszeit nicht mehr, was?? Natürlich kennt der Rittmeister jenes Vorkommnis, das für den Neffen so schlimme Folgen hätte haben können. Er hat ihn unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Italien gesprochen, Ernst Florian hat ihm alles erzählt, nur Nicolettes Existenz hat er verschwiegen. Der unverheiratete Rittmeister war Ernst Florian, der mit sieben oder acht Jahren seinen Vater verlor, ein väterlicher Freund und Berater geworden. —

Bei seiner Anspielung auf seine Zirkuszeit zieht ein rötliges Rot in Ernst Florians Gesicht. Aber er nutzt die Bemerkung wenigstens geschickt aus: „Ich habe einen guten Bekannten aus jener Zeit bei mir, Onkel. Graf Bornstett, ich schrieb dir schon von ihm."

„Ah ja, das ist der ehemalige Herrenreiter, der dann zum Zirkus ging. Hast du ihn hier?"

„Ja. Und ich wäre dir dankbar, wenn du ... Bornstett hat mir sehr geholfen damals. Wer weiß, was aus mir geworden wäre ohne ihn!"

„Na, wollen sehen, wie mir der Mann gefällt."

„Darf ich ihn dir vorstellen?"

„Bitte. Eigentlich müßte ich ihn ja von früher her kennen."

Tatsächlich stellt sich heraus, daß Bornstett und der Rittmeister sich vor Jahren flüchtig begegnet sind. Sie unterhalten sich und finden rasch Gefallen aneinander. Aber zu einer wirklichen Aussprache kann es hier nicht kommen, immer wieder wird Herr von Ringh gestört. Er schlägt daher vor, sich nachher im Restaurant vorne zu treffen — in einer halben Stunde, wenn er das Dringlichste erledigt habe.

Bornstett und Ernst Florian verlassen den Sattelplatz und holen Margit ab, die inzwischen auf einer der Tribünen wartete. Sie gehen zusammen ins Ausstellungsrestaurant, und nach einer halben Stunde erscheint auch der Rittmeister. Er wird Margit vorgestellt, und bald ist eine lebhafte Unterhaltung im Gange, die sich in der Hauptsache um den Pferdesport dreht.

Ernst Florian sitzt bald stumm dabei. Was interessiert es ihn, wer die besten Aussichten im Großen Preis der Stadt Berlin oder im Hindenburg-Hindernisspringen hat! Was kümmert es ihn, ob der oder jener in einer besseren Form ist! Er freut sich gewiß, daß der Onkel versuchen will, Bornstett einige Ritte, zunächst außer Konkurrenz, zuzuschustern, und zwar auf seinen eigenen, aus Ostpreußen herbeorderten Pferden. Er freut sich gewiß, daß der Onkel nicht gleich nein sagt, als Bornstett wegen einer festen Stellung in Ostpreußen vorfühlt. Aber Herz und Gedanken sind von ganz anderem beansprucht. Hin und wieder betrachtet er das klare Gesicht des Rittmeisters von der Seite, als prüfe er es auf ein besonders Merkmal, das er bis heute unbeachtet gelassen hat. Die Augen, meint er, könnten die Nicolettes sein, ein wenig schärfer und klarer, aber doch von demselben ernsten Leuchten erfüllt. Das will indes noch nichts besagen, auch Ernst Florians Vater hatte blaugraue Augen, soweit er sich erinnern kann.

Der Rittmeister stellt eben die Frage, ob sich Bornstetts die Abendkonkurrenzen ansehen würden. —

Ein wenig unsicher, weil sie glaubt, den Rittmeister mit ihrer Absage vor den Kopf zu stoßen, antwortet Margit: „Wir haben uns für heute Abend schon festgelegt. Es ist eine Aufführung im Ufapalast am Zoo. Wir haben schon Karten dazu. Wir Provinzler kommen ja so selten zu solchen Genüssen, daß man die Gelegenheit nicht verpassen darf." Und etwas lebhafter: „Haben Sie nicht auch Lust, hinzukommen? Zwar ist gewiß schon alles ausverkauft, aber wir könnten Ihnen noch einen Platz verschaffen."

„Zu lieb von Ihnen, Gräfin." Der Rittmeister lehnt höflich ab. „Aber ich habe so wenig Sinn für derartiges. Ja, ich bin ein furchtbar barbarischer Mensch. Ich hänge so sehr an meinen Pferden, daß ich bisher nicht die Zeit hatte, mich an anderes zu hängen."

„Das ist wirklich sehr schade. Ich glaube, Sie haben noch nicht einmal für eine Frau Zeit gehabt. Das ist wirklich schade," sagt Margit ein wenig mit gemachter Koketterie.

Der Rittmeister verbeugt sich galant: „Manchmal meine ich das allerdings auch." Dann wendet er sich seinem Neffen zu: „Aber du kommst doch wohl heraus, Florian?"

Auf Ernst Florians Gesicht drückt sich Unbehagen aus. Er zögert mit der Antwort.

Margit kommt ihm zu Hilfe: „Ich glaube, Ihren Neffen müssen Sie für heute abend ebenfalls beurlauben. Wir haben nämlich auch für ihn eine Karte."

„Mein Gott! Also alles — filmverrückt!"

„Richtig," lacht Margit. „Aber wir haben für unsere Verrücktheit eine Entschuldigung: Die Hauptdarstellerin in dem Film heute abend ist nämlich eine alte gemeinsame Freundin von uns dreien, die wir noch von unserer Zirkuszeit her kennen."

Nun fällt Ernst Florian rasch ein: „Aber vorher — könnten wir vor dem Film nicht irgendwo zusammen essen, Onkel? Ich hätte sehr gern mit dir über etwas gesprochen."

Herr von Ringh sieht seinen Neffen an. Hinter den Worten steckt eine vertrauliche Bitte, hört er heraus. Und jetzt merkt er auch an dem Gesicht, daß es etwas Besonderes sein muß, über das Ernst Florian mit ihm sprechen möchte. Ein leises Unbehagen stellt sich ein, denn er vermutet, daß die leidige Affäre mit Adrienne Wöhler noch ein Nachspiel hat.

Er entschließt sich kurz: „Gut, wir wollen in der Stadt zusammen essen. Um ½8 Uhr — ist dir das recht? Die Wahl des Lokals überlasse ich dir."

Ernst Florian schlägt das Weinhaus Trarbach in der Nähe des Bahnhofes Zoo vor. Dann unterhält man sich wieder über Pferdezucht und Pferdesport.

*

Der Rittmeister und Ernst Florian sitzen an einem kleinen weißgedeckten Tisch in einer Nische einander gegenüber. Es sind um diese Zeit kaum Gäste in dem Lokal, und keine Musik stört die Unterhaltung. Sie sind schon beim Nachtisch angelangt, und noch hat Ernst Florian nicht den Anfang für das gefunden, was ihm im Herzen brennt. Wieder fällt dem Rittmeister die nervöse Abspannung in dem jungen Gesicht auf. Ein paarmal schon hat er versucht, ein lebhafteres Gespräch in Gang zu bringen, aber immer wieder scheiterte es an Ernst Florians zerstreutem Wesen.

Es muß Schweres sein, das er mit sich herumträgt, denkt der Rittmeister. Schließlich legt er seine Hand auf die Ernst Florians: „Sag mal, Junge, was ist denn eigentlich los mit dir?" beginnt er herzlich. „Du willst mir doch etwas anvertrauen. Also heraus damit! Du hast doch sonst immer Vertrauen zu mir gehabt, Junge."

Ernst Florian sieht ihn wieder mit dem prüfenden Blick vom Nachmittag an, ein eckiges Lächeln im Gesicht. Aber er spricht nicht.

Der Rittmeister muß weiter ermuntern: „Handelt es sich etwa um die Geschichte mit jenem Frauenzimmer? Ist davon vielleicht doch noch etwas zurückgeblieben?"

„Es hängt damit zusammen, aber es hat doch nichts damit zu tun." Schließlich beginnt er entschlossener: „Du und Vater, ihr habt doch im gleichen Regiment gestanden?"

Der Rittmeister ist verwundert, ja, verblüfft. Wie kommt der Junge jetzt auf diese Frage, die so weit in die Vergangenheit zurückreicht! „Ja", sagt er, „bei dem Traditionsregiment unserer Familie, das weißt du ja."

Ernst Florian nickt. Fragt wieder: „Und Onkel, du und er, ihr habt damals doch Seite an Seite gekämpft, damals bei Loos?"

„Auch das weißt du doch. Wie oft habe ich dir von dem Tag erzählt, an dem dein Vater bei dem Sturm auf Loos gefallen ist ..." Er unterbricht sich und fordert jetzt sehr entschieden: „Also willst du mir nicht lieber ohne Umschweife klipp und klar sagen, was diese Fragen zu bedeuten haben?"

Wieder nickt Ernst Florian. Aber noch zögert er, sieht unentschlossen vor sich hin. Plötzlich greift er in die Tasche, bekommt einen kleinen Gegenstand zu fassen, schließt ihn in die Hand, die er auf den Tisch legt. Die Hand hält sein Schicksal verborgen, im nächsten Augenblick wird es offen sein, wird es entschieden sein — Glück oder Verzicht, Braut oder Schwester. — Jetzt öffnet er die Hand, nicht langsam, sondern mit einem entschlossenen kurzen Ruck. Er stellt die Frage, die in seinem ganzen bisherigen Leben die größte, schwerste, wichtigste ist: „Kennst du den Ring, Onkel?"

Paul von Ringh sieht auf den Ring. Seine Hand greift nach ihm, er nimmt ihn auf, sein Blick ruht fest darauf. Reglos wie erstarrt sitzt er, der Oberkörper hebt und senkt sich unter gleichmäßigen Atemzügen.

Mit angsthafter Aufmerksamkeit, den Atem fast angehalten, forscht Ernst Florian nach dem kleinsten Zucken, nach dem geringfügigsten Zittern in dem Gesicht, das ihm schon Antwort hätte geben können. Aber das Gesicht ist hart geschult, nichts verrät es, was in Herz oder Kopf vorgeht.

Endlich richtet der Rittmeister die Augen auf das gierig gespannte Gesicht gegenüber: „Woher hast du den Ring?" Die Stimme ist ruhig, etwas schwer.

Beide Augenpaare ruhen fest ineinander, als Ernst Florian beginnt: „Ich habe ihn von einem Mädchen. Es ist der erste Mensch, den ich im Zirkus damals getroffen habe. Nicolette ...! Sie war mir wie ein Schutzengel, Nicolette. Sie ist Französin, siebzehn oder achtzehn Jahre ist sie ..." Allmählich verliert die Stimme das Starre, Gebändigte, das Herz beginnt in ihr zu schwingen, bis sie in leidenschaftlichem Fluß dahinströmt: „Nicolette ist nicht Vollfranzösin, die Mutter nur war Französin, ihr Vater — deutscher Offizier. Aber sie kennt ihren Vater nicht. Nach dem Tode ihrer Mutter verließ sie Paris, um ihn zu suchen. Ich verließ Deutschland, um ... nun, das weißt du ja. Wir trafen uns in Genua. Der Zufall führte uns da zusammen. Und wir liebten uns, sofort, vom ersten Augenblick ab. Anfangs kannte sie nicht meinen Namen. Aber dann — ich sagte ihn ihr. Es war ein Glück, es hätte sonst zu spät sein können. Sie besaß verschiedene rührende kleine Andenken, die sie an ihre Eltern erinnerten. Ein Büschel trockener Blumen. Die Ecke einer Speisekarte mit dem Namen ihres Vaters, diesen Ring ...! Ihre Mutter wohnte in Loos. Auf der Speisekarte steht der Name Ring von Einödshoff. Den Ring erhielt Nicolettes Mutter von ihrem ... von jenem deutschen Offizier, er war Husarenoffizier ..."

Schweigen liegt zwischen den beiden. Wieder hängt des Rittmeisters Blick an dem Ring, und wieder verrät nichts in seinem Gesicht, was er fühlt und denkt. Nach einer Weile fragt er: „Wo ist das Mädchen jetzt? Wo ist Nicolette?"

„Sie ist es, die Bornstetts und ich so gut kennen. Sie hat die Haupirolle in dem Film heute abend. Bornstetts wissen natürlich nichts von der Geschichte und davon, daß sie ... daß sie meine Schwester sein könnte ..."

„Sie hält sich also hier in Berlin auf?" unterbricht der Rittmeister rasch.

„Ja." Und mit zusammengeflochtenen Händen drängt Ernst Florian jetzt: „Onkel, du und Vater, ihr habt in Loos gekämpft zur selben Zeit. Vater ist gefallen und ..." Er bricht ab und heischt gequält: „Wem gehört der Ring? Dir oder dem Vater?"

Der Rittmeister löst den Blick von dem Ring. Seine Stimme ist ruhig und ernst wie der Blick, mit dem er den Neffen ansieht: „Frage jetzt nicht, Florian! Sprich nicht weiter, Junge! Bitte. Ich will darüber hier nicht sprechen. Laß mir den Ring und warte bis morgen. Halte dich morgen früh frei für mich und — für Nicolette."

(Fortsetzung folgt.)

Zauberei in Orobadschi

Von Werner Förg Lüddecke

Tatter war mein Meister und Brotgeber — und Afrika ein böses Land. Was sollte ich tun, als alle meine Einwände gegen den Plan vergeblich waren? Ich hatte kein Geld und keine Aussicht, Arbeit zu finden. Also zog ich mit. Tatter stellte eine Safari zusammen. Jedem erfahrenen Südwestafrikaner wäre vor Entsetzen der Tropenhelm hochgegangen. Wir aber, Tatter und ich, waren begeistert. Wir mieteten uns einen Dolmetscher und zogen in den Hafen. Dort bauten wir auf. Sehr schnell und reichlich primitiv — aber es zeigte sich, daß dies für unseren Zweck vollauf genügte. Ich stellte mich auf einen Schemel und tutete wild in das große Horn, und Tatter stand mit verschränkten Armen in seinem golddurchwirkten Gewand neben mir und „machte auf dämonisch".

In wenigen Minuten hatten wir so 50 bis 60 Zuschauer. Drei oder vier Weiße, ein paar Inder, schwarze Hafenarbeiter.

Dann begann die Vorstellung. Tatter rollte mit den Augen, beschwor Himmel, Erde und Wasser und zog mir alsdann ein lebendes Kaninchen aus der Nase. Sekunden später bestand unser Publikum nur noch aus den Weißen und den Indern — die Nigger waren gelaufen wie die Hasen. Sie standen in achtungsvoller Entfernung und sahen zu, wie Tatter das Experiment wiederholte. Dann kam der Trick mit den Eiern, und gackernd und flügelschlagend stellte ich den Kontakt zwischen Bühne und Publikum wieder her. Wir hatten einen Bombenerfolg!

In den Pausen nun, die zwischen den einzelnen Tricks lagen, stellte sich unser Dolmetscher auf den Schemel und verkündete, daß dieser große Zauberer Leute für eine Safari ins Innere suche. Er sei der beste und stärkste Bwana der Welt und könne aus einem Löwen ein folgsames Hündchen machen, aus Steinen Brot und aus Sand Wasser. Es würde eine Safari mit viel Fleisch und großem Singen und Trinken werden. Wer Lust hätte, solle mitkommen!

Es meldeten sich 72 Leute, von denen wir 25 aussuchten. Alles große starke Burschen, aber leider stellte sich schon am folgenden Tag heraus, daß kaum ein Drittel von ihnen jemals eine Safari mitgemacht hatte. Wir waren stolz, denn wir hatten eine Safari. Anderen Tags vor Sonnenaufgang verließen wir Lüderitzbucht.

Ein Führer ging an der Spitze der Kolonne. Tatter, der Dolmetscher und ich am Schluß. Die Leute sangen. Der Dolmetscher übersetzte uns den Text des Singsangs.

Junge, Junge, war das eine Sache! Tatter hatte auch ein Gewehr und ich eine Pistole, und gute Laune hatten wir auch.

„Elfenbein steht gut im Kurs", sagte Tatter.

Ich nickte erfreut. „Sehr gut im Kurs", sagte ich, obwohl ich ebenso wenig Ahnung davon hatte wie der Chef.

Und Tatter sagte: „Wir werden im Handumdrehen reiche Leute sein."

Und ich nickte erfreut und versuchte, das Lied der Träger mitzusingen.

Tatters Plan schien wirklich ausgezeichnet. Da wollten wir nämlich den schwarzen Wilden im innersten Afrika unsere sensationellen Tricks vorführen und — je nachdem sie aufgenommen würden — ein bißchen den lieben Gott spielen und entsprechende Spesen verlangen oder unsere Kenntnisse für gutes Elfenbein verkaufen. Das war eine ruhige, runde Sache mit den allerbesten Aussichten. Mal rechnen. Also ein Elfenbeinzahn — hm. „Sag mal, Tatter, wieviel bringt eigentlich so ein Elfenbeinzahn?"

Tatter blieb einen Augenblick stehen und dachte scharf nach. „Ein Elfenbeinzahn — sagen wir mal 20 Kilo schwer — kostet immerhin seine . . . Tja, genau kann ich das wirklich auch nicht sagen. Aber immerhin, so viel bringt er, wenn nicht mehr!"

Am Abend schoß Tatter einen alten Gnubullen tot. Das Fleisch klopften und spickten wir, kochten und brieten es und warfen es dann weg, denn essen konnte das zähe Zeug kein Mensch. Wir machten uns an die Konserven. Die Träger bereiteten sich Maiskuchen und bekamen Palmwein, der ihnen sehr zu Kopf stieg. Es war wirklich eine amüsante Safari. Vor unserem Aufbruch gab Tatter noch eine kleine Ermunterungsvorstellung, indem er mir ein Kaninchen aus der Nase zog. Die Folge war, daß sämtliche 25 Träger sich weigerten, den Korb mit den Zaubertieren zu tragen. Es waren zwar nur 5 Kaninchen drin, aber immerhin wog das Ding gut seine 80 Kilo. Mit der Zeit begann die Safari doch einigermaßen beschwerlich zu werden. Wegen des Korbes und auch wegen verschiedener anderer Dinge. Tagsüber war es gluthеiß — nachts zersprangen die Steine vor Kälte. Das Essen schmeckte scheußlich. Es stellte sich heraus, daß unser Koch gar kein Koch war, und zu allem Ueberfluß tauchte eines Morgens ein paar Meter vor uns in dem halbhohen Steppengras eine Löwin mit zwei Jungen auf. Im Handumdrehen lag die ganze Safari platt auf dem Boden.

„Schieß'!" zischte ich Tatter zu.

„Schieß' du! Du warst doch Kunstschütze!"

Das hatte an sich seine Richtigkeit, aber ich hatte zeitlebens nur mit Quecksilber geschossen, und da verlischt letzten Endes jedes Kerzenlicht, selbst wenn man drei Meter daneben ballert.

Na — kurz und gut, Tatter drückt mir seine Winchester in die Hand. Ich lege an. Die Löwin hat etwas beigedreht und steht recht gut zum Schuß. Peng!! — Nanu? Das Tier dreht mir den Kopf zu und gähnt. Peng!! — Wieder nichts! Ich fühle, wie meine Knie langsam wackelig werden. Da — o Freude — dreht sich die Löwin um und trollt sich von dannen. Als wir später unsere Patronen untersuchen, stellt sich heraus, daß uns der Schuft von einem indischen Händler zu 50 v. H. Platzpatronen angedreht hatte.

*

Wie dann alles so schnell kam, weiß der Teufel. Jedenfalls erreichten wir eines Tages Orobadschi. Orobadschi — es kann übrigens auch anders geheißen haben — war ein ausgewachsenes Hottentottendorf mit einem Häuptling, der gut seine 250 Pfund wog. Alles ging zunächst programmäßig.

Obwohl nun an sich von Elfenbein nicht die geringste Spur zu sehen war, entschloß sich Tatter doch, eine Vorstellung zu geben. Wir luden das ganze Dorf ein und nahmen als Eintrittsgeld Hühner, Brennholz, Früchte, Reis und Waffen. Das Kassieren allein dauerte etwa drei Stunden. Dann ging es los.

Die Sache mit den Eiern erregte allgemeine Heiterkeit. Das ganze Dorf fing an zu gackern. Wohingegen der Knotentrick durchaus nicht imponierte. Dann machten wir die Sache mit der Verschwinden. Zusammengerollt wie ein Igel lag ich in einem flachen Korb. Tatter deckte ein Tuch darüber und trampelte mit beiden Füßen in der Höhlung herum. Ich aber lag außen in der Wölbung des Korbes, so daß Tatter mich gar nicht berührte. Der Meister zog alsdann einen Degen aus der Scheide und begann wild in den Korb hineinzustechen. Jeder einzelne Stich war dabei genau berechnet und ging haarscharf an mir vorbei. Es waren genau fünfzehn Stöße. Aber plötzlich — beim sechsten hörte Tatter auf. Ich vernahm aufgeregtes Palaver draußen — anscheinend wollte der Häuptling irgend etwas vom Meister. Dann hörte ich die Stimme des Dolmetschers, der sagte: „Er sagt, er will auch mal in den Korb stechen!"

Mir wurde kalt und heiß. Das Palaver draußen ging weiter. Ich konnte leider nicht alles verstehen. Aber ich merkte, daß Tatter Sieger blieb. Denn die Stöße, die jetzt kamen, waren wieder genau berechnet.

Schweißtriefend stieg ich aus meinem Gefängnis.

Als Abschluß und Glanznummer unserer Vorstellung kam wieder der Kaninchentrick. Oh, hätten wir ihn nie gemacht! Denn damit fing die Katastrophe an. Wir waren drei Tage im Dorf, als wir bemerkten, daß unsere Zaubergeräte langsam weniger wurden. Scheinbar wurden sie von unseren Trägern verramscht. Wir rannten voller Empörung zum Häuptling — und trafen ihn eben dabei, wie er Hansi das Fell über die Ohren zog. Hansi war eins unserer Kaninchen.

Tatter wurde grün und blau im Gesicht und brüllte den Dicken an. Der Mann lachte und zeigte auf meine Nase. Das hieß soviel wie: Freund — dort sind ja noch genug.

Was sollten wir dagegen sagen? Wir gingen zum Stall, um wenigstens die anderen Tiere noch zu retten. Aber die waren inzwischen schon zum Teufel. Man hatte unsere Glanznummer einfach aufgefressen. Da standen wir nun. Die besten Zaubergeräte waren futsch, von Elfenbein keine Spur, und was unsere Träger betraf, so wurden sie mit der Zeit so frech und auffässig, daß wir kaum wagten, ohne Waffen zu gehen.

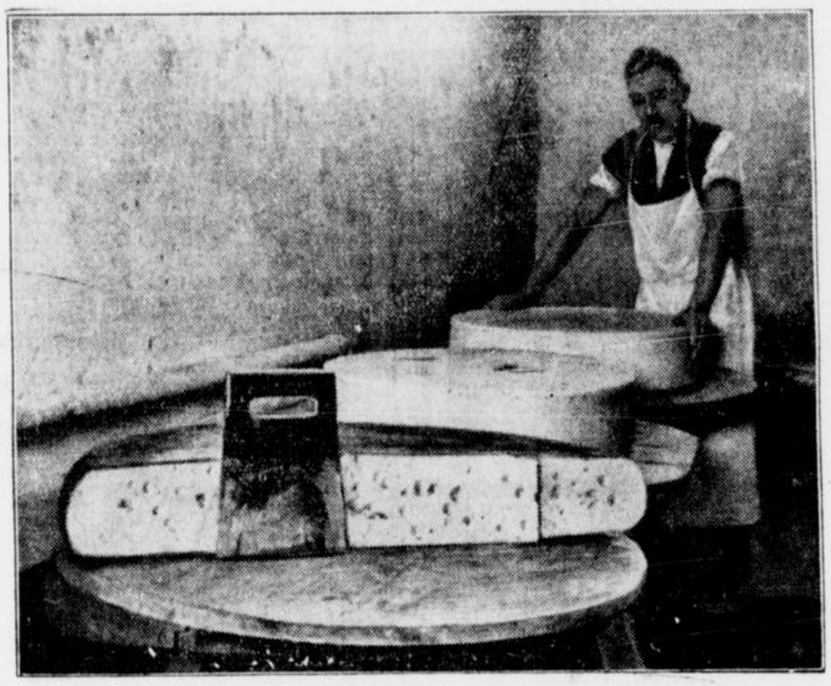
Und als Tatter eines Tages die ganze Safari zusammentrommeln wollte, behauptete die Hälfte unserer Schwarzen frech, sie hätte niemals an der Safari teilgenommen, sondern gehöre zum Dorf! Wir langten uns den Führer. Er war eben dabei, Tatters Zaubertopf auseinanderzunehmen. Tatter schrie ihn an. „Ruf' sofort die Safari zusammen. Ich will weiter!"

Der Mann zuckte die Achseln. „Alle weg, Bwana. Keine Burschen mehr da. Wollen alle erst Geld." —

Und Geld war das einzige, was wir überhaupt nicht besaßen. Und unser Zauber war den Leuten langweilig geworden. „Bwana —", sagte der Führer, „die Leute wollen viel Fleisch und Palmwein. Sonst alle weglaufen." und damit wandte er sein ganzes Interesse wieder dem Topf zu.

Nie im Leben werde ich es dem Großwildjäger Tormann vergessen, daß er in dieser, unserer höchsten Not mit seiner Safari auf der Bildfläche erschien. Wenngleich er auch zunächst eine geschlagene Viertelstunde vor Lachen brüllte. Und wenngleich er von unserer Safari nicht mehr allzuviel retten konnte. Aber er holte uns aus diesem verdammten Hottentottennest heraus. Er hatte einen Posten für mich als Gewehrträger und einen für Tatter noch. Das war immerhin schon etwas. Wir zogen los. Ins Innere.

Teufel ja, war das eine schöne Safari!



In einer Allgäuer Käserei

Zu den beliebtesten Landesprodukten des Allgäus zählt der Käse, der häufig mit Schweizerkäse bezeichnet wird. Unser Bild aus einer Allgäuer Käserei zeigt die mühlradgroßen Käse. Im Hintergrund zwei frische Käse, die noch nicht im Trockenraum waren, im Vordergrund ein fertiger angeschnittener Käse. (Scherl — M.)

Mit vereinten Kräften

Zwischen den in der alten österreichisch-ungarischen Monarchie vereinigten Nationen herrschte eine oft recht kleinliche Eifersucht. So machten einmal die Ungarn an den Kaiser Franz Josef eine Eingabe, in der sie darlegten, daß sich die magyarische Nation dadurch zurückgesetzt fühle, daß allen großen Schlachtschiffen der österreichisch-ungarischen Flotte deutsche Namen gegeben würden. Sie fordern darum, daß ein eben in Bau befindlicher Kreuzer einen ungarischen Namen erhalten möge.

Der Kaiser ließ den Ungarn sagen, daß er beschlossen habe, ihren Wunsch zu erfüllen und dem neuen Kreuzer den Namen „Der Unbesiegbare" zu geben.

Die Ungarn übersetzten den Namen und waren wieder nicht zufrieden, denn die Uebersetzung ergab das Wortungeheuer „Afelülmulhatatlan". Sie baten den Kaiser, doch eine klangvollere Benennung des Schiffes zu beschließen.

Franz Josef, der den Ungarn eine kleine Lehre erteilen wollte, verfügte nun, daß der Kreuzer den Namen „Viribus unitis" — „mit vereinten Kräften" — zu tragen habe.

Innerlich erleuchtet . . .

Kleines Erlebnis von Theodore von Rommel

Der D-Zug lief in das frühe Dunkel des Novemberhimmels hinein. Verhängter Himmel begleitete den seiner Beleuchtung Beraubten durch eine Landschaft, die wie ein schweigender Mund lag. Ohne Licht kein Leben, kein Erleben: die Ortschaften, die Kleinbahnhöfe schienen ausgelöscht von der Tafel allen Geschehens. Dunklem Gewölk gleich drohte der Gedanke an den Ernstfall.

Die Eisenbahnzüge sausten ihre vorgeschriebenen Wege, fanden ihre Bestimmung im Dunkel — Atemzüge menschlichen Wollens, dürfen sie auch in Gefahr nicht aussetzen, ohne die Gesamtheit zu beunruhigen. Riesenhafte schwarze Raupen, glitten sie aneinander vorüber, nur aus kurzem Hals feurig schnaubend, und ganz am Ende ein rotes Auge, finstere Drachenschlangen, an Geleisen und Minuten festgekettet.

Die Reisenden saßen in den unbeleuchteten Abteilen, spähten aus den Scheiben ins stille, finstere Land und erlebten mit der Begrifflosigkeit der von Technik und Kulturbedürfnissen Verwöhnten die naturgewollte Zeitbetonung. Unwillkürlich gerieten die Gespräche ins Flüstern, nur Kinderstimmen ließen sich hie und da laut und ängstlich hören. „Wie das Dunkel seltsam bedrückt!" sagte ein älterer Mann zu seinem Gegenüber, einem still vor sich hinbrütenden Reisenden. „Man denkt an die schwere Kriegszeit, wartet förmlich auf das Aufheulen, Zerplatzen — das Aufbäumen der gemarterten Erde — —."

„Davon weiß ich nichts", murrte der andere, „war damals noch zu jung. Mich erinnert diese Verdunkelei bloß daran, daß ich vor einigen Monaten aus solchem Anlaß meine Braut verlor. Wir waren gerade auf der Fahrt zu meiner Schwiegermutter, als die roten Zettel uns überfielen."

„Wie kommt die Schwiegermutter in Verbindung damit?"

„Ach, die hat nichts damit zu tun, aber in der einsetzenden Verdunklung erkannte ich den Charakter meiner Zukünftigen. Wie hat sie geschimpft! Eine Rücksichtslosigkeit von der Reichsbahn nannte sie es, die wolle bloß Beleuchtung sparen; es sei eine Sonderveranstaltung für Diebe — und was weiß ich alles. Ich sollte durchaus mit dem elektrischen Taschenlämpchen in der Hand sitzen. Als ich mich weigerte, weil das verboten ist, wurde sie so unangenehm, daß ich es mit der Angst zu tun bekam. Wie sollte das später werden? Man hat schließlich nicht allezeit Licht bei sich, nicht wahr? Wer bürgt, daß man gesund bleibt, seine Arbeit behält, sein gutes Einkommen? Und dann eine Frau neben sich, die bei der geringsten Unbequemlichkeit aufbegehrt, einem den Kopf heiß macht? Nein, danke! Ich stieg unterwegs, im Schutze der Verdunkelung, aus und ließ sie allein zu ihrer Mutter fahren."

„Sie waren innerlich erleuchtet!" lachte der Zuhörer.

Der Zug hielt: Wittenberge.

Fast unbeleuchtet die weiten Bahnhofsanlagen. Nach oben abgeblendete blaue Lämpchen wiesen den Um- und Einsteigenden die Richtung. Der Schaffner mit gedämpftem Gürtelauge half Frauen und Kindern einklettern.

„Das zeigt uns deutlich, wie gut wir es sonst haben", sagte eine junge Stimme — das Abteil hatte sich gefüllt — „unsere Eltern und Großeltern wußten nichts von tagheller Beleuchtung bei nächtlichen Reisen. Schau bloß diesen Himmel, Peterle: dieser leuchtende Schein am Horizont hinten — wie schön das ist: mitten im Dunkel die Gewißheit, daß das Licht nie schwindet!"

Da setzte eine Kinderstimme ein: „Ich möchte lieber, daß es hier drinnen hell wird, Tante Helmi, man sieht ja niemand."

„Warte nur hübsch ab! Du siehst genug! Paß mal auf: die reizenden bunten Lichter draußen!"

Blaue und rote abgedeckte Positionslaternen huschten vorbei, und der Knabe jubelte: „Fein! Wie Leuchtkugeln beim Feuerwerk!"

„Siehst du, wenn alles hell wäre, hättest du sie gar nicht bemerkt! Und die Sterne — so viele! Je dunkler es ist, Peterle, desto heller leuchten die Sterne."

Aber das Kind ermüdete. „Tante Helmi, nimm mich auf den Schoß, erzähl mir ein Märchen!"

„Also, paß auf! Es war einmal ein Sternlein, ein ganz kleines, das bildete sich ein, hell genug zu sein, um allein zu scheinen, da hüpfte es hinunter auf die Erde, aber niemand sah es — denn nur im Verein mit seinen Geschwistern hatte es genug Leuchtkraft, und da —."

Da wurde es plötzlich hell! So hell, daß die an das Dunkel gewöhnten Augen sich geblendet schließen mußten, denn zuviel Licht schmerzt. Dann aber lachte sich an, was da herum saß: die Luftschutz-Uebung war beendet.

„Aus ist das Märchen", sagte die junge Stimme heiter. Sie kam aus einem klaren Mädchenantlitz.

„Nein, das Märchen beginnt jetzt erst", sagte der Mann.

Wo man die Zeit vorausberechnet

Das Einwohnermeldeamt des Himmels

Steckbriefe für Sterne — Rätsel um neuentdeckte Himmelskörper

In Berlin-Dahlem, der weltbekannten Gelehrtenstadt, liegt das „Astronomische Recheninstitut", in dem in nüchternen Zahlen und Tabellen die ganze Unendlichkeit des Weltraumes eingefangen ist. Es wird dort nicht nur die genaue Zeit vorausberechnet, wie sie in dem jetzt schon für das Jahr 1938 erschienenen astronomischen Jahrbuch, sowie jedem Wand- und Taschenkalender festgelegt ist, sondern auch die Bewegung sämtlicher Himmelskörper nach jeder Richtung hin kontrolliert. Es handelt sich somit in dem Institut um ein regelrechtes „Einwohnermeldeamt des Weltraumes", in dem jeder Stern seine Kartothekkarte und seinen Platz im großen Himmelskatalog hat. Nur sind darin statt Herkunft, Beruf und Religion der „Einwohner" außer dem Namen ihre Bewegung, Helligkeit, Zusammensetzung und Entfernung von der Erde eingetragen. Jeder Stern hat gewissermaßen seinen Steckbrief, der die genauen „Personalien" enthält. In Deutschland wird die Himmelsphotographie, die dem „Astronomischen Recheninstitut" die nötigen Unterlagen für seine Berechnungen liefert, hauptsächlich in Bonn und Hamburg vorgenommen. Ihr Erfinder ist unbekannt, doch wurde diese allein zuverlässige Art der Feststellung von Himmelsvorgängen durch den Breslauer Universitätsprofessor Schoenberg und später auch den Berliner Amateurastronomen Gramatzki wesentlich gefördert.

Chiffresystem für Himmelstelegraphie

Auf welche Weise werden nun neue Himmelskörper eigentlich entdeckt? Der Astronom pflegt sich am sternübersäten Firmament im allgemeinen genau so gut auszukennen wie der Geograph auf der Landkarte, der Beamte auf seinem Schreibtisch oder der Handwerker in seiner Werkstatt. Die Stellung der einzelnen Sterne und Sternbilder zueinander, soweit diese mit bloßem Auge sichtbar sind, ist ihm wohlbekannt. Taucht nun inmitten des Sterngewimmels am Nachthimmel ein „Fremdkörper" auf, so wird dieser sofort unter die Lupe genommen. Fernrohre von der Größe eines schweren Schiffsgeschützes entschleiern seine Geheimnisse. Außerdem verfügt die Astronomie noch über andere Hilfsmittel zur Ermittlung von „nichtangemeldeten Himmelsbewohnern". Das „Astronomische Recheninstitut" in Berlin-Dahlem erhält täglich Standortmeldungen von Planeten aus aller Welt, die eine genaue Kontrolle der „Bevölkerungsbewegung" im unendlichen All ermöglichen. Und in Kiel gibt es gar eine Zentralstelle für astronomische Telegramme. Die Telegraphie spielt überhaupt in der modernen Astronomie eine große Rolle, ermöglicht sie doch mittels eines eigenen Chiffresystems eine blitzschnelle Verständigung zwischen den Gelehrten der verschiedenen Länder und Erdteile über das Neuauftreten und die Laufbahn eines Sternes oder Kometen.

50 000 neue Sterne entdeckt

Dem Direktor des Havard-Observatoriums in den Vereinigten Staaten ist es im vergangenen Sommer gelungen, jenseits der Milchstraße, die bisher selbst für die stärksten Fernrohre undurchdringlich war, einen Schwarm von nicht weniger als 50 000 neuen Sternen, darunter 147 Himmelskörper erster Größenordnung, zu entdecken. Man stelle sich nun einmal vor, daß z. B. das Einwohnermeldeamt von Berlin, Leipzig oder München plötzlich den Zugang von 50 000 neuen Staatsbürgern zu verbuchen hätte. Selbst die gewiegtesten, im Dienst ergrauten Beamten würden unter diesen Umständen wohl verzweifeln. Im „Astronomischen Recheninstitut" aber ist man gewohnt, mit Riesenziffern zu arbeiten. Es sei hier nur an den Umfang der Milchstraße erinnert, deren Durchmesser in Längsrichtung nicht weniger als 32 000 Lichtjahre und deren Tiefe immerhin noch 16 000 Lichtjahre beträgt. Von den neuentdeckten 147 Himmelskörpern erster Größenordnung aber sind hundert schätzungsweise nicht weniger als über 30 000 Lichtjahre von der Erde entfernt. Man vermag diese Zahl in ihrer ganzen Bedeutung eigentlich erst dann zu erfassen, wenn man bedenkt, daß ein Lichtjahr einer Strecke von etwa — neuneinhalb Billionen Kilometer entspricht. Eine Entfernung, die allein schon einer „Ewigkeit" gleichkommt.

Jeder sein eigener Astronom

Die Bedeutung der Himmelsphotographie für die Astronomie, die sich erst vor einigen Monaten bei der Entdeckung der Nova Cephei wieder erwies, hat zu der Anregung Anlaß gegeben, auch Amateure zur Himmelsbeobachtung heranzuziehen. Manche von ihnen haben hierin schon Hervorragendes geleistet. Zur Beobachtung der Sterne, ja sogar zur Photographie ihrer Lage und Wandlungen genügt bereits eine kleine Privatsternwarte, wie sie schon für etwa 20 000 Mark herzustellen ist. Eine solche Sternwarte der Zukunft, die durch Helligkeitsmessungen an den Planeten den Aufbau von deren Atmosphäre mitzuergründen berufen ist, wird aus einem kleinen Gebäude mit flachem Dach und darauf errichteter Kuppel bestehen. Als Baumaterial soll Eisenbeton dienen. Die Apparate in den konisch gedachten Innenräumen müssen beweglich gehalten sein, damit sie nach Bedarf ausgewechselt werden können und die eine Kuppel zur Himmelsbeobachtung ausreicht. Auch Lehrfilme für Schulen und Universitäten können in diesen Privatinstituten hergestellt werden. „Jeder sein eigener Astronom!" — das wird vielleicht in nicht allzu ferner Zukunft die Losung der Sternkundigen sein, denn noch immer gibt es „Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen unsere Schulweisheit sich nichts träumen läßt".

8 200 000 Soldaten in der Welt

Nach dem eben ausgegebenen militärischen Jahrbuch des Völkerbundes beläuft sich für 1935-36 die Friedensstärke der stehenden Heere und Marinen der ganzen Welt auf 8 200 000 Mann. Davon entfallen 4 500 000 Mann auf Europa.

In den Jahren 1912-13, also vor Beginn des Weltkrieges, betrug die Friedensstärke der europäischen Heere 4 600 000 Mann, 1931-32 aber, zur Zeit der Eröffnung der Abrüstungskonferenz, 3 200 000. Läßt man die Marinen außer Betracht, so erreichen die Landheere der Welt jetzt eine Friedensstärke von rund 7 650 000 Mann gegen 5 900 000 kurz vor Ausbruch des Krieges. Die Ziffer des Jahres 1931 ist ungefähr dieselbe. Nach den Berechnungen des Völkerbundes stehen also heute in der ganzen Welt 1 750 000 Soldaten der Landheere mehr unter den Waffen als vor dem Kriege. Gendarmerie- und Polizeitruppen sind dabei nicht berücksichtigt.



Frankreichs Kriegsopferführer ehrt deutsche Gefallene

In Hamburg fand die erste Tagung der Deutsch-Französischen Gesellschaft statt. Im Verlauf der Veranstaltungen legte der Kriegsopferführer Frankreichs, Henry Pichot, am Ehrenmal in Hamburg einen Kranz nieder. Rechts erkennt man Reichskriegsopferführer Oberlindober und links den Präsidenten der Deutsch-Französischen Gesellschaft, Schleier. (Scherl — M.)



Rote Gefangene müssen von ihnen ermordete spanische Bäuerinnen bestatten

Ein Bild, das die furchtbaren Gegensätze des spanischen Bürgerkrieges veranschaulicht. Auf der Straße liegen von den Roten hingemordete Bäuerinnen. Unter Bewachung nationaler Truppen müssen nun rote Gefangene die Leichen in einem Grabe bestatten. (H. G. v. Studnitz; Scherl — M.)

Knaben unter dem Messer

Die bekannte Duplizität der Ereignisse will, daß soeben die australische Presse von zwei bemerkenswerten Fällen berichtet, in denen Knaben unter das Messer des Chirurgen kamen, wobei der eine Fall einen glücklichen, der andere jedoch einen tragischen Ausgang hatte. Der erste Fall betrifft den vier Jahre alten Kelvin Rodgers von einer weltentlegenen Farm bei Boort in Victoria. Der Kleine hatte in einem unbewachten Augenblick eine ganze Anzahl anderthalbzöllige Nägel verschluckt, und bei der Durchröntgung zeigte es sich, daß diese gefährlichen Fremdkörper dem Jungen in den linken Lungenflügel in der Nähe des Herzens geraten waren. Australischen Lungenspezialisten gelang es nicht, die Nägel operativ zu entfernen. Da entsann man sich des bekannten Spezialisten Professor Jackson an der Temple-Universität in Philadelphia in den Vereinigten Staaten; die australische Regierung zahlte angesichts der Armut der Eltern die Ueberfahrt für Mutter und Kind, und so machte der kleine Kelvin für eine Operation, die gerade zehn Minuten in Anspruch nahm und auch glückte, eine kleine Weltreise.

Der siebenjährige James Edwin Blair in Sidney jedoch mußte eine knabenhafte Unaufrichtigkeit mit dem Tode büßen. Er hatte sich an einer zerbrochenen Flasche den Fuß aufgeschnitten und mußte operiert werden. Dem Chirurgen versicherte der Junge vor dem Eingriff, er habe ganz bestimmt seit dem Morgenfrühstück nichts mehr zu sich genommen. Er verschwieg dabei, daß er wenige Minuten vor dem Unfall eine Apfelsine gegessen hatte. Als er nach geglückter Operation aus der Narkose erwachte, bekam er Erbrechen und erstickte an einem großen Stück der verschwiegenen Frucht.

Irrtum

„Mutti, was ist denn das für eine Pflanze?"
„Eine Tabakpflanze, mein Kind!"
„Aber da hängen ja gar keine Früchte dran?"
„Was sollen denn für Früchte dran hängen?"
„Na, Zigarren!"

Geschichten aus aller Welt

Ein netter Ehemann

Ottilio Lastruzzi, ein junger lebenslustiger Landarbeiter, wurde dieser Tage vor das Florentiner Strafgericht gestellt wegen einer Angelegenheit, die dem alten Herrn Boccaccio sicher ausnehmend gut gefallen hätte. Ottilio war zwar verheiratet, doch hielt er sich am liebsten in der Gesellschaft junger Leute auf, mit denen er zechte und spielte. Leider gestattete ihm sein schmaler Geldbeutel derartige Vergnügungen meistens nicht, weshalb er auf einen sonderbaren Gedanken verfiel, wie er sich Geld beschaffen könnte. Schon lange hatte er gemerkt, daß ein Nachbar ein Auge auf seine bildhübsche junge Frau geworfen hatte. Da schloß er denn in seiner Geldnot mit dem Verehrer der Schönheit seiner Frau einen Vertrag, demzufolge er seine Gattin dem Nachbarn für 1500 Lire, zahlbar in Wochenraten, vermietete. Zunächst setzte sich der Nachbar auch in den Genuß des Vertrages, doch fand er bald eine billigere „Zerstreuung", worauf er die Zahlungen an Lastruzzi einstellte. Lastruzzi bestand jedoch auf der Zahlung, so daß es zu einer sehr erregten Auseinandersetzung zwischen den beiden Vertragspartnern kam, die schließlich in einer solchen Schlägerei endete, daß die Polizei eingreifen mußte. Nun kam der eigentümliche Vertrag heraus, und Lastruzzi wurde vor Gericht gestellt, wo er zu sieben Monaten Gefängnis verdonnert wurde. Damit er aber nach seiner Freilassung nicht gleich wieder ähnliche „Verträge" abschließen könne, ordnete das Gericht auch noch die Ueberführung in eine Zwangsarbeitsanstalt an.

Dem Himmel hoch

Der 35jährige Straßenhändler Alfia Caruso wurde dieser Tage im wahrsten Sinne des Wortes zum „fliegenden Händler". Und das kam so: Vor einiger Zeit hatte er von einem Bekannten, dem ehrenwerten Signor Rossi, die Summe von 50 Lire geliehen, die er nicht zurückzahlen konnte. Dieser Tage stürzte nun seine Frau ins Zimmer mit der Schreckensnachricht, Signor Rossi keuche soeben die Treppe zum vierten Stock hinauf, wo Carusos wohnten. Was tun? Rossi wollte sicher sein Geld. Entrinnen, das war unmöglich, da man schon das Schnaufen Rossis vor der Wohnungstür hörte. Da blieb nur noch eine Möglichkeit: Alfia kroch auf ein wackliges Gestell, auf dem Frau Carusos Koffer und ähnliche Habseligkeiten, die nicht alltäglich benutzt werden, zur Aufbewahrung standen. Und schon trat Rossi ein. „Mein Mann ist nicht zuhause!" erklärte Frau Caruso liebenswürdig. Dies störte Signor Rossi absolut nicht, der behauptete, unendlich viel Zeit zu besitzen, worauf er eine Zeitung hervorzog und zu lesen begann. Eine halbe Stunde verging, und noch eine halbe Stunde, doch Rossi läßt sich durch nichts von seinem geduldigen Warten abhalten. Caruso wird die Zeit allmählich doch lang, denn er durfte sich doch nicht rühren, da ihn sonst das Geräusch verraten hätte. Plötzlich ein Aufschrei von seiten Frau Carusos, ein furchtbarer Lärm, und das baufällige Gestell brach unter der Last Alfias zusammen, der mit Koffern, zerbrochenen Stühlen und alten Flaschen dem geduldigen Gläubiger ausgerechnet vor die Füße fiel, wo er sogleich sein Klagelied über die schlechten Zeiten anstimmen und um Wartezeit bitten konnte.

Der auferstandene Ehegatte im Kaffeehaus

Dieser Tage betrat spät nach Mitternacht eine alte Frau ein Budapester Kaffee, um Blumen zu verkaufen. Langsam schritt sie von Tisch zu Tisch, ihre halbverwelkte Ware anbietend. Plötzlich blieb sie stehen und blickte starr auf einen gut gekleideten Mann, der in Begleitung einer Dame an einem Tisch saß. Offensichtlich war ihr nicht wohl, denn sie ließ sich von einem Kellner ein Glas Wasser geben. Doch immer wieder blickte sie auf den Mann, der dort am Tisch saß. Dann schritt sie zu einer der zwei Fernsprechzellen, die sich in dem Kaffeehaus befanden, und rief die Nummer der anderen Zelle an, wo sie dem herbeieilenden Kellner den Auftrag gab, er möge den Namen eines gewissen Imre Mészaros ausrufen und den Herrn, wenn er sich melden sollte, an den Fernsprecher bitten. Der Kellner, der nicht wußte, daß die Blumenfrau aus der Nebenzelle ihm den Auftrag gab, rief den gewünschten Namen aus, worauf sogleich, jedoch sichtlich verwundert, der Herr erschien, den die Blumenfrau so lange angeblickt hatte. Kaum war er jedoch an die Fernsprechzelle gelangt, als die Blumenfrau vor ihn trat und ihm eine gewaltige Ohrfeige verabreichte, wobei sie die sonderbaren Worte ausrief: „Also, du bist vor zwanzig Jahren gestorben, du Schuft!" Inzwischen war auch die Dame, mit der der Herr am Tisch gesessen hatte, herbeigekommen. Ein schnell herangerufener Polizist vervollständigte die Gruppe. Und nun ging es ans Erklären. Mészaros war vor zwanzig Jahren nach Rumänien ausgewandert und hatte seine Frau zurückgelassen. Nach einem Jahr erschien ein Mann bei Frau Mészaros, der jetzigen Blumenverkäuferin, und teilte ihr „schonend" den Tod ihres Mannes mit. In den folgenden zwei Jahrzehnten hatte sich Frau Mészaros, um ihren Mann trauernd, schlecht und recht durchs Leben geschlagen. Bis sie nun die „Auferstehung" ihres Mannes „feiern" konnte. Auf der Polizei entließ man die arme Blumenfrau alsbald, da man ihre Handlungsweise durchaus verstand. Mészaros selber aber wurde festgenommen, da die Dame, in deren Begleitung er sich befand, ebenfalls seine Frau war, die natürlich von dem Vorleben ihres Mannes keine Ahnung hatte. Nun kann sich Herr Mészaros hinter schwedischen Gardinen des Treffens mit seiner früheren Frau freuen und überlegen, wieviel Jahre er wohl für Bigamie aufgebrummt bekomme.

Für die Tischtuch-Kritzler

Eine überraschende Neuerung haben soeben die großen Newyorker Hotels eingeführt: sie haben jeden Platz an den Tischen ihrer großen Frühstückssäle mit Bleistiften und Notizblocks versehen. Wie die Amerikanische Hotel-Vereinigung mitteilt, sahen sich die Unternehmer zu dieser Maßnahme gezwungen, weil alljährlich Tischtücher im Werte von vielen Zehntausenden von Dollar von den in den Hotels ihr Frühstück einnehmenden Geschäftsleuten — vollgekritzelt und damit verdorben werden. Gerade die Kaufleute sind wegen dieser Unart von den Hotels sehr gefürchtet. Die genannte Vereinigung hat über diese Erscheinung eine eingehende Untersuchung und Erhebung angestellt und dabei herausgefunden, daß 68½ v. H. aller dieser Tischtuch-Kritzeleien Berechnungen und Statistiken sind, 13 v. H. Pläne von Häusern, Booten, Flugzeugen, Kinderwagen (!) und anderen Dingen, die man bauen kann, 7 v. H. sind Verse, Liederstrophen, Schlagerartikel, Noten usw., 5½ v. H. Mädchengesichter und andere ähnliche zeichnerische Studien und 6 v. H. schließlich nicht näher zu identifizierendes Kritzelkratzel. — —

400 Jahre Harzer Roller. Die Kanarienvogelzucht steht im Harz hoch in Blüte. Jährlich werden Zehntausende der gelbgefiederten Sänger in alle Welt verschickt, und doch sind die Harzer Roller erst 400 Jahre bei uns heimisch. Es ist urkundlich nachzuweisen, daß im Jahre 1536 die ersten Kanarienvögel von den Kanarischen Inseln nach Europa, vor allem auch nach Deutschland gebracht wurden, wo sie innerhalb von 20 Jahren als Stubensänger in ganz Europa Verbreitung fanden. Heute denkt niemand mehr an die alte Heimat der Harzer Roller. Aus der ganzen Welt, besonders auch aus Amerika, laufen Bestellungen auf diese Tierchen ein, die dank der liebevollen Zucht und Pflege, die sie im Harz genossen haben, den Ruf des Harzes in der ganzen Welt verbreitet haben.

Zankoff besucht Deutschland

Die bulgarische Volkssoziale Bewegung im Kampf gegen den Bolschewismus

Sofia, 23. Nov. Der ehemalige bulgarische Ministerpräsident und Führer der Volkssozialen Bewegung, Prof. Alexander Zankoff, hat heute eine mehrwöchige politische Informationsreise nach dem Ausland angetreten. Zankoff wird sich zunächst nach Belgrad begeben, wo er von Ministerpräsident Stojadinowitsch und anderen führenden Persönlichkeiten empfangen wird. Am Dienstag wird Zankoff im Flugzeug nach Deutschland weiterreisen.

Ein peinlicher Zwischenfall

Eden über den englisch-japanischen Zwischenfall auf Formosa

London, 23. Nov. Im Unterhaus gab Eden am Montag eine eingehende Darstellung des englisch-japanischen Zwischenfalls, der sich am 7. Oktober auf Formosa ereignet hat. Bekanntlich wurden dort drei britische Seeleute verhaftet, weil sie angeblich ihren Mietkraftwagen nicht bezahlt hätten. Es habe sich feststellen lassen, so erklärte Eden, daß im Gegensatz zu den Angaben der japanischen Polizei die Kraftfahrer ihr Geld erhalten hätten. Bei der Vernehmung auf der japanischen Polizeistation seien die britischen Seeleute Lügner genannt worden und von dem die Untersuchung führenden Offizier mehrfach in das Gesicht geschlagen worden. Der Unterkiefer eines der Matrosen sei dabei gebrochen. Ein britischer Marineoffizier, der einzugreifen versucht habe, sei von demselben japanischen Polizeioffizier beschimpft worden, obwohl der britische Offizier Uniform getragen habe. Infolgedessen habe der britische Botschafter in Tokio verlangt, daß sich die japanischen Behörden gehörig entschuldigten, der verantwortliche japanische Polizeioffizier bestraft werde, die verletzten Leute eine Geldentschädigung erhielten und Maßnahmen ergriffen würden, um die Wiederholung eines solchen Zwischenfalles zu verhindern. Die japanische Regierung habe sich nicht in der Lage gefühlt, diese Genugtuung sofort zu gewähren. Die japanische Regierung habe nunmehr, nachdem der Bericht des Untersuchungsgerichtshofes in Hongkong ihr zugeleitet worden sei, eine Zwischenantwort übersandt, in der sie ihrem Bedauern darüber Ausdruck gebe, daß sich ein solcher unerfreulicher Zwischenfall ereignet habe. Sie veranstalte auf Grund der Untersuchungen in Hongkong weitere Nachfragen. Solange die japanische Regierung nicht eine endgültige befriedigende Antwort gegeben habe, sehe sich die britische Regierung nicht in der Lage, den Zwischenfall als abgeschlossen anzusehen.

Der verschwundene Pulverwagen

Nach Spanien verschoben!

Paris, 22. Nov. Die Untersuchung über das rätselhafte Verschwinden eines ganzen Eisenbahnwaggons mit Pulver für Kriegszwecke, der von einem Zug von Toulouse nach Bischweiler im Elsaß abgekoppelt wurde und dann spurlos verschwunden war, hat eine rasche, aber für die französische Militärbehörde höchst peinliche Aufklärung gefunden.

Die Untersuchung hat nämlich ergeben, daß der Waggon mit 6600 Klgr. Pulver von unbekannten Tätern nach der Pyrenäengrenze verschoben worden ist, und zwar nach dem Grenzbahnhof Cerbere.

Der dortige Bahnhofsvorsteher hatte ein Telegramm erhalten, das den Anschein hatte, als ob es von behördlicher Seite kam, und das anordnete, den Waggon nach Elne (Ostpyrenäen) weiterzuleiten. Als Empfänger war telegraphisch ein gewisser Dupont angegeben. Nachdem der Waggon in Elne eingetroffen war, erschien auch tatsächlich ein Mann, der sich als Dupont ausgab, den Wagen in Empfang nahm und die Pulverladung auf einen großen Lastkraftwagen umladen ließ, mit dem er dann verschwand. Wie die Untersuchung ergab, hat Dupont sich sehr wahrscheinlich nach dem nahegelegenen Spanien bzw. Katalonien begeben. Zurzeit versucht man, die Mittäter Duponts ausfindig zu machen.

Das gefälschte Diensttelegramm, das die Weiterleitung des Wagens nach Elne anordnete, begründete diese Weisung mit einem „Versandversehen". Herr „Dupont", der in Elne die Pulverladung übernahm, drohte noch mit einer Beschwerde, weil ihm das „Versandversehen" viel „Schaden" zugefügt habe. Der andere richtig im Elsaß angekommene Güterwagen blieb dort erst 24 Stunden auf dem Abstellgleis. Als man dann die Bahnbegleitpapiere durchsah, merkte man erst, daß sie auf zwei Wagen lauteten. Es war jedoch zu spät, denn die Ladung des ersten Wagens war inzwischen längst über die französische Grenze gegangen.



Die Lage in Spanien

Der Verlauf der Fronten zeigt, daß die spanische Nationalregierung etwa zwei Drittel des Landes in ihren Händen hat, während ein Drittel noch unter bolschewistischem Terror steht. (Giese — M.)

Zuchthaus wegen Rasseschande

Dortmund. Die Dortmunder Strafkammer verurteilte den 36jährigen Dr. Reinhard Krauß aus Berlin-Zehlendorf, der zwar evangelischer Konfession aber blutsmäßig Volljude ist, wegen fortgesetzter Rasseschande zu zwei Jahren Zuchthaus. Krauß war bereits im vorigen Jahr einige Tage in Schutzhaft genommen worden, weil er sich unter Verschweigung der Tatsache, daß er Jude ist, in verschiedene Organisationen eingeschlichen hatte. Auf einer Reise lernte er eine Deutsche arischen Blutes kennen, mit der er übereinkam, daß sie für die Folge seine bisherige Tätigkeit als Verkaufsberater ausüben sollte. Auf gemeinsamen Geschäftsreisen ist es dann im März dieses Jahres zwischen dem Angeklagten, dem die Nürnberger Gesetze genau bekannt waren, und dem Mädchen, das die Abstammung des Angeklagten kannte, zu engen Beziehungen gekommen, die sich bis in den Mai dieses Jahres fortsetzten. Beide wurden damals in einem Dortmunder Hotel überrascht. Der Vorsitzende führte bei der Urteilsfällung aus, daß es sich hier um einen besonders schweren Fall handele. Schwerwiegend sei vor allem die Tatsache, daß der Angeklagte das Liebesverhältnis erst in diesem Jahr begann und auch noch fortgesetzt habe, als schon die ersten Verurteilungen wegen Vergehens gegen die Nürnberger Gesetze bekannt wurden.

Die Londoner Philharmoniker wieder daheim

London. Die 95 Mitglieder des Londoner Philharmonischen Orchesters trafen nach ihrer erfolgreichen zwölftägigen Konzertreise durch Deutschland am Sonntagabend wieder in London ein. Der Dirigent Sir Thomas Beecham hat seine Reise in Paris unterbrochen und wird erst später nach England zurückkehren. Der erste Kapellmeister des Orchesters, David Mc. Callum, erklärte nach der Ankunft in London, daß das Orchester überall in Deutschland großartig aufgenommen und mit überwältigender Gastfreundschaft behandelt worden sei. Die Deutschen hätten gezeigt, daß sie Frieden mit England wünschten.

Schweres Unglück auf einer slowakischen Bahnstrecke

Preßburg. Montagvormittag stieß ein Arbeitstriebwagen mit einem Arbeiterzug auf der Strecke Sahla—Galanta zusammen. Bei dem Zusammenstoß wurden zwei Eisenbahnarbeiter auf der Stelle getötet, zwei weitere starben bei der Ueberführung ins Krankenhaus. Weiter wurden zwei Personen schwer und acht andere leicht verletzt. Die Schwerverletzten wurden in das Krankenhaus von Neuhäusel gebracht.

Beginn der Hebeversuche am Wrack von „Elbe 1"

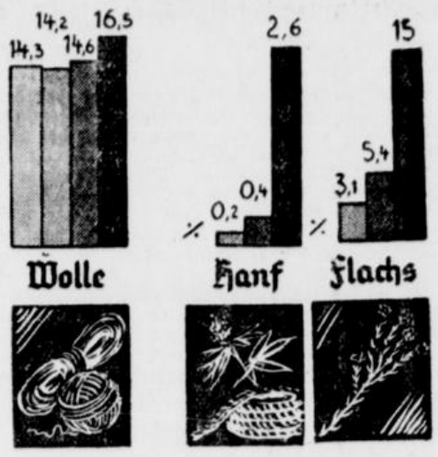
Cuxhaven. Die Bergungsarbeiten am Wrack des Feuerschiffes „Elbe 1", die seit einigen Tagen im Gange sind, nehmen einen günstigen Verlauf. Montagvormittag konnten die Berger zwei Stahltrossen unter dem Wrack hindurchziehen, so daß bei dem nächsten Hochwasser mit den Hebungsversuchen begonnen werden kann.

Verkehrsflugzeug Haifa—Port Said verschollen

London. Ein englisches Verkehrsflugzeug, das den Dienst Haifa—Port Said versieht, wird vermißt. Der ägyptische Rundfunk hat die britischen Zerstörer ersucht, die Suche nach dem Flugzeug aufzunehmen.

Deutsche Erzeugung

in den Jahren 1932, 1933, 1934 und 1935
(in 1000 Tonnen)



Kurz und bündig

Der deutsche Botschafter in London, von Ribbentrop, suchte Montag vormittag den englischen Ministerpräsidenten Baldwin auf.

Der Präsident der Reichsfilmkammer, Staatsminister Prof. Dr. Lehnich, ist Montag früh in Warschau eingetroffen. Er nimmt dort in seiner Eigenschaft als Präsident der Internationalen Filmkammer an der Sitzung der Urheberrechtskommission der Internationalen Filmkammer teil und hat außerdem mit den amtlichen polnischen Stellen Besprechungen über Filmfragen.

Die Einnahmen des Reiches an Steuern, Zöllen und anderen Abgaben betrugen (in Millionen RM.) im Oktober 1936 insgesamt 973,0 gegen 883,8 im Oktober 1935.

Die Abordnung der nationalsozialistischen Presse unter der Führung des Reichspressechefs Dr. Dietrich ist auf ihrer Italien-Reise von Neapel kommend mit dem italienischen Riesendampfer „Rex" in Genua eingetroffen.

Die niederländische Regierung hat ihren Beitritt zur englisch-französisch-amerikanischen Uebereinkunft vom 25. September 1936 vollzogen. Auch die Schweiz stimmte den Grundsätzen des Währungsabkommens zu.

An der französisch-schweizerischen Grenze wurden zwei jüdische Goldschmuggler festgenommen. Den französischen Zollwächtern gelang es, Goldbarren und Goldmünzen im Werte von 400 000 Franken zu beschlagnahmen.

Reichsverweser Horthy und Gemahlin sind um 15.35 Uhr nach Rom abgefahren. Gleichzeitig sind nach Rom abgereist Ministerpräsident Daranyi und Minister des Aeußern Kanya. In ihrer Begleitung befand sich der Budapester italienische Gesandte Prinz Colonna.

Nach Meldungen der japanischen Presse hat die Sowjetregierung die bereits festgesetzte Unterzeichnung des japanisch-sowjetrussischen Fischerei-Vertrages auf unbestimmte Zeit verschoben.

Wie die spanische Nationalregierung dem Auswärtigen Amt mitteilt, hat sie zu ihrem Geschäftsträger in Berlin den Botschaftsrat Luis Alvarez de Estrada ernannt.

Der Streik der amerikanischen Seeleute, der täglich einen Schaden von annähernd sieben Millionen Dollar verursacht, dauert bereits 26 Tage, ohne daß eine Aussicht auf eine baldige Beilegung besteht.

Der verhinderte Zar

Einer der größten Abenteurer aller Zeiten — Der Barbier von Konstantinopel Nach Sibirien verbannt — Sturm auf Santiago de Cuba

In Armut und Elend gestorben

Nach Meldungen aus Schanghai ist dort in einem Altersheim der Heilsarmee Nicola de Toulouse Lautrec, einer der größten Abenteurer des 19. Jahrhunderts, völlig verarmt und in großem Elend gestorben.

Man schrieb das Jahr 1879.

Der russisch-türkische Krieg, der mit dem für die Türkei ungünstigen Frieden von San Stefano ausgegangen war, hatte Bulgarien eine gewisse politische Selbständigkeit und Unabhängigkeit von der Regierung in Konstantinopel gebracht.

Um jene Zeit tauchte in Sofia ein junger, eleganter Mann auf, der sich sehr rasch die Sympathien der maßgebenden Kreise der bulgarischen Hauptstadt zu erringen verstand. Diese Sympathien verdankte der Fremde nicht zuletzt seinem sicheren und gewandten Auftreten sowie der gewinnenden Freundlichkeit seines Wesens, mit der er vor allem die Herzen der Frauen im Sturm gewann.

Der Fremde nannte sich Nicola de Toulouse Lautrec und behauptete, aus einer alten, französischen Aristokratenfamilie zu stammen. In Wirklichkeit handelte es sich jedoch um einen junggen russischen Offizier mit Namen Nicola Savine, der als Gardeleutnant den russisch-türkischen Krieg mitgemacht hatte, dann aber den Dienst quittierte, weil er das Gefühl haben mochte, zu Höherem geboren zu sein, als dazu, sich langsam hinaufzudienen. Aber außer ihm selbst wußte niemand um dieses Geheimnis seiner Persönlichkeit.

Fahrt zu Abdul Hamid

Mit welcher Sicherheit dieser russische Abenteurer seine Rolle zu spielen vermochte, geht aus der Tatsache hervor, daß er schon wenige Monate später von dem russischen Gouverneur, der damals noch in Sofia residierte, beauftragt wurde, mit einer Wiener Bank wegen einer Staatsanleihe für Bulgarien in Verhandlungen zu treten. In kaum 48 Stunden hatte der kaum 24jährige für Bulgarien eine Anleihe über 20 Millionen Goldfranken flüssig gemacht.

Dieser unglaubliche Erfolg, verbunden mit den Sympathien, die der angebliche französische Aristokrat in ganz Sofia sowieso genoß, ließ in Sofia eine politische Bewegung entstehen, die allen Ernstes daran dachte, diesen Fremden zum ersten bulgarischen Zaren auszurufen. Nach der Befreiung Bulgariens vom türkischen Joch, die der russisch-türkische Krieg zur Folge gehabt hatte, stand nämlich die Frage der Proklamation eines eigenen Zaren in Sofia in jenen 70er Jahren im Brennpunkt der Politik des Landes.

Nicola de Toulouse Lautrec, der Liebling des Volkes und der Günstling der Frauen, erklärte sich unter der Hand bereit, eine solche Wahl zum Zaren von Bulgarien anzunehmen. Die einzige Bedingung, die er stellte, war die, daß trotz allem ein so folgenschwerer politischer Schritt nicht ohne die Zustimmung des türkischen Sultans unternommen werden dürfe. Um diese Zustimmung zu erwirken, wollte er persönlich nach Konstantinopel zu Abdul Hamid fahren.

Der geschätzte Figaro

Die Verhandlungen mit der Pforte ließen sich günstig an. Abdul Hamid empfing den Prätendent auf den bulgarischen Thron sogar persönlich und war, wie alle Menschen, die mit diesem Abenteurer in Berührung kamen, von dessen Charme bestrickt.

Ein dummer Zufall sollte dann aber alle diese Königsträume des Abenteurers im letzten Augenblick noch zunichte machen. Ein Barbier erkannte in dem angeblichen französischen Aristokraten den ehemaligen russischen Leutnant, den er in Adrianopel schon einmal rasiert hatte, und trotz aller Bestechungsgelder, war der geschwätzige Figaro nicht dazu zu bringen, dicht zu halten.

Der Abenteurer hielt es jedenfalls für geraten, unauffällig zu verschwinden. Er sandte noch ein Telegramm nach Sofia, das die lakonische Mitteilung „bin verhindert, den Thron zu besteigen" enthielt und begab sich gleichzeitig an Bord eines Schiffes, das ihn alsbald nach Sebastopel, nach Rußland zurückbrachte.

Von mehreren Kugeln getroffen . . .

Amerika war damals noch das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Einem Kerl, wie der Russe einer war, fiel es jedoch nicht schwer, auch in der Fremde Fuß zu fassen. Nicola Savine ist dann später sogar amerikanischer Staatsbürger geworden. Aber das Abenteurerblut in ihm ließ ihm keine Ruhe. So war er einer der ersten, der sich als Freiwilliger bei dem Expeditionskorps meldete, nachdem der Krieg zwischen USA. und Spanien um Cuba ausgebrochen war.

Savine hat sich bei dem Sturm auf Santiago de Cuba besonders ausgezeichnet. Allerdings wurde er dabei schwer verwundet. Man fand ihn am nächsten Morgen, von mehreren Kugeln getroffen, mehr tot als lebendig auf dem Schlachtfeld.

Eine Zeit lang hat man dann von Nicola de Toulouse Lautrec, wie er sich nach wie vor nannte, obgleich nun sein Geheimnis kein Geheimnis mehr war, nichts mehr gehört. In den letzten beiden Jahrzehnten reiste er durch die Welt, bald hierhin, bald dorthin. Er hielt überall Vorträge über die Erlebnisse seines abenteuerlichen Lebens, und von dem Erlös bestritt er dann seinen Lebensunterhalt. Allerdings scheint er verschiedentlich auch in Gefängnissen gesessen zu haben. Inzwischen war er außerdem ein alter Mann geworden, der immer mehr in Armut und Vergessenheit geriet, so daß er es als ein großes Glück empfinden mochte, als ihm die Heilarmee in Schanghai ein Asyl bot.

Und dort ist nun also dieser Abenteurer, der beinahe Zar von Bulgarien geworden wäre, als Greis von 81 Jahren gestorben.

„Kraft durch Freude" das Sprachrohr der Nation

Amtswaltertagung der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" des Gaues Westfalen-Süd auf der Burg Altena

Die DAF. NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" des Gaues Westfalen-Süd hielt im alten Rittersaal der Burg Altena eine Arbeitstagung ab, an der alle hauptamtlichen sowie ein großer Teil der ehrenamtlichen Mitarbeiter teilnahmen. Die Begrüßungsworte des stellvertr. Gauwartes Pg. Anton Köhler galten vor allem dem anwesenden Kreisleiter von Altena-Lüdenscheid Pg. Borlinghaus, der in einem Kurzreferat die außerordentliche Bedeutung der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" im Sinne der nationalsozialistischen Bewegung hervorhob. Gauwart Pg. Breidenbach, der die Tagung leitete, sprach in kurzen Zügen über die organisatorische Ausrichtung. Eines der Hauptreferate galt der grundlegenden Ausrichtung des Arbeitsgebietes der Abteilung

„Volkstum und Brauchtum"

Der Vortrag des zuständigen Gausachbearbeiters Pg. Robert Goetz befaßte sich im breiten Rahmen mit der Frage „Was ist Volkstum überhaupt?" „Volkstum", so stellte er fest, „ist der Ausdruck des Gemeinschaftslebens eines Volkes, das unter einem festen Artgesetz steht. Neues Volkstum muß über das erhaltene, aus gleichem Blut gestaltete, vergangene und gegenwärtige Volkstum heraus in die Zukunft wachsen. Deshalb sehen wir Nationalsozialisten nicht unser Bestreben in der Erhaltung alter vergangener Formen, sei es aus Pietät, Sentimalität oder Historizismus, sondern allein im aktiven Einsatz neuer, junger Volksformen. Volkstumsarbeit um seiner Selbst willen ist unmöglich. Nur wenn sie der Formung der Gemeinschaft dient, ist sie von Wert. Es liege, so fuhr der Redner fort, ein Unterschied in der Arbeit Bildungs- und Kulturarbeit einerseits u. der Volkstumsarbeit andererseits. Während dort der Volksgenosse die Arbeit an sich nur in der passiven Aufnahme erlebe, müsse er die Lebens- und Gemeinschaftsgestaltung nationalsozialistischer Volkstumsarbeit gewollt oder ungewollt aktiv erleben. Daher sei Volkstumsarbeit auf den einfachsten Nenner — Gemeinschaftsgestaltung — zu bringen. Wenn beide Abteilungen dennoch innigst verbunden miteinander arbeiten, so eben aus der Erkenntnis heraus, daß die Volkstumsarbeit die Aufnahmebereitschaft und Empfänglichkeit für die deutsche Hochkultur schafft. Die einzelnen Aufnahmegebiete umfassen 5 wesentliche Gebiete.

Das Volksspiel

stehe über dem Dilettantentheater wie das gute Theater über der Schmiere, es hätte durch seine eigentliche Begrenzung des Mundart- und Heimatspieles absolut nichts mit dem Wollen der sogenannten Theatervereine zu tun. Aus dem Schicksalsraum des Dorfes, der Kleinstadt und des ländlichen Menschen überhaupt müsse das Spiel gestaltet werden. Niemals dürfte es ein Nachäffen der Berufstheater aufkommen lassen, wie es die Dilettantentheatervereine mit so großer Liebe immer wieder tun zu müssen glaubten. Man wolle diese unzeitgemäßen Vereine nicht verbieten, sondern hier anstelle des Schlechten, Besseres setzen und sie dadurch entwerten. Es sei die hohe Aufgabe der Heimatdichter, hier durch das Schaffen von lebensnahen Volksspielstücken ihr ganzes Können unter Beweis zu stellen.

Der Volkstanz

hat, so betonte Pg. Goetz, seine Wurzeln im Mythos der Ahnen, er sei als Gemeinschaftstanz zu betrachten. Die artfremden Schlagertänze entsprächen nicht den Erfordernissen unserer Zeit. Wir müßten, wie im Lied, so auch im Tanz artverwandt werden und alles das ablehnen, was rhythmisch betrachtet, niemals dem Gefühl des Volksganzen entsprungen sein könne. In sehr eindrucksvoller, geschickter Form bewies der Redner die Wahrheit seiner Worte, indem er einen taktvoll ausgeglichenen Straußwalzer einer formlosen und unsauberen Foxtrottmelodie auf Schallplatten gegenüberstellte.

Die Volkstracht

sei nicht dem Gedankenkreis eines Einzelnen entsprungen, sondern, wann sie auch entstanden sei, stets habe sie den Gemeinschaftswillen eines Dorfes oder Gebietes zum Ausdruck gebracht. Vor allem verstehe sich die Bauerntracht, als teils überlieferte, teils neu zu gestaltende Volkstracht. Praktische, zeitgemäße neue Trachten zu finden, sei nicht zuletzt die Aufgabe der Abteilung „Volkstum und Brauchtum". Vor allem müsse die neue Tracht, die in Kürze auch im Gau Westfalen-Süd in Erscheinung treten würde, schön, praktisch und arteigen sein.

Die Volksmusik

gehöre an die Stätte des Feierabends und müsse die Liebe zum Gemeinschaftslied, zum Volkslied in allen Volksgenossen wieder wecken. Das allgemeine Interesse sei durch die bisher durchgeführten und in hohem Maße besuchten KdF.-Singabende bewiesen.

Den Werks- und Bauernkapellen

falle das Blasinstrument als das gebräuchlichste zu. Ihre Einsatzbereitschaft sei vor allem für Märsche und Feiern vorgesehen. Darüber hinaus aber sollen sie, wie schon häufig in unserem Gaugebiet im letzten halben Jahr geschehen, bei vom Rundfunk übertragenen Werkspausen Verwendung finden.

Ein Volksfest

ergibt sich in der Zusammenfassung vorgenannter Gebiete und würde erstmals als wahres Fest des Volkes entstehen, wenn die Voraussetzungen der oben beschriebenen Teilgebiete als gut gelungen gegeben seien. Hier erführen die Dorfgemeinschaftsabende insofern eine Abweichung, als sie das Spiegelbild lebendiger Gestaltung eines engen Heimatkreises sein müßten, die in allen Orten verschiedentliche Grundlagen hätten.

Den Kameradschaftsabenden

müsse bei der Vorarbeit mehr Bedeutung beigelegt werden. Es sei weder Sinn noch Zweck, hier durch die Programmgestaltung von Berufskünstlertruppen dem Gedanken der Gemeinschaft zu huldigen. Vielmehr müsse die Kraft zur Gestaltung aus den eigenen Reihen des Betriebes kommen. Nicht ein Programm von Einzelnen für viele werde hier verlangt, sondern das Motto eines Kameradschaftsabends müsse lauten: alles macht mit!

Zum Schluß seiner allgemein gehaltenen Ausführungen betonte Pg. Goetz, das die NSG. „Kraft durch Freude" durch ihre Volkstumsarbeit einen mächtigen Gemeinschaftsblock deutscher Sitte, deutscher Volkskraft und deutscher Volksehre bilden wolle.

Als zweiter Redner sprach der Gaureferent Pg. Dr. Kurt Marquardt-Bochum über die Aufgaben der Abteilung

Deutsches Volksbildungswerk

Mit eindringlichen, überzeugenden Worten wußte der Redner die Notwendigkeit der Einverleibung dieser Abteilung in die NSG. „Kraft durch Freude" Geltung zu geben. Wenn man sich die Einzelgebiete des Volksbildungsgedankens genau ansehe, so bliebe kein Zweifel, daß die gesamte Betreuung der Büchereien in den Feierabendheimen, Arbeitslagern und Unterkunftsräumen der Zeitarbeiter lediglich eine Angelegenheit des Feierabends und somit der NSG. „Kraft durch Freude" sei. Die Hauptaufgabe des „Deutschen Volksbildungswerkes" liege in der Mitarbeit an dem Aufbau der Nation und Volkserziehung im Sinne nationalsozialistischer Weltanschauung. Diese Arbeit aber ertrage keine erkalteten Bürokraten als verantwortliche Gestalter, sondern müsse Menschenführer mit klaren Köpfen und heißen Herzen an der Spitze haben, denen die Nöte der vorwärtsstrebenden, bildungshungrigen Arbeitskameraden nicht unbekannt seien. Als Herzkammern der gesamten Arbeit seien die vorhandenen Volksbildungsstätten zu bezeichnen. Von hier aus müsse der Strom des deutschen Kultur- und Geisteslebens bis in die kleinsten Zellen des Volksorganismus hineingeleitet werden. Es sei geplant, direkt an der Arbeitsstätte den einzelnen über die Wichtigkeit des Volksbildungsgedankens aufzuklären, damit in keinem der herbe, zu Mißverständnissen führende Vorgeschmack an den Bildungsversuchen vergangener Zeiten aufkommen könne. „Wir wollen", so erklärte Pg. Marquardt, „kein Publikum, sondern das aktive, mitarbeitende, interessierte Volk". Das Enderziehungsziel liege fest und laute: Die Formung eines lebensbejahenden, charakterfesten und leistungsfähigen Menschen, der sein Denken, Fühlen und Handeln den ewiggültigen Gesetzen unserer Weltanschauung unterstellt.

Nach der Mittagspause setzte sich Gauwart Pg. Breidenbach zunächst für den Vertrieb der KdF.-Monatshefte ein.

Geheimrat Dr. Thomé-Altena, der sich die Erhaltung und das Bekanntwerden der Altener Burg seit Jahrzehnten zur Lebensaufgabe gestellt hat, schilderte die Geschichte der Burg Altena, um der folgenden Museumsbesichtigung eine überaus wertvolle Note zu geben. Vor allem bemerkenswert waren seine Worte über die Entstehung der Jugendherbergen, die als Krönung seiner Aufgabe die Ernennung der Altener Burg zur Weltjugendherberge durch den Stellvertreter des Führers Rudolf Heß hervorhoben.

Nun folgten die Ausführungen des Gauwartes Pg. Eugen Breidenbach, die zunächst das Kulturleben Deutschlands von einst und jetzt behandelten, um dann die besonderen Aufgaben der NSG. „Kraft durch Freude" im Volksbildungswerk herauszustellen.

Der inzwischen erschienene Reichsamtsleiter und Gauohmann Pg. Ernst Stein, M. d. R., betonte, daß ihm die NSG. „Kraft durch Freude" besonders am Herzen liege, weil ihre Bedeutung innerhalb der Deutschen Arbeitsfront überragend ist. Alle Arbeiten dieser Gemeinschaft sind der Ausdruck nationalsozialistischen Denkens und Wollens. An den KdF.-Arbeiten ermißt man den Wert der nationalsozialistischen Idee. Jede KdF.-Veranstaltung muß ein seelisches Erleben für den Teilnehmer sein.

Einen noch nie erlebten und äußerst interessanten Abschluß fand die Arbeitstagung in einer fröhlichen Kameradschaftsstunde. In sehr geschickter Form wurde der Beweis erbracht, daß man Kameradschaftsabende tatsächlich aus den eigenen Reihen heraus gestalten könne.

Aus Westdeutschland

Die deutsche Sozialordnung der Gegenwart

Bochum. Mit diesem Vortrag des Herrn Ministerialdirektors Dr. Mansfeld vom Reichs- und Preußischen Arbeitsministerium am 26. November d. J. wird die Sozialwissenschaftliche Sondervortragsreihe fortgesetzt. Herr Ministerialdirektor Dr. Mansfeld ist durch seine vom Ministerpräsidenten Generaloberst Göring erfolgte Berufung zur Mitarbeit an dem Vierjahresplan für den Arbeitseinsatz besonders bekannt geworden.

Der Vortrag findet im großen Vortragssaal der Verwaltungsakademie statt. Er beginnt um 20 Uhr. Teilnehmerkarten zum Preise von 0,50 Mark sind noch an der Abendkasse zu haben.

Schüsse auf Personenkraftwagen in Haßlinghausen

Täter ermittelt

Bochum. Die Kriminalpolizei Bochum hat nunmehr den Schützen, der am 19. 2. 1936 abends gegen 23 Uhr auf der Landstraße Haßlinghausen-Gevelsberg, an der Stefansbecke, auf den Personenkraftwagen des Diplom-Ingenieurs Schürhoff aus Gevelsberg geschossen hat, ermittelt. Der Täter ist geständig. Wie bekannt, wurde damals Frau Schürhoff getroffen und erheblich verletzt.

Bei dem Täter handelt es sich um den 38jährigen Anton Schweinsberg, der seit 11 Jahren bei einem Bauer in Haßlinghausen in Stellung ist. Schweinsberg ist Waffenliebhaber und war dauernd im Besitz von Schußwaffen und Munition aller Art. Auch rauchloses Pulver hatte er sich verschafft. Unter anderem besaß er 2 Scheibenbüchsen, Kaliber 8,15 mm. Im Kriege ist Schweinsberg längere Zeit bei einem Waffenmeister beschäftigt gewesen, und auch nachher hat er sich zeitweise mit Waffentechnik befaßt. Die Munition fertigte er sich zum Teil selbst an. So hat er u. a. Stahlmantelgeschosse von Parabellum-Pistolenpatronen entfernt und sie auf Hülsen der Scheibenbüchse gesetzt, nachdem er vorher die Hülle mit Pulver gefüllt hatte.

Am Abend des 19. 2. 1936 hat er gegen 21 Uhr unbemerkt unter Mitnahme einer Scheibenbüchse und 3 selbst verfertigten Patronen den Hof seines Arbeitgebers verlassen und sich an die Tatstelle begeben. Dort hat er, angeblich um seine Büchse und die Munition zu probieren, 2 Schüsse in Richtung der Landstraße abgegeben und den vorbeifahrenden Kraftwagen getroffen. Schweinsberg will nicht die Absicht gehabt haben, den Wagen zu treffen. Auch bestreitet er, am 18. 7. 1936 in Hiddinghausen I auf den Kraftwagen geschossen zu haben.

Das Attentat auf den Kraftwagen des Diplom-Ingenieurs Schürhoff und die Verletzung der Frau Schürhoff, die dabei sehr leicht hätte zu Tode kommen können, hat damals in der Bevölkerung große Erregung verursacht.

Schweinsberg ist dem Amtsgericht in Schwelm und der gerechten und ihm gebührenden Strafe zugeführt worden.

Die Geschäftsstelle der Westf. Herdbuchgesellschaft kommt nach Hamm

Hamm. Wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, wird die Geschäftsstelle der Westfälischen Herdbuchgesellschaft für die Zucht des schwarzbunten Tieflandrindes, die bisher seit vielen Jahren in Herford war, mit dem 1. Januar nach Hamm verlegt werden. Maßgebend dafür ist vor allem die Tatsache, daß Hamm wegen seiner zentralen Lage erheblich besser erreicht werden kann als Herford und außerdem stets die großen Zuchtviehversteigerungen, die wahrscheinlich noch vermehrt werden, in Hamm abgehalten werden. Die Westfälische Herdbuchgesellschaft hat das im Südosten der Stadt gelegene Haus Kentrop aus dem früheren Loeb-Caldenhofschen Fideikommißbesitz erworben, das ganz für die Zwecke der Herdbuchgesellschaft eingerichtet wird.

Im Schacht von einer Eisenplatte erschlagen

Horst (Emscher). Der 42jährige, unverheiratete Bergmann Barry, der in der Schachtanlage 3/4 der Zeche „Mathias Stinnes" arbeitete und in Brauck wohnte, ging nach Beendigung der Nachtschicht zum Förderkorb. Dort betrat er einen sogenannten Keller, stieg hinein und wurde von der zurückschlagenden schweren Eisenplatte auf der Stelle erschlagen.

Es war kein Mord

Bielefeld. Zu Beginn der vergangenen Woche wurde in einem Hause am Goldbach die 52jährige Witwe Fritsch unter eigenartigen Umständen tot aufgefunden. Da die verschiedenen Tatsachen auf die Annahme hinwiesen, daß der geisteskranke 28jährige Sohn in einem Anfall von Verfolgungswahn seine Mutter getötet habe, wurde er verhaftet. Die gerichtliche Leichenöffnung hat aber jetzt ergeben, daß der Tod durch Herzschlag eingetreten ist.

Sport

VfL. Habinghorst — Vestag 3:1

Die Habinghorster konnten am Sonntag die Mannschaft der Vestag-Dortmund in forschem Angriffsgeist vor einheimischer Zuschauerschaft glatt mit 3:1 abfertigen und sich damit hinter die Sportgemeinschaft Erin-Castrop 11 an die zweite Stelle der Tabelle setzen.

Wenn die Gäste es nicht gleich zu Anfang durch ein Selbsttor zum Führungserfolg gebracht hätten, hätte es für sie wahrscheinlich noch nicht einmal zum Ehrentreffer gelangt. Schon 10 Minuten später konnte Habinghorsts Rechtssinnen durch Kopfstoß ausgleichen. Dann kam Vestag eine Zeitlang wieder etwas auf, aber als Habinghorsts Mittelstürmer zum zweiten Tor einsandte, war es vorbei. Die Platzmannschaft beherrschte nun das Feld und konnte durch Handelfmeterball noch einen dritten Erfolg erringen und verdienter Sieger werden.

Westfalia Ewing — C.-R.-Nord 2:4

Nur der Abbruch des Spieles durch den Schiedsrichter, der 20 Minuten vor Schluß erfolgte, rettete die Westfalen vor der schon besiegelt erscheinenden Niederlage. In der ersten Halbzeit führten die Nördlichen lange mit 2:0 Toren; aber kurz vor dem Wechsel holte Ewing ein Tor auf. Bald nach Wiederanstoß erzielten die Nördlichen das dritte Tor, dem Ewing kurz darauf ebenfalls ein weiteres Tor gegenüberstellen konnte. Als die Westfalen dann das Pech hatten, einen Elfmeterball nicht zu verwandeln und überdies ihren Torwart zu verlieren, während die Nördlichen noch einmal erfolgreich sein konnten, erfolgte wegen des immer stärker gewordenen Nebels der Abbruch des Spieles.

Die neuesten **Radio-Geräte 1936-37** in großer Auswahl. — Vorführung unverbindlich und kostenlos.
Kirsch, C.-R. 1, Münsterstr. 21

Schleiferei Kalthoff Castrop-Rauxel 1 Widumerstraße 1
schleift Scheeren, Rasiermesser, Haarmaschinen schnell und haarscharf

Ladenlokal
mit 2 Zimmern, in guter Lage der Altstadt, zu vermieten. (St61
Näheres im Stadtanzeiger.

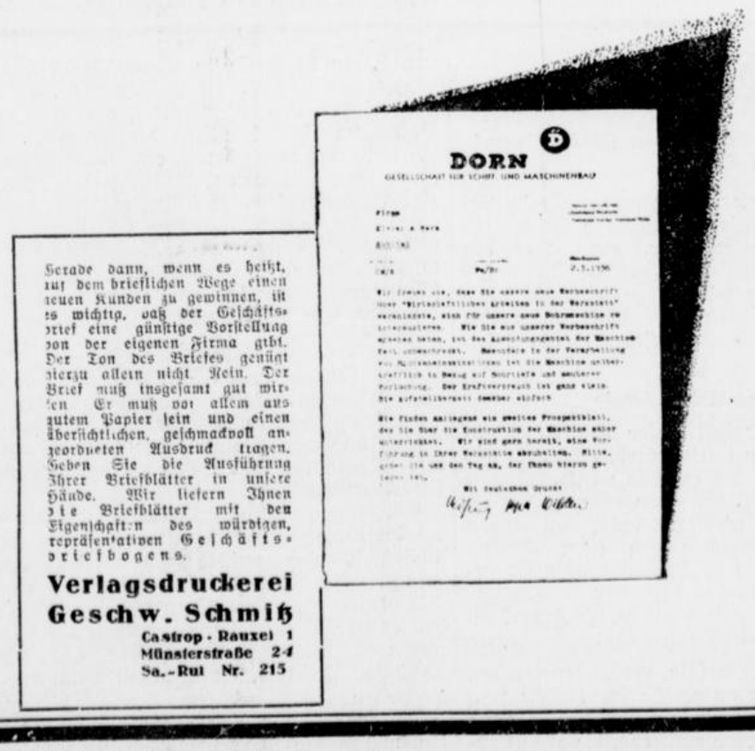
3- bis 4-Zimmer-Wohnung
in Castrop-Rauxel 1 od. 2. für sofort od. später von ruhigem Mieter gesucht. Angebote unter Nr. 787 an den Stadtanz. (31

Kleiderschrank, Tisch, Sofa und 2 Stühle
zu kauf. gesucht. Schriftl. Angeb. unt. Nr. 788 an d. Stadtanz. (31

Die **Anzeige**
ist zur unentbehrlichen Helferin der Privatwirtschaft geworden. Gerade in wirtschaftlich schweren Zeiten ist sie die bewährte Mittlerin zwischen Kaufmann und Kundschaft.

Wirb
für den „Stadtanzeiger für Castrop-R. u. Umgb."
denn seit über 60 Jahren setzt er sich für die Interessen Deiner engeren Heimat in besonderer Weise ein
Treue um Treue

14- bis 15jähr.
Junge
für leichte Arbeit gesucht. Zu erfragen im Stadtanz. (St65



Trauer-Drucksachen liefert Geschw. Schmitz
Castrop-Rauxel 1, Münsterstraße

Eine verlagstechnische Leistung
ist die Ausgabe der Funkzeitschrift
hör mit mir! hör mit mir!
So umfangreich und so billig ist keine andere. Von ursprünglich 16 Seiten wurde das Heft auf jetzt 40 Seiten erweitert, und das bei dem gleichen niedrigen Preis von 10 Pfg. Bestellen Sie bitte sofort.

Verlobungsbriefe
Verlobungskarten
bietet in vornehmer, geschmackvoller Ausführuug unter Verwendung bester moderner Papiere und Schriften
Druckerei und Verlag Geschw. Schmitz
Castrop-Rauxel 1, Münsterstraße 24